C

OV

Gotthold Ephraim Lessing's

sämmtliche Schriften.

Neunter Band.

Berlin.
In der Vossischen Buchhandlung.

1826.

Wl 44/1783

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Zur Geschichte, Sprache, Litteratur und Kritik.
(Fortsetzung.)

Seite

VI. Anmerkungen zu Andreas Scultetus Gedichten. 3

VII. Von dem Schickard Marchtalerschen Tarich Beni Adam. 33

VIII. Beantwortete Anfragen. 55

IX. Marco Polo, aus einer Handschrift ergänzt, und aus einer andern sehr zu verbessern. 73

X. Die Flandrische Chronike beim Martene und Durand. Aus einer Handschrift ergänzt. 95

XI. Ehemalige Fenstergemälde im Kloster Hirschau. . 99

XII. Des Klosters Hirschau Gebäude, übrige Gemälde, Bibliothek und älteste Schriftsteller. 128

XIII. Erasmus Stella, und dessen nun erst ans Licht tretende Commentarii de reb. ac pop. orae inter Albim et Salam. 148

XIV. Von Adam Neusern einige authentische Nachrichten. 162

XV. Ergänzungen des Julius Firmicus. 228

Zur Geschichte, Sprache, Litteratur und Kritik.

(Fortsetzung.)

Bayerische Staatsbibliothek München

VI.

Anmerkungen
zu
Andreas Scultetus Gedichten.

1769.

Aus zwei Briefen an den Herrn Professor Zachariä.

Hamburg 1769.

I.

Es ist so, mein Freund, wie Ihnen unser Ebert gesagt hat. Ich besitze schon seit geraumer Zeit von einem deutschen Dichter, einem Schlesier, einem Zeitverwandten des Opitz, den man längst wieder vergessen hat, wenn er anders je außer den Mauern seiner Stadt bekannt geworden, verschiedene gedruckte Stücke, die es sehr wohl verdienten, daß man sie, wenigstens auf einige Zeit, der Vergessenheit wieder entrisse.

Er heißt Andreas Scultetus. Der Ge-

schlechtsname Scultetus kommt in der Rolle der Reimer und Versmacher häufig genug vor. Aber von einem Andreas werden Sie weder bei dem Neumeister, noch John, noch irgendwo, die geringste Erwähnung finden; welches mir lange Zeit unbegreiflich gewesen.

Das erste Stück von ihm gerieth mir, vor länger als zwanzig Jahren, zu Wittenberg, in dasiger Universitätsbibliothek in die Hände, wo ein glücklicher Zufall unter einem Wuste alter Leichen- und Hochzeitlieder meine Augen darauf lenkte. Der Titel versprach Bombast: *Andreae Sculteti, Boleslavii*, Österliche Triumphposaune.*) Doch er betrog mich auf eine angenehme Art. Nicht zwar, als ob mir gar nichts von Schwulst in einem Gedichte, welches so abenteuerlich angekündigt ward, aufgestoßen wäre. Aber ich fand doch weit mehr wahres Erhabene, als Schwulst. Auch schrieb ich mir es von Wort zu Wort ab: und ich habe es nach der Zeit so oft gelesen, so oft vorgelesen, mir es so oft vorlesen lassen, daß ich jede gute Zeile darin getreulich aus dem Gedächtnisse wieder herstellen könnte, wenn die wenigen Abdrücke, die vielleicht noch in dem oder jenem Winkel stecken, mit samt meiner Abschrift, alle auf einmal verschwänden.

Gleich der Anfang überraschte mich außerordent-

*) Gedruckt zu Breslau mit Baumannischen Schriften 1642. auf zwei vollen Bogen in Quart.

lich; und was mich damals überraschte, gefällt mir noch immer.

Laß, Zebaoth, in mir das kalte Herze brennen!
Dich, Herr, kann ohne dich kein Muttermensch erkennen.
Du pfropfest in die Brust der Sinnen Wunderkraft,
Die uns zu Menschen macht: du pflanzest Wissenschaft,
Die uns in Götter kehrt. Ich nähre schlechte Gaben;
Doch mein Vermögen ist, Vermögen wollen haben.
Trägt meine Sinngeburt nur keinen Spott davon,
So schätz ich mich berühmt. Des Welterleuchters Thron,
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — sein strahlumzirktes Licht
Verschmäht den Mittelpunkt, ihn auszuwirken, nicht,
Zeucht Wasser auch empor: so brechen schlechte Leute
Zu Zeiten auch heraus. Wohl gut, so höre heute
See, Himmel, Erd' und Luft, was immer hören kann,
Das höre mich geneigt, mich Ostersängern, an.

Der wahre Ton des Opitz, wo er am meisten Opitz ist! Die Gedanken richtig, edel und neu; der Ausdruck leicht und doch stark, gewählt und doch natürlich.

In dieser so demüthigen, als zuversichtlichen

Anrufung kündigt der Dichter seinen Vorwurf mit einem einzigen Worte an: mich Ostersänger! Wozu auch deren mehr? Und so mit eins, voll von den Wundern und den seligen Folgen des großen Tages, den er besingt, ist er mitten in dem Lobe desselben. Er vergleicht ihn mit anderen berühmten Tagen, welche seit dem schrecklichen Tage,

Da über die Natur Neptunus sich erhub,
Und, was sich regt, gesammt der Erde selbst begrub,
Da alles Wasser war — — — — —

in dem Buche der Zeit aufbehalten worden. Einen jeden dieser Tage stellt uns sein flüchtiger, aber sicherer Pinsel, mit einem einzigen Zuge vor das Auge, der täuschender ist, als ein ganzes weitläufiges Gemälde seyn würde. Der Tag,

— — — — — da Israels Geschlecht
Das Zeptervolk der Welt, des Chenchres Ziegelknechte,
Das Zuchthaus segneten; — — —

der Tag, als den Amalek

— Gottes General, durch zweier Hände Bitten
Viel mehr, als Josua durch tausend, welche stritten,
Die Flucht zu geben zwang; — —

der Tag, als

— — — aller Himmel Gott
Den trüben Sinai mit Flammen sein Gebot
Herabgedonnert hat; — —

der Tag, als

— — — — — — — — David unverzagt
Dem Goliath den Tod zur Stirnen eingejagt;

der Tag, als

Elias, der Prophet, mit einem schnellen Feuer
Im Himmel Einzug hielt; — —

der Tag, als

— du, o Sonnenlicht, den überschifften Ort
Zum ersten wiederum, auf Jesaias Wort,
Noch einmal hast besucht; —

welche Tage! Aber was sind sie dem Dichter alle gegen den Tag seines Liedes? Und so wie sich ihm dieser Tag zu allen anderen großen Tagen verhält: so auch der Held dieses Tages zu allen anderen Helden. Er berührt einige der vornehmsten mit ein oder zwei Worten; entwirft die Hauptzüge dessen, der sie alle unendlich zurück läßt, und fängt nun an, die Glorie desselben, nach dem Muster eines wahren alten Triumphes, zu beschreiben.

Es geschieht nach diesem Muster sogar, daß er von dem Stande der Erniedrigung selbst ausgehen zu müssen glaubt.

— — — — — Wie aber bei den Alten
Den Führern, welche sich im Felde steif gehalten,
Nachdem sie überkränzt, mit Schimmeln triumphirt,
Der Schauplatz um und um mit Flecken ward schattirt,

Wo ihre Faust gekämpft: so führ' ich auch im
Schilde,
Des Höchsten Niedrigkeit in meiner Versen Bilde
Hauptsächlich darzuthun.

Er zielt auf die Verkleinerungen und Spottlieder, unter welchen der gemeine Soldat seinem triumphirenden Feldherrn folgte. Die Wendung ist sonderbar; aber die Bilder, zu welchen sie Gelegenheit giebt, sind größtentheils vortrefflich. Urtheilen Sie nach der Frage, mit welcher er ausbricht.

— — — — — wo blühte seine Pracht,
Als Christus eingestallt die Mutter angelacht?
Im Lächeln bloß allein und in den Perlenzähren —

Oder lieber nach dem Gemälde der Mutter am Kreuze.

Wie Jesus in der Luft die Arme weit gereckt
Und sich, die ganze Welt zu fassen, ausgestreckt.
Wie seine Mutter kocht, die zwischen Furcht und
Zagen
Ihr aufgeschwelltes Leid mit Kummer kann ertragen;
Die tausend Tode stirbt, und tausend Tode lebt.
Ihr Herze pocht und schwürt; ihr rechtes Herze
webt
In diesem, welches stirbt. Die Thränen fließen
dichte;
Kein Tropfen Menschenblut erregt sich im Gesichte,
Als welcher obenher von Gottes Wunden fällt,
Und ihren Mutterleib nach Donners Art erschällt.

Denn ich überspringe diesen ganzen Ort, ob er gleich bei weitem den größten Theil des Gedichts ausmacht, um Ihnen noch einiges von den Schilderungen des Prunkes und Jubels, mit welchem nun endlich der Dichter die Auferstehung Christi von der gesammten Natur feiern läßt, niederschreiben zu können. Hier kommen Stellen vor, die des größten Dichters würdig sind. — Suchen Sie mir eine, in allen Dichtern seines Jahrhunderts, die mit folgender verglichen zu werden verdient? —

— — — — — Die Werkstatt dieser Welt
Staffirt sich stattlich aus und nimmt, als ein Gezelt,
Den Siegesherzog auf. Der Erden Lustgehege
Besetzt ihm um und um mit Blumen seine Wege.
Violen schießen auf, und geben, auf den Schlag
Der Telamoner Frucht, mit Blättern an den Tag,
Wie viel er Wunden führt. Des Rindes lange Mühen,
Die Äcker, hegen Streit, wer meistes könne blühen,
Den Festtag zu begehn. Der Cypern Blume bloß,
Als welcher Mutter ihm das zarte Haupt verschloß,
Behaget halb und halb, sich schamroth zu verstecken,
Und anderwärts zur Gunst den Zierrath aufzudecken.
Der andern Kräuter Rest, so keinen Namen hat,
Stand überall bereit, wohin er tröstlich trat,
Und schienen allzumal, als hätten sie gebeten,
Ihr Herrscher wolle sie zu Ehren niedertreten.

Welche Phantasie! welche Empfindung mit einer solchen Phantasie verbunden! Die Rose, die sich lieber verstecken möchte, weil ihre Mutter, die Dornhecke, das heilige zarte Haupt zerritzt! Der namenlose Rest von Kräutern, die keine andere Ehre verlangen, als von dem göttlichen Fuße zertreten zu werden!

Und doch ist die Beschreibung, welche der Dichter von der süßen Freude eines lautern Theiles der Schöpfung macht, fast noch schöner.

Ein stiller Zephyrus, der Lieblichkeiten Kind,
Fleugt allerwegen aus, und fodert von den Seen
Auf ein Gesangturnier des Flügelvolks Armeen.
Als jedermann erscheint, so schickt die Nachtigall,
Das Orgelwerk, so lebt, den tausendfachen Schall
In Delius Losier. Hier sausen hundert Zinken,
Hier wird das Meisterwerk, zu steigen und zu sinken,
Auf einmal angewandt. Der Vogelpöbel summt,
Auf ihren Mund ergrimmt: das meiste Theil verstummt.
Die Lerche bittet bloß, ihr Tiretireliren
Der Fugenkünstlerinn hernach zu practiciren,
Und schweifet trotziglich, bis an der Wolken Port,
Auf allerhand Manier mit lauten Kreisen fort;
In Augen ist sie nicht, nur immer in den Ohren,
Den Vorzug giebt sie zwar, die Ehre nicht verloren.

Aber wie? Erinnern Sie sich wohl, bei einem von unseren neueren Dichtern die letzte ohne eine

Zeile fast von Wort zu Wort bereits gelesen zu haben?

In Augen ist sie nicht, nur immer in den Ohren.
Sagt nicht auch Kleist ebenfalls von der Lerche?

Die Lerche, die im Auge nicht,
Doch immer in den Ohren ist.

Sollte es wohl möglich seyn, daß an eben derselben Sache zwei Dichter von selbst eben denselben kleinen Umstand bemerkt, und ihn von selbst mit eben denselben Worten ausgedrückt hätten? Warum nicht möglich? Besonders, wenn der Umstand so wahr, so einleuchtend ist, und die Worte so ungesucht sind, als hier. Man sollte sich einbilden, man könne eine Lerche gar nicht hören, ohne anzumerken, daß das Auge, geblendet von dem Schimmer der frühen Sonne, in welchem sich der Sänger badet, schwerlich abnehmen könne, wo der Ton herkomme. Aber gleichwohl ist dieses der Fall hier nicht: sondern die Wahrheit ist, daß Kleist den gemeinschaftlichen Umstand nicht unmittelbar aus der Natur genommen hat. Zu der Zeit nämlich, als er das Geburtslied verfertigte, in welchem er ihm einen Platz gegeben, hatte ich das Glück, täglich um ihn zu seyn. Er machte mir öfters das Vergnügen, ihm Stellen aus meinem Scultetus vorzusagen, den ich nur im Gedächtnisse bei mir führte: und ich hatte es bald weg, daß die Lerche sein Liebling geworden war. Als er mir daher sein Gedicht vorlas, sahe er mich bei dem Worte Lerche mit einem Lächeln an, das

mir alles voraus sagte. Ich schlug vor Freuden in die Hände. Aber! setzte ich hinzu; ich bin fest entschlossen, über lang oder kurz meinen Dichter wieder drucken zu lassen. Und alsdann? Freilich wird es immer Ehre genug für ihn seyn, wenn ich anführen kann, daß er hier eben der feine Bemerker gewesen, der — Mit nichten! fiel mir der beste Mann in das Wort. Nur unter der Bedingung, daß Sie mich sodann bloß als seinen Kopisten nennen, will ich mir es indeß erlauben, mir eine fremde Schönheit als meine anrechnen zu lassen. —

Ich lebe eine sehr angenehme Stunde, indem ich mich für Sie mit meinem alten poetischen Findlinge — und zugleich mit dem Andenken eines Freundes beschäftige, dessen geringste Eigenschaften der Dichter und der Soldat waren. Aber dessenungeachtet erfahren Sie jetzt von jenem weiter nichts. Ich muß erst hören, welche Aufnahme er, auf diese Kundschaft, sich von Ihnen zu versprechen hat.

II.

Ich freue mich, daß ich so viel meines altväterischen Geschmacks in Ihnen finde. — Und nun sollen Sie auch alles wissen und alles haben, was ich von meinem Dichter weiß und besitze. — Aber wenn die Folge dem Anfange nicht entspricht, — wer kann wider das Schicksal? —

Es waren zehn Jahre und darüber vergangen,

und ich war auf gutem Wege, den ganzen Andreas Scultetus zu vergessen, als ich nach Schlesien kam. Dort in seinem Vaterlande, seiner Geburtsstadt so nahe — denn Sie werden bemerkt haben, daß er sich auf dem Titel seiner Österlichen Triumphposaune einen Bunzlauer nennt, — wachte die Neugierde, ihn näher kennen zu lernen, um so natürlicher auf, je wahrscheinlicher ich sie da befriedigt zu sehen hoffen durfte. Die Schlesier (und ich liebe sie auch darum) sind noch große Verehrer derjenigen ihrer Dichter des vorigen und jetzigen Jahrhunderts, durch die es fast zu einem allgemeinen Vorurtheile eines guten Dichters in Deutschland geworden war, ein Schlesier geboren zu seyn. Aber bei wem ich mich auch von ihnen nach einem Andreas Scultetus erkundigte, der des Opitz eigentlicher Landsmann und nach meinem Bedünken der würdigste Zögling seiner Muse gewesen sey; die alle gestanden, daß sie seinen Namen von mir zuerst hörten. Selbst Gelehrte, die aus der Litteraturgeschichte ihres Landes sich ein eigenes Studium gemacht hatten — (ich muß Ihnen hier ein Paar würdige Freunde, die Herren Arletius und Klose in Breslau nennen, deren ersterer sogar einen reichen Schatz von Opitianis besitzt, die entweder noch nie, oder wenigstens nicht in den Sammlungen der Opitzischen Werke gedruckt worden), — selbst diese Männer hörten die Österliche Triumphposaune bei mir zuerst, und wunderten sich nicht weniger,

als ich, von dem Virtuosen selbst nirgends die geringste Spur zu finden.

Ich schäme mich, Ihnen zu gestehen, wie viel Zeit und Mühe ich angewandt, unter der unendlichen Menge schlesischer Gelegenheitsdichter aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, den Namen meines Scultetus irgendwo wieder ansichtig zu werden. Endlich war ich so glücklich, noch ein Paar andere Gedichte von ihm aufzutreiben, die auf Vorfälle zu Breslau eben daselbst, theils in dem nämlichen zwei und vierzigsten, theils in dem nächst vorhergehenden Jahre, verfertigt und gedruckt waren. Doch auch diese gaben mir von dem Verfasser selbst weiter kein Licht, bis ich noch auf ein anderes, an den bekannten Christoph Colerus, damaligen Conrector des Gymnasiums zu St. Elisabeth in Breslau, gerieth, in welchem er sich für einen Schüler desselben bekennt; worauf mir endlich auch eine kurze poetische Condolenz an den Buchhändler Jacob in Breslau, über den Verlust seiner Gattinn, aus dem Jahre 1640. von ihm aufstieß, die ich unter ähnlichen Condolenzen verschiedener Gymnasiasten zu erblicken glaubte.

Der Vermuthung, die aus diesen beiden Umständen erwuchs, war leicht auf den Grund zu kommen. Herr Arletius hatte die Güte, die Matrikel des gedachten Gymnasiums für mich nachzuschlagen: und siehe da! so fand es sich wirklich. Der Dichter, dem ich so lange nachgespürt hatte, war ein junger Gymnasiast; und alles, was ich zum

Theil mit so vielem Vergnügen von ihm gelesen hatte, waren Versuche eines Schülers. Die Matrikel besagte, daß sein Vater ein Schuster in Bunzlau gewesen sey, und daß er den 25. August 1639. auf das Gymnasium nach Breslau gekommen, wo er von dem Rector Elias Major inscribirt worden. Ich könnte Ihnen aus eben der Quelle noch sagen, wo er zu Breslau gewohnt hat; aber ich wünschte lieber, daß ich Ihnen sagen könnte, was in der Folge aus ihm geworden. Allem Vermuthen nach muß er, entweder noch auf der Schule, oder bald auf der Universität, gestorben seyn. Denn ich glaube nicht, daß andere Umstände, als der Tod, so frühe und so besondere Talente so gänzlich würden haben ersticken können, daß nirgends weiter von ihnen etwas gehört worden.

Meine Achtung für ihn ward indeß durch diese Entdeckung eher vermehrt, als vermindert. Denn wenn ich ihm nun die Schönheiten, die ich eines weit reifern Genies nicht für unwürdig gehalten hatte, um so viel höher anrechnen mußte: so lernte ich zugleich seine Fehler von einer Seite betrachten, von welcher sie mehr als bloße Verzeihung verdienen. Der vornehmste dieser Fehler ist das Bestreben, überall Gelehrsamkeit zu zeigen, durch welches auch in seinem besten Gedichte verschiedene Stellen ganz unerträglich geworden. Es kommen Anspielungen vor, die auch mir, seinem so fleißigen Leser, noch zu gelehrt sind: obschon nicht gelehrt genug, um nur

ein einziges Buch darum nachzuschlagen. Wenn ein Mann diesen Fehler hat, so ist es ekele Pedanterei; aber wenn ein Jüngling darein verfällt, so zeigt er von einem vollen Kopfe, und ist einer von den wollüstigen Auswüchsen, die ein wenig mehr Geschmack in der Folge schon beschneiden wird. Etwas von diesem Fehler haben zu können, wäre manchem von unseren jetzigen jungen Dichtern sehr zu wünschen. Noch mehr aber manchem von unseren jetzigen jungen Kunstrichtern; denn da diese Herren selbst keine Verse machen, so würden sie keine damit verderben, wohl aber in denen, welche nur damit verdorben sind, andere Schönheiten darüber nicht zu verkennen, geneigter seyn.

Eine von solchen schadloshaltenden Schönheiten bei unserm Dichter ist die Sprache, die so reich, so stark, so malerisch ist, daß sie nur mit der Opitzischen verglichen zu werden verdient. Flemming und Tscherning, und wie sie alle heißen, die dem Opitz damals nacheiferten, kommen ihm bei weitem darin nicht gleich.

Doch alles das wird Ihnen ohne mich zur Genüge einleuchten, wenn Sie sich die Mühe nehmen, die Stücke nach der Reihe nun selbst zu lesen, die ich Ihnen hierbei sende. Es steht bei Ihnen, welchen Gebrauch Sie davon machen wollen. Wollen Sie denselben einen Platz in Ihrer Sammlung*)

---

*) Auserlesene Stücke der besten deutschen Dichter, ꝛc. Braunschweig 1771.

gönnen: so können Sie wenigstens auf Eines Dank gewiß rechnen.

Ich lege noch einige Anmerkungen über verschiedene Worte und Ausdrücke des Dichters bei, wie ich Sie zu einer andern Ihnen bewußten Absicht ausgezogen habe: und auch mit diesen können Sie schalten, wie Sie es für gut finden. — Wie gern möchte ich mit schöneren Blumen das Grab eines jungen Dichters bestreuen, der eine Zeile gemacht hat, um die ihn Kleist beneidete!

Fragmente aus Scultetus Gedichten.

1.

Aus der Österlichen Triumphposaune.

Ich merke außer dem, was in den vorgesetzten Briefen von diesem Gedichte gesagt worden, hier nur noch an, daß in dem Originale, hinter dem Titel, eine lateinische Zuschrift des Verfassers an einige vornehme Breslauer steht, an welcher der Leser aber nichts verliert, wenn ich sie unabgedruckt lasse.

Laß, Zebaoth, in mir das kalte Herze brennen!

Zebaoth] Der Fehler, dieses Wort, welches in seiner Sprache bloß Heerschaaren bedeutet, ohne weitern Zusatz, als einen Namen Gottes zu brauchen, war bei den zeitverwandten Dichtern des Scultetus fast allgemein, und kann ihm insbesondere daher für keine Unwissenheit angerechnet werden. Luther selbst scheint an diesem Fehler Schuld gehabt zu haben, weil er durch-

Dich, Herr, kann ohne dich kein Muttermensch erkennen.
Du pfropfest in die Brust der Sinnen Wunderkraft,

aus Gott Zebaoth, Herr Zebaoth, ohne den erforderlichen Artikel vor Zebaoth, geschrieben. Die älteren deutschen Übersetzungen sagen dafür Gott der Herre; aber ihm war ohne Zweifel das Jehova Zebaoth aus der Vulgata zu geläufig. — Ich möchte mir von einem Michaelis erklären lassen, woher es wohl komme, daß in den älteren Büchern der Schrift, als im Hiob und beim Moses, diese Benennung Gottes nach dem Zebaoth sich nie findet? Sollte man daraus nicht leicht vermuthen dürfen, daß das Wort Zebaoth nicht sowohl die Heere des Himmels, die Schaaren der Engel, sondern etwas anzeigen müsse, welches erst in dem Tempel sichtbar geworden?

Kein Muttermensch] Ein Idiotismus der Schlesier, der ihnen nachdrücklicher zu seyn scheint, als das bloße kein Mensch. So sagen sie auch Mutterseelen allein, für: ganz allein, ohne alle menschliche Gesellschaft.

Der Sinnen Wunderkraft] Die Sprachlehrer geben die Regel, daß bei den aus zwei Substantiven zusammengesetzten Wörtern, wie dieses Wunderkraft ist, das erste Substantivum die Stelle eines Genitivus vertrete. Aber diese Regel möchte wohl nicht überall passen; und es giebt dergleichen Zusammensetzungen, in welchen das erste Substantivum durch sein Adjectivum erklärt werden muß, als eben dieses Wunderkraft: welches bloß eine wunderbare Kraft, nicht aber die Kraft des Wunders bedeutet; nicht die Kraft, welche ein Wunder, es sey in der physischen oder moralischen Welt, es sey in Zerrüttung der natürlichen Ordnung der Dinge, oder die Beförderung unsers Beifalls, äußert.

Die uns zu Menschen macht; ꝛc.
— — — Des Welterleuchters Thron,
— — — sein strahlumzirktes Licht
Verschmäht den Mittelpunkt, ihn auszuwirken, nicht,
Zeucht Wasser auch empor; ꝛc.
— — — Da Israels Geschlecht
Das Zuchthaus segnete; wie das Eryther-Meer,

auszuwirken] Dieses Wort steht hier in dem Verstande des Lateinischen depsere, oder des gemeinen knäten; den Teig durcharbeiten, daß er gehörig ausbacken und genießbar werden kann. Etwas ähnliches schreibt der Dichter der Sonne in Absicht auf die Erde zu.

Das Zuchthaus segnete] Segnen hat einen guten und schlimmen Sinn, und begreift ursprünglich alles, was Feinde oder Freunde bei ihrer Trennung einander sagen und anwünschen. Daher heißt es auch überhaupt verlassen, sich von etwas scheiden, in welcherlei Gesinnung es auch sey. Und in dieser letzten Bedeutung steht es hier, wo man eben so wenig den Begriff der Verwünschung nothwendig damit zu verbinden braucht, als bei dem Segne Gott und stirb der Frau des Hiob. Das Wort entspricht in allem dem Hebräischen barac: oder vielmehr, nach diesem haben es die deutschen Bibelübersetzer einzurichten und verschiedentlich zu brauchen, sich die Freiheit genommen. Daß bei dem Segne Gott und stirb eben an kein Lästern und Verfluchen Gottes zu denken, hat auch unser neuester Übersetzer des Hiob bestätigt. Aber ich bedaure fast, daß er darum für gut befunden, das Wort segnen überhaupt dabei nicht zu brauchen, sondern dafür zu setzen: „Sage Gott gute Nacht und stirb.“ Ich fürchte, daß dieses gute Nacht sagen mehreren zu gemein vorkommen dürfte. Vielleicht hätte es noch

An zweier Berge statt, das ausgepreßte Heer
Vermauret und verschanzt, hingegen dessen Wagen,
Der sich, nicht Gott, getrotzt, in einen Kloß ge-
schlagen:
Das war ein großer Tag 2c.
— — — die Tage sind beklieben 2c.

eher heißen können: Scheid ab von Gott und stirb. Die deutschen Bibelübersetzer vor Luther brauchen in dieser Stelle anstatt segnen, gesegnen, und sagen: Gesegne den Herrn und stirb. Ich gebe zu, daß weder das eine, noch das andere in diesem Verstande ursprünglich deutsch ist; aber jenes ist es doch nun einmal geworden, und die Stelle unsers Dichters zeigt, was für ein guter kräftiger Gebrauch sich davon machen läßt.

in einen Kloß geschlagen] Die gemeine Sprache sagt dafür in einen Klumpen schlagen; und der Dichter hat den Klumpen bloß veredeln wollen. Es sind aber Klumpen und Kloß nicht völlig einerlei; Klumpen kann von jeder Masse gesagt werden, von Blei, von Thon; aber ich zweifle, ob auch Kloß. Denn bei den Alten ist Kloß das eigentliche gleba, ohne die unnöthige Verlängerung in Erdkloß oder Erdenkloß, die es in den neueren Zeiten bekommen. So sagt Luther: (Hiob XXXVIII, 38.): Wenn der Staub begossen wird, daß er zu Haufe läuft, und die Klöße an einander kleben. Die älteren Übersetzer haben für Klöße in dieser Stelle das Wort Schollen.

sind beklieben] Das Wort bekleben oder bekleiben scheint sich, sowohl in seiner eigentlichen, als tropischen Bedeutung, ganz aus dem jetzigen Gebrauche verlieren zu wollen. In der eigentlichen Bedeutung hört man fast durchgängig dafür sagen: kleben bleiben, und in der tropischen, z. E. von Bäumen, welche Wurzel

— — — Die Tage geben Schein,
Weil auf der kranken Welt nur Tage werden seyn.
Da sich der Wolken Feld gesteint hernieder ließ,
— — — Wie Ehud Gott gerochen,
Dem Fürsten das Rappier in seinen Wanst gestochen,
Ganz Moab fortgejagt; wie Jael mit Betrug
Dem Sissera das Kraut um beide Schläfe schlug, rc.
Wie Salomon alldar den Tempel aufgebaut,

gefaßt, von Blüthen, welche stehen geblieben und zur Frucht gediehen, kommt es bei Schriftstellern noch weniger vor, als in dem mündlichen Gebrauche. Gleichwohl ist es ein gutes bedeutendes Wort, welches die Alten sogar von dem Samen in der Mutter gebraucht; daher Mariä Bekleibung für Mariä Empfängniß, wovon die Exempel beim Frisch und Haltaus nachzusehen.

kranken Welt] Krank heißt überhaupt schwach, hinfällig, vergänglich; und ward vor Alters nicht bloß von der Schwäche eines animalischen Körpers gebraucht.

gesteint hernieder ließ] So viel, als: in Steinen, im Steinen hernieder ließ; welche Umschreibung des Hagels der Dichter ohne Zweifel von dem Lateinischen lapides oder lapidibus pluere entlehnt hat.

Rappier] hieß sonst nicht bloß, wie es jetzt heißt, ein Fechtdegen, eine an der Spitze verwahrte Klinge, womit man fechten lernt; sondern überhaupt ein jeder langer Degen.

das Kraut um beide Schläfe schlug] Jael schlug dem Sissera einen eisernen Nagel durch die Schläfe. Warum aber der Dichter einen Nagel hier zu einem Kraute macht, muß ich bekennen, nicht einzusehen.

Wo Isaac jener Zeit den Holzstoß angeschaut;
Der Tag erstirbet nicht. ꝛc.
— — — wie Syrien verblich
Und vor der Handvoll Volk aus Israel entwich.
Wie du, o Sonnenlicht, den überschifften Ort
Zum ersten wiederum noch einmal hast besucht; ꝛc.
Wie das verwaiste Kind, die Esther, mit der Schöne
Den Ahasverus fing, ꝛc.
— — — Was aber sind die Tage? ꝛc.
Ob ihrer tausend noch, auch drüber, möchten seyn,

jener Zeit] So viel als: ehedem, vor diesem, zu jener Zeit. Dieser adverbiale Genitivus ist bei den schlesischen Dichtern sehr gebräuchlich. So sagen sie alter Zeit, für: vor Alters; dieser Zeit, für: anjetzt. S. das Wörterbuch über Logau.

erstirbet nicht.] Ersterben heißt, nach und nach, endlich sterben; welche Nebenbedeutung das vorgesetzte er mehreren Zeitwörtern giebt, als: erhören, erreichen.

verblich] Verbleichen heißt hier so viel, als: blaß werden, erblassen, nämlich vor Furcht und Schrecken.

den überschifften Ort] Ein schönes und hier malerisches Beiwort, für: den Ort, welchen die Sonne in ihrem Laufe schon zurückgelegt hatte. Auch die lateinischen Dichter brauchen, wie bekannt, tranare für transvolare. So sagt Virgil vom Merkur: et turbida tranat nubila.

mit der Schöne] Die Schöne heißt hier so viel, als: die Schönheit. Es ist hinter dem Logau bereits angemerkt, und mit Exempeln bestätigt worden, daß es den schlesischen Dichtern sehr gewöhnlich ist, das Beiwort in dem ungewissen Geschlechte als ein Hauptwort zu brauchen.

So überwiegt sie doch dies Osterfest allein,
— — — Der Held, vor dem die Helden,
Wie viel man ihrer zählt, sich keineswegs melden,
Des Peleus Brudern Sohn, der König in Hyant,
Und der vor beiden ihm den größten Ruhm errannt,
Verdorren an Beruf ꝛc.
— — — Wie aber bei den Alten
Den Führern, welche sich im Felde steif gehalten,
Nachdem sie überkränzt, mit Schimmeln triumphirt,
Der Schauplatz um und um mit Flecken ward schattirt,
Wo ihre Faust gekämpft: so führ' ich auch im Schilde,

verdorren an Beruf] Beruf wird jetzt lediglich für die Ernennung, Aufforderung zu einem Amte, oder für das Amt selbst gebraucht. Gleichwohl war es auch ehedem in dem Verstande, in welchem es der Dichter hier braucht, allerdings gewöhnlich; obschon weder Frisch noch der Spate davon etwas sagen. Man darf deßfalls aber auch nur den Henisch nachschlagen, welcher berufen durch berühmt, celebris, und Beruf durch Lob, Ehre, celebritas, erklärt und übersetzt.

der Schauplatz mit Flecken ward schattirt] Die Wahrheit ist, daß den Triumphatoren oft in sehr beißenden Liedern von ihrem eigenen Gefolge laut vorgeworfen ward, daß eben das Land, in welchem sie Lorbeern eingesammelt, auch von ihren Thorheiten und Lastern zu sagen wisse. Z. E. dem Cäsar bei dem Gallischen Triumphe: Aurum in Gallia u. s. w. Unser Dichter aber nennt dergleichen Thorheiten und Laster hier bloße Flecken, und den schimpflichen Vorwurf derselben ein bloßes Abschattiren: wie man leicht begreift, wegen seiner eigenen Anwendung.

Des Höchsten Niedrigkeit in meiner Verse Bilde
Hauptsächlich darzuthun rc.
Was kann geringers seyn, als Krippen, wo er blinkt? rc.
Die Hirten laufen zu, begeben ihre Waffen
Dem Hüter Israels, rc.
Herodes aber schnaubt, hat Gott und sich vergessen,
Läßt das Ermordeschwert viel Städtvoll Kinder fressen,
Verdringet den Saturn rc.
Das Amt erfodert ihn. Er läßt sich diesen taufen,
Der durstig vor ihm her den Glauben ausposaunt,
Und auf der Frevler Kopf gehagelt und kartaunt.
Hierauf erhebt er sich in Gottes Opferhaus,
Und peitscht den Unterschleif des Kramervolkes aus.

begeben ihre Waffen dem] Einem etwas begeben, hieß sonst: einem etwas abtreten, überlassen. Als ein Reciprocum brauchen wir begeben, mit dem Genitivus der Sache, noch in diesem Verstande.

Städtvoll] Ist nach dem gewöhnlichen Handvoll, Mundvoll von dem Dichter gemacht.

Verdringet den Saturn] Verdringen, gleichsam von seiner Ehrenstelle, heißt hier: in Vergessenheit, in mindere Achtung bringen.

kartaunt] Aus Kartaunen auf sie geschossen! möchte hier wohl zu kühn seyn. Indeß geht das Zeitwort von Kartaune unseren Wörterbüchern insgesammt ab.

den Unterschleif des Kramervolkes] Unterschleif bedeutet, seiner Ableitung nach, etwas, das mit unter schleift, mit unter schlupft, und mich dünkt dieses Wort hier sehr gut gebraucht. Eine Art von Krämerei und Wechsel war, zu Erkaufung des Opferviehs, zu Ein-

— — — Der Achelous hört,
Wie taub er immer ist, und ob er alle stört,
So liebekost er ihm, dem Fürsten seiner Wellen. ꝛc.
— — — Der Lazar wird erweckt
Und dankt den Würmen ab ꝛc.
— — — Jerusalem erschallt,
Die Straße wird bekränzt, ihr Hosianna hallt,
Das weil es wächst, verbricht ꝛc.
— — — Die Juden reißen ihn
Vor Hannas Richtersitz. Der schickt ihn vor die Priester,
Wo dieses Priester sind, das Rhadamantgeschwister,

wechselung des h. Sekels für die ankommenden Fremden, in dem Tempel zu Jerusalem gewissermaßen nöthig. Aber unter diesem Vorwande hatten sich ohne Zweifel alle Arten von Verkäufern und Wucherern mit eingeschlichen: und es war mehr der Mißbrauch, als der eigentliche Gebrauch, welcher Christum in den heiligen Eifer setzte.

stört] Aus Exempeln beim Frisch kann man sehen, daß stören sonst eigentlich von Sturm und Ungewittern gebraucht worden; von welcher Bedeutung sich vielleicht auch hier noch ein Rest annehmen läßt.

Und dankt den Würmen ab] Sehr nachdrücklich! Einen abdanken und einem abdanken ist indeß nicht einerlei: einen abdanken, heißt einem Abschied geben; aber einem abdanken, heißt von einem Abschied nehmen. Der Pluralis von Wurm hieß Würme, welches unstreitig richtiger und wohlklingender ist, als unser Würmer.

verbricht] D. i. zum Verbrechen ausgelegt wird.

So bei dem Caiphas hier die Unschuld ingesammt,
Und sich hiedurch selbselbst, zum Tode hat verdammt. —
Er steht zum Leiden keck; darob die schwarze Nacht
Und Cinthia verblaßt, bis Venus Post gebracht,
Ihr Hoffeherr sey da ꝛc.
Das Tageslicht erschrickt, — —
Wie seine Mutter kocht, die zwischen Furcht und Zagen
Ihr aufgeschwelltes Leid mit Kummer kann ertragen;
Ihr Herze pocht und schwürt; ihr rechtes Herze webt
In diesem, welches stirbt; ꝛc.

selbselbst] Weil die Schlesier selbander, selbdritte, und so weiter sagen: so haben sie geglaubt, auch selbselbst sagen zu müssen, um alle Mehrheit schlechterdings zu verneinen.

ihr Hoffeherr sey da] Ohne Zweifel, daß der Dichter hiermit auf den versprochenen Stern aus Jacob sieht, den er die Venus, oder den Morgenstern, ihren Hoffeherrn, oder ihren Herrn der Hoffnung, nennen läßt.

kocht] Diese metaphorische Bedeutung des Worts kochen von Beängstigten, von Zornigen, Sterbenden, bei welchen alles in dem tiefsten Aufruhre ist, dünkt mich sehr schön.

mit Kummer] Heißt hier so viel, als: kaum; und man sollte es für die Übersetzung des Französischen à peine halten, wenn nicht aller Wahrscheinlichkeit nach kaum selbst von kumm, dem Stammworte von Kummer, herkäme.

Ihr Herze pocht und schwürt] Ich bin ungewiß, ob schwürt hier so viel heißen soll, als schwäret, oder

Kein Tropfen Menschenblut erregt sich im Gesichte,
Als welcher obenher von Gottes Wunden fällt,
Und ihren Mutterleib nach Donnersart erschällt.
Die kann der Phöbus nicht mit ihrem Sohne
schauen; rc.
— — — Das Bauwerk will verblinden,
Die Felsen bersten auf; — — —
Ein Herold fuhr herab. Der Christgetauften Sonne
Ging mit der Sonnen auf. Der Himmelsfackeln Chor
Verblendet Cinthius: ihm schimmert Christus vor.
— — — Der Erden Augenschein
Greift an der Majestät dem blauen Bogen ein.

als schwirret, welches letztere von einer zitternden Bewegung, und besonders von dem daher entstehenden Klange, gesagt wird.

nach Donnersart erschällt.] Erschällen heißt erschallen, ertönen machen. Hier aber sieht der Dichter mehr auf die innere Bewegung der kleinsten Theile eines Körpers, durch welche der Schall entsteht, als auf eine sinnliche Vernehmung desselben.

Das Bauwerk will verblinden] D. i. Dunkel und Nacht will sich durch den ganzen Bau der Welt verbreiten. Verblenden ist ein Verbum activum; verblinden aber Neutrum: jenes heißt blind oder finster machen; dieses aber blind oder finster werden. Wenn man die Fenster verblendet, so verblindet das Gebäude.

ihm schimmert Christus vor.] Einem vorschimmern heißt hier: einen an Schimmer übertreffen.

Greift an der Majestät dem blauen Bogen ein.] Für: einem in etwas eingreifen, sagen wir jetzt weit matter: einem in etwas Eingriff thun.

— — — Der Erden Luftgehege
Besetzt ihm um und um mit Blumen seine Wege.
Violen schießen auf, und geben, auf den Schlag
Der Telamoner Frucht, mit Blättern an den Tag,
Wie viel er Wunden führt. Des Rindes lange Mühen,
Die Äcker hegen Streit, wer meistes könne blühen,
Den Festtag zu begehn. Der Cypernblume bloß,
Als welcher Mutter ihm das zarte Haupt verschloß,
Behaget halb und halb sich schamroth zu verstecken 2c.
— — — Das hohle Luftgefilde
Erzeigt sich im Geruch und kühlen Adern milde.
Der Äol unternimmt des Eurus Donnerwind;
Ein stiller Zephyrus, der Lieblichkeiten Kind,

auf den Schlag] D. i. nach Art und Weise.

Des Rindes lange Mühen] Ich zweifle, ob sich der Pluralis von Mühe sonst wo finden dürfte: und doch steht er hier so schön, als kühn.

verschloß] Ich bin ungewiß, ob verschloß hier so viel heißen soll, als umschloß; oder ob es nicht vielmehr von verschleißen gemacht ist. Verschleißen aber ist so viel, als zerreiben, zunichte machen, welches der Dichter von der Mutter der Rose, der Dornhecke, welche das Haupt Christi zerritzte, wohl könnte gesagt haben.

kühlen Adern] Adern wird von allerlei Gängen und Zügen gesagt: warum nicht also auch von der strömenden, nach einer gewissen Gegend sich bewegenden Luft?

Äol unternimmt] Sollte nicht unternehmen hier das Lateinische intercipere ausdrücken, und überhaupt so viel, als carcere cohibere seyn? welches dem Äolus in Ansehung der stürmischen Winde von den Dichtern beigelegt wird.

Fleugt allerwegen aus, und fodert von den Seen
Auf ein Gesangturnier des Flügelvolks Armeen.
Als jedermann erscheint, so schickt die Nachtigall,
Das Orgelwerk, so lebt, den tausendfachen Schall
In Delius Losier. Der Himmel — —
Putzt seine Flammen auch — — —
— — — Daß nichts erfodert werde,
So tritt auch Pegasus, ein Ausbund aller Pferde,
Mit Übermuth hervor ꝛc.
Jedoch bestirne dich, du blaues Silberdach! ꝛc.
Beweste, Juno, dich, beblumet euch, ihr Auen,
Noch wird euch an Gestalt, der heute triumphirt,
Weit überlegen seyn ꝛc.
— — — die Wangen feuren ganz
Und sämen, wie Rubin und Chrysolithen, Glanz;

Losier] Oder wie wir es jetzt aussprechen: Loschier, als ob es nothwendig von dem Französischen Loge oder loger herkommen müßte. Es könnte aber leicht seyn, daß es ursprünglich doch Deutsch wäre, und eigentlich eine durch das Loos angewiesene Wohnung, dergleichen die Wohnungen der Soldaten ehedem gewesen, bedeute: so wie der Spate vermuthet.

Daß nichts erfodert werde] Daß nichts mangle, nichts vermißt werde. Denn was mangelt, pflegt erfodert zu werden: das Vorgehende für das Nachfolgende.

Beweste] Bewesten heißt dem Dichter so viel, als: sich mit Westen, Westwinden versehen; nur die sanftesten, lieblichsten Winde wehen lassen.

sämen] Ist unstreitig das natürlichere Zeitwort von Samen; und, meinem Bedünken nach, auch wohlklin-

— — — Er brennet ganz und gar,
Die Blöße ziert ihn aus. Der Glanz besteht zum
Kleide ꝛc.

gender, als säen, welches einen so unangenehmen Hiatus in sich hat.

Der Glanz besteht zum Kleide] Bestehen, wenn es von flüssigen Dingen, dergleichen auch der Glanz zu seyn scheint, gesagt wird, heißt so viel, als: gerinnen, gefrieren, oder sonst eine Art von Festigkeit gewinnen. Was könnte also schöner gesagt seyn, als: der Glanz besteht zum Kleide? der Glanz selbst ward das Kleid.

2.

Aus dem Gedicht:

Blutschwitzender und Todesringender Jesus.

Dieses Gedicht ist gleichfalls bei Baumann zu Breslau auf zwei Bogen in Quart gedruckt, aber ohne Jahrzahl. Es ist von geringerm Werthe, als das vorhergehende; ich vermuthe, daß es daher auch eine frühere Geburt des jungen Dichters gewesen. Es hat ungleich mehr Schülerhaftes; und dessenungeachtet manche sehr glückliche Zeile, und manches sehr malerische Bild.

Die (Jünger) schnarchen unbesorgt. — —
Vor andern bläht sich auf der Petrus, käucht und
schnaubet,

Stößt um sich, strampfelt, schlägt, knirscht mit
den Zähnen, baumt
Mit andern Gliedern hoch, weil ihm nicht anders
traumt rc.

— — — So wird kein Balsam fließen,
Als hier durch Haut und Fleisch dein Lieferblut sich
dringt, rc.

Baumen] oder bäumen, sich in die Höhe strecken, wird jetzt als ein Reciprocum nur noch von Pferden gebraucht. Die Italiener sagen alborarsi in dem nämlichen Verstande.

Lieferblut] So viel als geliefertes, d. i. geronnenes, coagulirtes Blut. So sagt auch Flemming: Geliefert Blut und Eiter rinnt häufig von ihm weg.

3.

Überschrift.

Auf den Namenstag

Herrn Balth. Zoffels,

Kaiserl. Raitraths.

Raitrath] ist so viel als: Rath bei der Rechnungskammer, von dem alten raiten, rechnen. Scultetus sagt von diesem Zoffel, daß er des Opitz Freund gewesen und von ihm Gedichte besessen. Ich kann mich nicht erinnern, ob unter den gedruckten Opitzischen Gedichten etwas an ihn vorkommt.

VII.

Von dem Schickard Marchtalerschen Tarich Beni Adam.

Wie ich fast immer in unsrer Bibliothek fand, was ich suchte: so fand ich auch oft, was ich nicht suchte, und was ich mir nimmermehr hätte einfallen lassen, in ihr zu suchen. Hiervon ein Beispiel, mit dessen Bekanntmachung ich Dank zu verdienen hoffe.

Aus der Aufschrift werden diejenigen meiner Leser, welche die Geschichte des Orients etwas näher kennen, leicht errathen, daß ich von dem türkischen Manuscripte reden will, aus welchem Wilhelm Schickard seine Series Regum Persiae ab *Ardschir-Babekan* usque ad *Jazdigerdem* a Caliphis expulsum, herausgegeben. Das Buch des Schikkard ist zu Tübingen 1628. in Quart gedruckt, und hat sich schon längst höchst selten gemacht.*) Die englischen Verfasser der allgemeinen Weltgeschichte

*) Diese Seltenheit bezeugt die Biblioth. Saltk. No. 645.

preisen es sehr an; und wer es nicht selbst gesehen, wird es vielleicht aus dieser Anpreisung kennen.*)

Die Quelle nun dieses nützlichen Werkes, aus welcher Schickard noch lange nicht alle das Gute geschöpft, was sich daraus schöpfen läßt, ist sie noch vorhanden? und wo ist sie vorhanden? Wo soll der Gelehrte sie suchen, den der Durst nach ihr triebe? Eben da, wo sie ehedem war? oder wo sonst?

Wir wissen aus dem Schickardschen Buche, daß diese Quelle ein ungeheures türkisches Stammregister war, in Form einer Rolle, welche Veit Marchtaler, ein Rathsherr zu Ulm, in Ungarn ehedem, nämlich 1592, als Filleck den Türken wieder abgenommen wurde, bei Plünderung einer Moschee, erbeutet hatte. Marchtaler war lange um einen Mann verlegen gewesen, der ihm das Verständniß über diese seine Beute näher eröffnen, und wenn es sich der Mühe lohne, einen gemeinnützigen Gebrauch davon machen könne, als er, fünf und dreißig Jahre darauf, an Schickarden damit kam, welcher Professor der orientalischen Sprachen zu Tübingen war.

Schickard konnte Arabisch genug, um ein türkisches Manuscript von dieser Art so eben zu lesen. Er fand, daß es eine Genealogie der Ottomanni-

---

*) Im IX. Theile der deutschen Übersetzung, S. 654. in der Anmerkung.

schen Kaiser sey, die durch alle die berühmtesten Geschlechter des Orients bis auf den Adam hinauf geführt worden; und glaubte, in dieser ununterbrochenen Folge besonders siebzehn Hauptfamilien zu unterscheiden, die ich hier nöthig finde, mit seinen eigenen Worten anzuführen. Autographum illud mea divisione *septendecim* continet *familias*, quorum nudissimas in hoc vestibulo summas enarrabo. — 1. Prima est *Antediluvianorum*, a parente generis humani Adamo usque ad ejus reparatorem Noam. 2. Altera *Patriarcharum*, a Semo ad Mosen usque. Et hae ambae cum Bibliis nostris, (quod in Ethnico mireris) non male congruunt. 3. Tertia Regum *Adsarbiganiae*, qui Assyriacam postea Monarchiam pepererunt, inde a Kajomarratho (quem parum abest, ut Nimrodum esse credam) ad Zabum usque, qui omnino Sardanapalus videtur: quamvis intermedia serie, aqua mihi crebro haereat, ob historiae defectum, ex tanta vetustate. 4. Quarta *Persarum priscorum*, qui etiam Graecis innotuerunt, quanquam aliis plerumque nominibus indigitentur; ubi similiter non omnia sunt sana. 5. Quinta *Salvatoris* nostri, ab Abrahamo, per Davidem, ad Jesum virginis Mariae filium: cui tamen alieni quidam immiscentur, ut infra prolixe docui. 6. Sexta *Regum Persiae posteriorum* ab Ardschiro ad Jazdigerdem; quos ex professo nunc recenseo,

iisque finio librum praesentem. Quae vero deinceps consequuntur, sunt hae duodecim: scilicet 7. Septima *Muhammedis* et agnatorum, qui genus hic palam ducunt a Keidar Ismaëlis filio; tantum abest, ut ex Hagar ancilla se natos esse negent, quod imperiti quidam tradidere. Habetque Pseudopropheta inter proximos avos Cudaium, Abdomenaphum, Haschimum, et Abdolmutalibum, sat celebres Arabiae reges: e quorum postremo, per filium Abytalib, etiam Haly nepos descendit, Muhammedi patruelis, ut omnino errent, qui ex obscuris parentibus natum dicunt. 8. Octava *Ommiadum*, e quibus nobis etiam oritur ipse Othmanus Calipha, secus quam existimat vulgo. 9. Nona Pontificum *Abbasidarum* Catena, quae in libro Juchasin fol. 152. XXXV. articulis constare dicitur, et ibidem ad Mustaëzimum usque deducitur, nobis hic ideo pauciores habet, quia postremi solo titulo Domini erant, sine tamen jurisdictione: unde non domo tantum se continebant, in publico, extra solennitatem Ramadhan haud visi, sed et manibus ipsi suis aliquid laborabant, ex voto sibi voluntarie indicto, ut solitudinis ac longi temporis taedia fallerent; quod R. Benjamin de sui aevi Calipha Mostazio testatur, fol. 16. fecisse Storeas, et sigillo suo signatas, in foro publico vendi curasse, magnatibus aulae suae, adeo nempe

degenerarunt a pristino splendore. 10. Decima *Samanaeorum*, qui gubernacula tenuerunt in regione Maor-annahar sive trans Oxiana: deducti a Samano gentis authore, usque ad Abulcharith filium Nuchi, quem Chan-Ilech, Rex Turkestaniae, capta metropoli *Buchara*, exoculavit. 11. Undecima *Puianorum*, qui e Jazdigerdis Persae seris nepotibus enati, Bugdadense imperium arripuerunt, et per annos fere 130 obtinuerunt continue, assumptis Addolae*) cognomentis et avita regni gloria, postliminio quasi reducta. 12. Duodecima *Sebutakinorum*, Indicae originis, puta Mahmudi, Masudi, Abusaidi etc., qui Balchae sedem figentes, Chorasan divexarunt, atque cum sequentibus Salkugiis multa gesserunt bella. 13. *Chowarazmiorum*, Abu-schogae, Abu-mutaphari, Abul-phatachi et successorum. 14. *Salgukiorum*, inter quos clariores erant Togrulbek, Albarselan, Melich-schach et Suleiman, quorum notitia etiam ad Latinos pervenit, sed obscura, et nominibus corruptissimis. 15. *Mahanensium*, in Turkestan, inde a Bulchascho, Japeti filio, usque ad Ertogrul, Othmanni parentem, quorum plurimos etiam habet Juchasin, sed non omnes, ut vix uspiam alibi adeo diligenter consigna-

---

*) So ist dieses Wort vom Schickard gedruckt, muß aber ohne Zweifel Abdallae heißen.

tos existimem, ne in Arabum quidem libris. 16. *Ginkizaeorum*, Tatariae Principum: ut Okotai, Tuli, Halacho, Abakai etc., omnium, quos volumen istud habet, meo judicio, potentissimi, qui velut inundatione universam fere Asiam submerserunt. Denique 17. *Othmanidarum*, Turciae Sultanorum, sed usque ad Moradem f. Selimi tantum, cujus tempore hoc exemplar descriptum fuit. —

Wie man in dieser Stelle am geschwindesten den ganzen Inhalt des Manuscripts übersehen kann, so läßt sich auch nach ihr am kürzesten anzeigen, wie weit Schickard es genutzt hat, und was und wie viel er eines andern Fleiße noch darin übrig gelassen.

Da Schickard nicht eine bloße kahle Übersetzung davon zu liefern, sondern vielmehr einen Commentar darüber zu schreiben sich entschloß, in welchem er diese ursprünglich morgenländischen Nachrichten mit denen vergleichen wollte, die uns von den Griechen und Römern, oder auch dem und jenem Rabbinen, überliefert worden: so fand er, daß es nicht wohl möglich sey, auf einmal damit an das Licht zu treten. Er wollte also fürs erste mit einem einzelnen Stücke den Versuch machen, und hatte sich dazu, nach seiner Eintheilung den sechzehnten Abschnitt, das ist, den Jenghiz Khan und seine Nachfolger, ersehen. Constitui quidem primo, sind seine Worte, eam Genealogiae partem publicare, quam gratiorem Lectori futu-

ram credidi, nempe *Tataricam Ginkisohani*, quod illa non tantum reliquis multo sit ignotior, sed ob ejus Imperii magnitudinem, scitu omnino dignissima. Et in hunc usum jam omnia praeparaveram, conquisitis undique authorum testimoniis, Hebraeorum primo, qui meae Professionis proprii sunt, deinceps Graeci Pachymerii *τοῦ ἀνεκδότου*, cujus exemplar pridem ex Augustana Bibliotheca descriptum, benevole communicarat mecum V. Cl. Dn. Matthias Berneggerus, Prof. Argent., unde multa eruderavi, quae publice nondum, innotuisse scio.

Allein ich weiß nicht, welcher ungebetene Freund dem guten Schickard in den Kopf setzte, daß es ganz unschicklich seyn würde, wenn er sein Glöckchen eher zwölfe, als zwei schlagen ließe, wie er sich sehr artig auszudrücken beliebte; das ist, wenn er aller Zeitordnung zuwider die tatarischen Regenten, die in der Geschlechtstafel die letzten ohne einen wären, zu allererst vor so vielen älteren beschreiben wollte. Er besann sich also, ob er schon mit dem Drucke bereits wirklich einen Anfang hatte machen lassen, noch geschwind eines andern, und gab uns, anstatt jener in Europa der Zeit noch so völlig unbekannten Sieger, das, was wir auf dem Titel seines Buchs angezeigt finden, und bei weitem so unbekannt nicht war: ich meine, die persischen Könige der vierten Dynastie, das ist, diejenigen, welche auf die Arsaciden, oder Parthischen Beherrscher Persiens folg=

ten, bis die Saracenen diesem Reiche ein Ende machten. Denn das Verzeichniß derselben, wie er es hier mittheilte, ist nur wenig von dem unterschiedenen, welches Teixeira bereits aus dem Mirkond bekannt gemacht hatte.

Indeß war auch das nicht zu verachten; und da Schickard außer diesem sechsten Abschnitte jener siebzehn, auf den er sich umständlich einließ, auch die vorhergehenden fünfe mitnahm, und überall eine Menge Dinge beibrachte, die damals noch den ganzen Werth der Neuheit hatten: so war es wenigstens ein Anfang, der alle mögliche Aufmunterung verdiente. Auch den siebenten Abschnitt wollte er damals gleich mit liefern: warum dieser aber zurückbleiben mußte, verdient, daß wir es von ihm selbst vernehmen. Libuisset quidem hac vice provehi ulterius, et septimum Genealogiae membrum attexere, quod Pseudoprophetae natales contineat, multis utique memorabilibus refertos: at incremento libelli obstitit Vidua Typographi, ob causas domi notas, dum ad instantes nundinas, hoc tantum breve specimen praemittere destinavit, sciscitatum an sit emptores reperturum? Nam quae me quidem melius sperare jussit materiae peregrinitas, ea ipsam facit meticulosam: cum experimentis didicerit, rustica Kalendaria vendi multo numerosius, quam ipsas Ephemerides, unde illa desumuntur.

Die weise Frau Verlegerinn! Aber warum

über sie spotten? Hat sie nicht Recht gehabt? — So scheint es wenigstens. Denn sie hat es gar fein bei diesem Versuche gelassen. Es war 1628, als er, wie gesagt, erschien, und Schickard starb erst sieben ganzer Jahre nachher. Was hätte ihn abhalten können, wo nicht alle übrigen eilf Abschnitte, wenigstens doch jene zwei nachzusenden, die er schon so gut als völlig ausgearbeitet haben mußte: wenn es nicht die Frau Verlegerinn gewesen wäre? die sich ohne Zweifel für die Ehre bedankte, eine großmüthige Beförderinn der morgenländischen Historie zu heißen, und zu darben.

Nicht anders: Marchtaler und Schickard hatten den besten Willen vergebens. Durch den Kaltsinn ihrer Zeitverwandten ist von des erstern Handschrift, und von des letztern Arbeit darüber, nie mehr zum Vorschein gekommen, als jene Series Regum Persiae, worunter sicherlich Deutschlands Ehre noch weit mehr gelitten, als die Geschichtskunde. Denn es sey auch, daß wir das, was uns Schickard damals nicht anders, als noch mit vielerlei Mängeln geben konnte, nachher von Anderen vollständiger und besser erhalten haben: so waren doch diese Anderen lauter Franzosen oder Engländer; und unserm Vaterlande entging der Ruhm, auch hier die Bahn gebrochen zu haben.

Nur bei dem einzigen Abschnitte stehen zu bleiben, dessen uns Schickard's Freund, durch seinen unzeitigen Rath, beraubte: wer wußte in Europa

damals von Jenghiz Khan und seinen Nachfolgern? Einige alte Reisebeschreiber hatten ihrer kaum erwähnt; und Schickard war in Europa schlechterdings der erste, der uns aus morgenländischen Quellen etwas von ihnen melden konnnte. Pocok, Herbelot, de la Croix, Gaubil hätten alle in seine Fußstapfen treten müssen, die sich so nun nicht träumen ließen, daß dieses ihres Weges schon längst ein Deutscher gegangen wäre. —

Wohin die Papiere des Schickard nach seinem Tode gekommen, weiß ich nicht. Eben so wenig weiß ich, ob die Abschrift, welche er, wie ich finde, von dem ganzen türkischen Stammbaume genommen, noch irgendwo vorhanden. Aber, wie gesagt, weiß man doch auch nicht einmal, wie es mit dem Originale selbst weiter gegangen, und ob und wo dasselbe annoch anzutreffen? Die das meiste von ihm zu wissen glauben könnten, dürften es gerade da suchen, wo es gewiß nicht anzutreffen.

Marchtaler nämlich, welcher für gut fand, das Schickardsche Werk in seinem Namen dem Kaiser Ferdinand I. zuzueignen, versprach in der Zuschrift, das türkische Original in die Kaiserliche Bibliothek zu liefern, sobald als Schickard mit seiner Arbeit vollends zu Stande seyn würde, oder auch noch eher, im Fall es der Kaiser zu sehen begierig seyn sollte. Autographum ipsum, sagt er, sub Aquilae siguis partum, ad ejusdem Aquilae alas remittam, in Augustali Bibliotheca reponen-

dum: quod vel tunc fiet, cum caetera erunt exposita Latine, vel nunc statim facere paratus sum, si Sa. Mts. Va. visendi desiderio ita jusserit. Wer sollte also nicht glauben, daß dieses wirklich geschehen? Wer sollte sich einbilden, daß ein Schatz, welcher der Kaiserlichen Bibliothek hier so feierlich angetragen wird, irgendwo anders zu suchen seyn sollte, als in ihr?

Und gleichwohl ist er es; denn mit Einem Worte: nicht Wien, sondern Wolfenbüttel besitzt ihn, diesen Schatz. Bei uns muß ihn der Gelehrte suchen, welcher Lust und Kräfte hat, Schickard's Arbeit zu berichtigen oder fortzusetzen.

Ich bin gewiß, daß ich hiermit etwas anzeige, welches der Anzeige um so würdiger ist, je unbekannter es schlechterdings geblieben. Wenn selbst der Geschichtschreiber unserer Bibliothek, Burckhard, etwas davon gewußt hat, so hat er doch nichts davon gemeldet. Und eben dieses gilt von allen Anderen, die entweder von den Seltenheiten der berühmtesten Bibliotheken überhaupt, oder der unsrigen insbesondere, mehr oder weniger geflissentlich, gehandelt haben. Als neuerer Zeit noch Baumgarten den großen Verlust beklagte, den die Geschichtskunde darunter gelitten, „daß die in der Aufschrift und Vorrede des Schickardschen Werks gemachte Hoffnung zur ähnlichen Erläuterung der übrigen Geschlechtstafeln unserer Handschrift, nicht

erfüllt worden:"*) würde er wohl anzumerken unterlassen haben, wo allenfalls ein zweiter Schikkard die Handschrift selbst gegenwärtig finden könne, wenn er es gewußt hätte?

Indeß kann es freilich nicht fehlen, daß gleichwohl einige Gelehrte einmal Wissenschaft davon gehabt haben. Ich selbst kann deren zwei nennen, wovon der eine sogar Gelegenheit gegeben, daß wenigstens ein Verdacht davon in das Publikum kommen können. Dieses ist Hiob Ludolf, der 1686. unsere Bibliothek in Augenschein nahm. Wenn Juncker, in dessen Leben,**) das Merkwürdigste, was ihm daselbst vorkam, namhaft macht, so heißt es unter andern: Praeter haec autem admiratus est tum tria exempla Alcorani, tum maxime ingens Volumen Arabicum, in quo continebatur Genealogia Adami usque ad Noachum, et a Noacho usque ad Christum et Muchammedem, hujusque filiam Fatinam, in qua Muchammedi genus esse desiit; a cujus tamen majoribus, successores ejus et collaterales, Arabumque Principes (*Sherif*) et Sultani, gentem suam derivant. Insignem usum praestare hunc codicem iis posse persuasum sibi habuit Noster, qui Historiam Saracenicam Turcicamque et Arabicam tractare adgrediuntur. Es ist kein Zweifel,

---

*) Im fünften Bande der Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek, S. 305.

**) Comment. de vita *Jobi Ludolfi*, p. 149.

daß hiermit unser Marchtalerisches Manuscript gemeint sey. Ich habe aber auch nicht Unrecht, alles was Ludolf, oder vielmehr Juncker, hier davon sagt, mehr für einen Verdacht, als für eine Nachricht zu erklären. Denn das Wichtigste fehlt dabei, nämlich die Anzeige, daß, und von wem, und wie weit es bereits genutzt worden, als ohne welche es die Aufmerksamkeit unmöglich erregen konnte, die es verdient. Daß man jedoch ja nicht glaube, daß Ludolf selbst alles dieses nicht gewußt habe. Er wußte es nur allzu gut, wie ich gleich sagen will; und daß wir es nicht auch in seinem Leben lesen, beweist höchstens, daß er es noch nicht damals gewußt, als er die flüchtige Notiz davon aufs Papier warf, die Juncker ohne Zweifel vor sich hatte.

Noch vor Jahr und Tag würde man, in unserer Bibliothek selbst, schlechterdings nicht haben sagen können, was für eine arabische Genealogie es sey, die Ludolf ehedem daselbst solle gesehen haben; geschweige, daß man sie hätte vorzeigen können. Denn ich weiß nicht, wie es gekommen, daß das Marchtalerische Manuscript in keinen einzigen von unseren Catalogen eingetragen, und selbst auf die sonderbarste Weise in einen Winkel verkramt worden, wo es unmöglich jemanden zu Gesichte kommen konnte. Ganz unvermuthet fand ich es in einem verschlossenen Kasten, zu welchem sich sogar der Schlüssel verloren hatte; so lange war er nicht eröffnet worden: und fand es daselbst unter einem

Prasse von ausgemerzten Kupfern und Charten. Mein ganzes Verdienst um diese Wiederauffindung aber, ist die Neugierde, die ich hatte, einen längst bei Seite gesetzten Kasten zu durchstänkern; zu alle dem übrigen brauchte ich glücklicherweise nur Augen. Denn kaum hatte ich es in die Hände genommen, als ich auf der Rückseite des einen Endes der Rolle folgende Aufschrift las:

Anno Doi. MDXCIII die 14. Decembris
Erobert der hoch= und wohlgebohrne Herr,
Herr
Christoff Freyher zu Teuffenbach, Mayerhoven
u. Dürrenholz ꝛc. Röm. Kay. May. Kriegs Rath
u. General der Oberhungarischen Lande ꝛc.
die gewaltige Vöstung Filek, in Oberhungarn,
so ob 50 Jaren
in des Erbfeindes Händen geweßt
Neben noch andern 12 Granitz u. Bergkhäusern.
Bey welcher Eroberung, in der Türkischen
Schloßkirchen daselbst zu Filek, ist dieses Türkische Stammregister, mit einem geschriebenen Pergament umbschlagen, allermassen
solches
allhier vor Augen, neben anderer Kriegsbeutt bekommen und nacher Deutschland gebracht worden
durch
Veit Marchtalern
Bürgern in Ulm.

Und kaum fing ich an, es aufzuwickeln, als ich zwei deutsche geschriebene Bogen eingelegt fand, welche ein Summarischer Bericht von dem Inhalt dieser Rolle, oder türkischen Stammregisters, überschrieben waren, und die ich aus der Unterschrift, von Hiob Ludolfs eigener Hand zu seyn, erkennen mußte.

Als Ludolf sich nach Frankfurt zur Ruhe begeben hatte, und daselbst einzig seinen Studien oblag, fiel ihm ohne Zweifel jene merkwürdige arabische Genealogie wieder ein, die er vor einigen Jahren in Wolfenbüttel gesehen hatte. Er ward begierig, sie näher kennen zu lernen, und bat den Herzog Anton Ulrich, bei dem er sehr wohl angeschrieben war, um die Mittheilung derselben. Diese erfolgte; und bei Rücksendung fügte er zur Dankbarkeit gedachten Summarischen Bericht bei.

Ich kann nicht anders urtheilen, als daß Ludolf bei dem ersten genauern Blick, den er darauf warf, sich für betrogen erkannte. Er hatte, wie die Junckersche Stelle deutlich anzeigt, die Sprache des Manuscripts in der Eil (denn der Irrthum ist sonst, auch für einen völlig Unwissenden, sehr leicht zu vermeiden) für Arabisch angesehen; und sie war Türkisch. Jene verstand Ludolf, aber nicht diese. Er konnte also wenig mehr darin lesen, als die eigenthümlichen Namen, aus welchen der Stammbaum besteht. Die den meisten dieser Namen hingegen beigeschriebenen Nachrichten, wie auch ein ziemlich

langer Eingang, waren ihm durchaus unverständlich. Daher es denn auch kommt, daß sein Summarischer Bericht fast nichts mehr enthält, als was man aus Schickard's obigem allgemeinen Inhalte eben so gut ersehen kann; widrigenfalls ich ihn ganz mitzutheilen nicht ermangeln würde.

Nur ein einziger Punkt ist ihm völlig eigen, der aber um so wichtiger ist. Ludolf nämlich hatte den türkischen Eingang abschreiben lassen, und ihn nach Wien an den Kaiserlichen Interpreten, Meninsky, geschickt, um sich dessen Erklärung zu erbitten. Ob ihm Meninsky (der zweite also, der um unser Manuscript gewußt) eine wörtliche Übersetzung davon zukommen lassen, daran zweifle ich: indem alles, was Ludolf von ihm daraus ersehen zu haben angiebt, sich nicht weiter, als auf den türkischen Verfasser erstreckt. Dieser nun hat Joseph, Ben Abdul-Latiph geheißen, und zu den Zeiten Solimans, des Sohnes und Nachfolgers Selims I, gelebt, d. i. gegen 1520 bis 66.

Es ist bedenklich, daß Schickard von ihm gar nichts gewußt, ja auch nicht einmal vorgebauet hat, damit wir uns wenigstens keinen falschen Begriff von ihm machen könnten. Denn da er ausdrücklich sagt, das Ende der Genealogie reiche bis auf den Murad, den Sohn Selims II: so verleitet er uns, zu glauben, daß der Verfasser auch unter diesem Kaiser gelebt habe; da doch beide diese Kaiser, Murad, seines Namens der III, und Selim II, bloß von

einem spätern Abschreiber hinzugefügt worden. Das natürlichste, was hieraus folgt, wäre also wohl, daß Schickard selbst kein Türkisch verstanden; und das hat auch Ludolf mit dürren Worten daraus geschlossen. Ja, er fügt hinzu, daß eben daher sich Schickard auch in etlichen Namen und Personen geirrt habe. Dieses will sich nun freilich mit dem so recht nicht reimen, was Brucker, Schickard's neuester Lobredner, in dem Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit,*) von ihm versichert: „er sey in den orientalischen Sprachen, ob er gleich sein eigener Lehrmeister seyn müssen, dennoch so weit gekommen, daß er in dem Rabbinischen, Chaldäischen, Syrischen, Persischen, Türkischen und Arabischen, seines gleichen nicht gehabt." Doch wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, daß unter den Lobrednern der letzte die Saiten immer am höchsten spannt: so ist es auch hier gegangen. Denn Zach. Schäfer, dem Brucker treulicher hätte nachsprechen sollen, sagt bloß, daß Schickard in seinen letzten Jahren sich alles Ernstes bestrebt hätte, ut tot linguis Persicam quoque et Turcicam et alias Orienti usurpatas adjungeret. **)

Und das wäre denn auch wohl, sollte ich meinen, das glaublichste. — Aber wie, wenn nun eben

*) Fünftes Zehend, S. 186.

**) Memor. et Elog. *Wilh. Schickardi*. Tub. 1636. 4. p. 12.

dieser Umstand, daß Schickard nicht Türkisch genug verstanden, denn auch mit Ursache wäre, warum wir um den Rest seiner Arbeit gekommen? Der Tod übereilte vielleicht den guten Mann, als er noch erst recht Türkisch lernte. — Unter dieser Möglichkeit müßte ich denn freilich wohl einen Theil meines obigen Ausfalles, gegen den Kaltsinn seiner Zeitverwandten, zurücknehmen. Aber darum das Geringste darin ändern oder mildern, wozu sollte ich das? Was meinem werthen Vaterlande hier zu viel gesagt ist, verdient es in hundert anderen Fällen zehnfach zu hören; und wird es sicherlich einmal hören. Nur einen von diesen hundert Fällen hier im Vorbeigehen zu nennen, weil er mit dem Schikkardschen die nächste Ähnlichkeit hat. — Man denke an Abulfeda und Reiske! An diesen einzigen Mann, der allein, bei der kleinsten Unterstützung, in diesem Felde der Gelehrsamkeit, auf einmal Engländer und Franzosen eben so weit würde hinter sich gelassen haben, als diese vor den Deutschen nun noch voraus sind! An diesen einzigen Mann, der nur auch noch aufgemuntert zu werden braucht, um sich von einer eben so undankbaren Anbauung eines anderen Feldes wieder in dieses zu wenden.

Ludolf preiset unser Manuscript, nicht allein in jener Stelle des Juncker, sondern auch in dem versummarischen Berichte ungemein an. „Es verdient, sagt er, von einem, der wohl Türkisch könnte, ganz verdolmetschet zu werden.“ Nun ist es wahr,

dieses sagte Ludolf gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts. Was damals seine gute Richtigkeit hatte, dürfte leicht, siebzig Jahre später, wenigstens nicht mehr für voll gelten. Wir wissen von der Geschichte der morgenländischen Völker jetzt unendlich mehr, als Ludolf wissen konnte; und es wäre kein Wunder, wenn bei so vielen orientalischen Quellen, die neuerer Zeit nach Frankreich und England gekommen, eine einzelne in Deutschland, die so lange kein Mensch mehr besucht hat, völlig unbrauchbar geworden wäre.

Unbrauchbarer, will ich zugeben; aber völlig unbrauchbar, sollte ich doch nicht denken. — Schikkard hat, die deutsche Wahrheit zu sagen, nur eben den ungesunden Schaum oben abgeschöpft; nur eben das, was Herr Reiske in dem Abulfeda mit Verachtung überging. Denn was er uns von den ersten sechs Geschlechtern daraus mitgetheilt, ist entweder höchst unstatthaft, oder wir brauchen es nicht erst von einem Türken zu lernen. Was er uns von dem siebenten, dem Geschlechte des Muhamed, daraus mittheilen wollte, dürfte jetzt wohl auch nicht weiter als zur Bestätigung dessen dienen, was wir aus eigentlichen arabischen Quellen, durch Gagnier, Sale, Reiske und Andere, seitdem sehr zuverlässig erfahren haben. Eben dieses dürfte von dem achten und neunten, den Geschlechtsfolgen der Kalifen beider Häuser, gelten: deßgleichen, wie schon erinnert, von dem sechzehnten;

des siebzehnten gar nicht zu gedenken, als von welchem wir aus einem dürren Stammbaume wohl schwerlich mehr lernen dürften, als man selbst zu Schickard's Zeiten bereits aus dem Leunclavius wußte, oder wir jetzt noch richtiger und vollständiger aus dem Kantemir und Anderen wissen können. Allein nun sind noch die sechs Geschlechter, vom zehnten bis funfzehnten übrig; derjenigen kleineren Regenten nämlich, die sich nach und nach in Persien und Indien von den Kalifen abgerissen hatten, und unabhängige Herren geworden waren. Und deren Geschlechtsfolgen, glaube ich, würden dem Liebhaber der Geschichte sehr willkommen seyn; ob auch sie schon größtentheils beim Herbelot zu finden. Denn den Nachrichten des Herbelot fehlt vornehmlich der Synchronismus, welcher aus unserer Genealogie sich ohne Zweifel sehr deutlich ergeben würde. Einiges dürfte denn auch wohl so gut als völlig neu seyn: was wir z. E. von den Seljuken daraus lernen würden. Denn wie ich aus den wenigen Nämen urtheile, die Schickard von diesem Geschlechte anführt, so sind es sowohl die Seljuken von Iran, als die von Rum. Die Geschichte der Letztern aber, welche, wegen ihres genauen Zusammenhanges mit der Byzantinischen Geschichte, vornehmlich aufgeklärt zu werden verdiente, ist noch in der äußersten Verwirrung, und in dem wenigen, was Herbelot aus persischen Geschichtschreibern davon anführt, sind eine Menge Widersprüche, die er selbst eingesteht.

Abulfeda aber, wenn ich eine Stelle des Herrn Reiske recht verstehe, hat diese occidentalischen Seljuken ganz und gar mit Stillschweigen übergangen. Noch dürfte sich auch bei den Regenten von Khouarezem in unserer Genealogie manches finden, das von dem abgeht, was wir bis jetzt von ihnen wissen; indem unter den neun Sultanen dieser Dynastie, die Herbelot beibringt, keiner von denen ist, die Schickard namhaft macht.

Doch von allen diesen kann nur derjenige mit Zuverlässigkeit urtheilen, der sich, mit genugsamer Kenntniß der Sprache, an unser Manuscript zu wagen im Stande ist. Daß ich, für mein Theil, eben so wenig Türkisch verstehe, als nur einer von meinen Lesern, wird man mir hoffentlich auf mein Wort glauben. Ich habe bloß als Bibliothekar gesprochen, dem es erlaubt ist, von Werken zu sprechen, die er nicht versteht.

Ich schließe mit einer Anmerkung, die ebenfalls bloß bibliothekarisch ist. — Wenn Hottinger in seiner Historia Orientali von der Genealogie des Muhamed handelt, so sagt er, daß ihm eine dreifache vorgekommen. Die eine sey genommen ex Msc. quodam, quo parario *D. Marchtalero* usus est *D. Schickhardus;* die zweite habe Christ. Ravius beigebracht; und die dritte schreibe sich her, ab Authore *Taarich Adam*, de quo videatur *Thesaur. Phil.* p. 62. Ich schlage dieses zweite Werk eben desselben Verfassers nach, und finde folgendes:

Taarich Adam, id est, *genealogia Adami*, scriptum antiquissimum, et inter Arabes sine dubio celeberrimum, quod in Hungaria ante hoc repertum, non ita pridem a *D. Marchtalero*, Ulmensi, Amplissimo urbis hujus consuli, *D. Salomoni Hirzelio*, oblatum, et commentario a me illustratum est. Das ist sonderbar. Wie? so war denn dieser Taarich Adam, welchen Hirzel von Marchtalern bekam, nicht eben der, welchen Schickard von ihm bekommen hatte? Oder war er eben der, warum führt ihn Hottinger als einen verschiedenen an? Und war er eben der, wie können wir ihn hier in Wolfenbüttel haben, da ihn ein Bürgermeister zu Zürich von Marchtalern selbst soll bekommen haben? Sollen wir annehmen, daß Marchtaler zwei ähnliche Manuscripte in Ungarn erbeutet, da er doch nur des einen gegen den Kaiser Ferdinand gedenkt? Oder bekam Hirzel nur eine Abschrift des einzigen von ihm, die Hottinger mit einem Commentar erläuterte, ohne zu merken, daß es eben dasselbe Werk sey, welches Schickard gebraucht habe? Wer wird uns aus dieser Verwirrung helfen?

VIII.

Beantwortete Anfragen.

1.

Unseres Herzogs Durchlaucht waren von einem Gelehrten in Braunschweig um Mittheilung folgender Manuscripte gebeten worden.

1) Geographische Nachrichten des Mönchs Baco.
2) Peyerle Reise nach Moscau, vom Jahre 1606 bis 1608.
3) Neue Zeitungen aus dem Moscowiter Lande, vom Jahre 1610.
4) Briefe, die zwischen K. Sigismund von Polen, und dem falschen Demetrius gewechselt worden.

Als ich die Erlaubniß erhielt, sie ihm übersenden zu dürfen, hatte ich, bis auf eins, sie aufzufinden wenig Mühe. Dieses eine fand ich aber auch gar nicht, so viel Mühe ich mir immer gab. Ich glaubte daher, die Übersendung mit nachstehenden Zeilen begleiten zu müssen, worin ich ihm dieses meldete, und wegen der beigehenden Stücke einige Erinnerungen machte.

„Dieselben erhalten anbei die verlangten und von Sr. Durchlaucht verwilligten Manuscripte. Sie sind es alle, bis auf ein einziges. Nämlich:

1) Die geographischen Nachrichten des Baco. Ich hoffe, daß ich nicht gefehlt habe, wenn ich darunter die Schrift des *Rogerius Baco* de regionibus ad Papam Clementem verstanden, (welche in dem Bande Nummer 41. Mss. Weisb. Bl. 91 u. folg. zu finden.) Diese Schrift, meine ich, ist nichts anders, als einer von den einzelnen Traktaten, aus welchen das vierte Buch des Operis majoris des Baco besteht. Weil uns die einzige Ausgabe des Jebb von 1733 davon fehlt, so kann ich es jedoch nicht mit Gewißheit versichern. Wohl aber weiß ich, daß die darin enthaltenen geographischen Kenntnisse des Baco bereits vor der Ausgabe des Jebb aus dem Manuscripte genutzt worden. Denn in dem Recueil de divers Voyages curieux faits en Tartarie et en Perse, welches 1729 herauskam, finden sich im zweiten Theile bereits Quelques Observations, qu'un Anglois a tirées de la quatrième partie de l'Ouvrage du frère ainé de *Roger Bacon*, touchant les parties septentrionales du monde; welche auch in unserm Manuscripte, nach ihrem ganzen Inhalte (Bl. 114 u. folg.) vorkommen. Ob aber Bergeron, der, so viel ich weiß, der Besorger jenes Recueil war, sie

unmittelbar aus dem Manuscripte durch einen Engländer erhalten, oder ob sie bereits in einem englischen Werke gedruckt waren, kann ich abermals nicht mit Gewißheit sagen. Sehr lächerlich indeß ist es, daß der Franzose aus dem alten Bruder Roger Baco, wie es im Englischen ohne Zweifel hieß, den ältern Bruder des Roger Baco, le frère ainé de *Roger Baco*, gemacht hat.

2) Peyerle Reise. (Num. 41. Extravag.) Ich merke an, daß von dieser Reise noch Eine Abschrift von einer jüngern Hand in der Bibliothek vorhanden, falls diese irgendwo zweifelhaft oder unleserlich seyn sollte.

3) Neue Zeitungen aus dem Moskowiter Lande. (Num. 86. Extrav.) Ich lege dieses Werk auch einzeln mit bei, ob es schon eben dasselbe ist, welches in dem Bande der vorstehenden Reise des Peyerle, unter dem Titel: Chronicon Moscoviticum, mit vorkommt. Aus noch ein Paar anderen Abschriften desselben, die in der Bibliothek befindlich, sehe ich, daß es das Tagebuch des Conrad Busso oder Bussow ist, welches Kelch und Treuer bereits gebraucht haben, und dessen Müller aus ihnen gedenkt. (Sammlung Russischer Geschichte, B. V. S. 191.)

Das fehlende Stück wären also die Briefe, welche der K. Sigismund von Polen mit

dem falschen Demetrius gewechselt hat. Es hat an meinem Fleiße nicht gelegen, diese Briefe aufzufinden. Aber ich kann in unseren Verzeichnissen nirgends die geringste Spur davon entdecken, und muß mich also erkundigen, ob Sie, mein Herr, diese Briefe hier selbst gesehen, oder woher Ihnen die Nachricht davon geworden? Ich sollte schon nach der bloßen Geschichte an der Existenz solcher Briefe zweifeln. Wenn es übrigens Ihnen um die Aufklärung und Berichtigung der Geschichte des sogenannten falschen Demetrius zu thun ist, so kenne ich unter den handschriftlichen Schätzen der Bibliothek noch verschiedenes, was in dieser Absicht zu brauchen wäre. Auch habe ich unter den gedruckten Büchern einige von denen gefunden, von welchen Müller (S. 387.) sagt, daß sie ihm nie zu Gesichte gekommen."

Ich erhielt hierauf zur Antwort: „Die Briefe des Polnischen Königs Sigismund an den falschen Demetrius kenne ich bloß aus einem vom Hrn. Prof. Schlözer an die Petersburger Akademie abgestatteten Rapport von denen zur Russischen Geschichte gehörigen Manuscripten, welche derselbe in der Wolfenbüttelschen Bibliothek vorgefunden. Dieser Rapport steht in Gatterer's Allgemeiner Historischen Bibliothek, B. VIII. S. 283. 84. Es heißt daselbst u. s. w."

Ich eilte, mich mit meinen eigenen Augen hiervon zu überzeugen, und bekenne, daß ich nicht wenig betroffen ward. Herr Schlözer sagt an dem angezeigten Orte mit ausdrücklichen Worten, daß er Abschriften von einer Menge von Briefen, die zwischen K. Sigismund von Polen und dem Demetrius gewechselt worden, hier in unsrer Bibliothek selbst gesehen habe. Ich fing hierauf aufs neue an, zu suchen; und habe seit Jahr und Tag nicht aufgehört, bei allem, was ich in dieser Bibliothek sonst gesucht, immer mit ein Auge auf diese Briefe zu haben. Aber alles vergebens; und ich weiß mir jetzt nicht anders zu rathen, als daß ich Herrn Schlözer hiermit öffentlich ersuche, seine Worte auf eine oder die andere Weise gut zu machen. Denn er kann leicht begreifen, daß es mir höchst unangenehm seyn muß, wenn man gegenwärtig in unserer Bibliothek etwas zu vermissen glaubt, was ein Mann wie Er einer Akademie, der sein Vorgeben nicht gleichgültig seyn kann, unlängst darin gefunden zu haben versichert.

Aus unseren geschriebenen Verzeichnissen hat er seinen Rapport nicht gezogen, der den 16. Mai 1768 aus Braunschweig datirt ist. Er will und muß alle die Stücke selbst in Händen gehabt haben, die er darin namhaft macht. Gleichwohl wäre es möglich, daß sein Blick ein wenig zu flüchtig gewesen wäre; ja, es finden sich sogar noch andere Spuren, die dieses glauben machen. So giebt er zum Exem=

pel das Chronicom Moscoviticum ab anno 1584 ad annum 1612 und die Neuen Zeitungen aus dem Moskoviter-Land vom Jahr 1610, durch die Verschiedenheit der Titel hintergangen, als zwei verschiedene Werke an; da sie doch das eine und eben dasselbe Werk, nämlich die bekannten Bussowschen Nachrichten sind, wie man in dem Briefe bereits wird bemerkt haben.

Ich weiß sonst alles zu finden, was er gesehen haben will, so unbestimmt er auch manches davon angiebt. Ich glaube sogar sehr wohl zu wissen, was alles für Aufsätze er unter der Menge von noch ungedruckten Akten und Nachrichten, in deutscher und lateinischer Sprache, die merkwürdige Periode des falschen Demetrius betreffend, kann gemeint haben. Ich gestehe auch, daß in eben den Convoluten, worin sich diese Aufsätze befinden, Abschriften von ungefähr ein Dutzend Briefen des K. Sigismund vorkommen; allein kein einziger ist davon an den Demetrius geschrieben, geschweige, daß gar Antworten des Demetrius darunter seyn sollten. Kaum, daß des Demetrius in einem oder zweien mit Namen gedacht wird, die aber darum nichts weniger, als in seinen Angelegenheiten geschrieben sind.

Es wäre also doch sehr wunderbar, wenn die einzigen Briefe, auf die allein die Beschreibung des Herrn Schlözer passen könnte, sich so hartnäckig meinen Augen entzögen. Indeß, so lange es nur

immer noch eine Möglichkeit ist, will ich die Glaubwürdigkeit seiner Autopsie nicht so schlechterdings läugnen, sondern seine nähere Äußerung und Nachweisung erwarten.

Er wird nicht in Abrede seyn, daß die Sache deren würdig ist, indem ein sehr wichtiger Punkt der damit verwandten Geschichte seine endliche Aufklärung daraus müßte erlangen können. Sigismund hat beständig behauptet, daß die Unterstützung des Demetrius von Seiten Polens bloß ein Privatwerk einiger Mächtigeren des Reichs gewesen; und daß zwischen ihm und dem Demetrius nie eher das geringste verhandelt worden, als bis dieser durch seine Gesandten um die Marina bei ihm anhalten lassen. Er hat auch, nach dem Tode desselben, in seinen öffentlichen Schriften ihn ohne Widerspruch den Betrüger seyn lassen, für den ihn die Russen erklärt hatten. Wenn nun gleichwohl zwischen beiden eine Menge Briefe sollten gewechselt worden seyn, so müßte nothwendig daraus erhellen, ob Sigismund wirklich an dem Handel so unschuldig gewesen, als er sich gestellt; ob er mit einem Betrüger wissentlich betrügen wollen, oder selbst von ihm betrogen worden. Kurz, wenn man, wie ich in dem Briefe gesagt habe, nach dem, was wir jetzt von dieser Geschichte wissen, an der Existenz solcher Briefe zweifeln darf: so würde, wenn es mit solchen Briefen seine Richtigkeit hätte, diese ganze Geschichte ein anderes Ansehn daraus gewinnen können.

2.

Anfrage aus Weimar.

„Was befindet sich von des christlichen Dichters Theoduli Ecloga in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel an Mscpt. und alten Ausgaben? Bei ersteren wünscht man eine kurze Anzeige von dem Äußerlichen des Codicis; imgleichen, wenn sich ein Commentar dabei befinden sollte, den Anfang und das Ende desselben. Bei der Anzeige der Ausgaben verlangt man den Titel, das Jahr des Drucks, den Namen des Herausgebers, die Anzahl der Blätter, den Anfang und das Ende des Commentars zu wissen."

Beantwortung.

I. An Handschriften sind deren drei vorräthig; alle drei auf Pergamen und von ziemlichem Alter. Die ich für die älteste halte, und die wohl aus dem zwölften Jahrhunderte seyn könnte, ist in klein Folio, in einem Bande, worin sich noch verschiedene andere lateinische Poeten aus der spätern Zeit befinden. Sie enthält den bloßen Text, ohne alle Glossen und Commentar. Das Gedicht selbst heißt darin weder Ecloga noch Tetrastichum, sondern ist bloß mit Incipit Theodulus überschrieben. Die zweite Handschrift ist der Größe nach Octav, und befindet sich in demjenigen Miscellanbande, in welchem Leibnitz ein Paar kleine Schriften des Mei-

ßenschen Bischofs Benno fand, die er in der Einleitung zu dem zweiten Bande seiner Braunschweigischen Geschichtschreiber S. 34. gelegentlich bekannt machte. Sie hat ebenfalls nur den bloßen Text, und die Aufschrift ist, wie dort. Gleich hinterher steht von der nämlichen Hand Ovidius de Nuce. Die dritte endlich ist in Quart, in einem kleinen Bande, welcher vorher die elegischen Fabeln des Neveletschen Anonymus, und hinterher in Prosa Desuasiones Valerii ad Rufinum, ne ducat uxorem enthält. *)

Sie ist die neueste und schlechteste; hat aber das besondere, daß sie allein am Ende acht Zeilen mehr hat, als die anderen, und als alle gedruckten Ausgaben. Ich will sie hier getreulich mittheilen, diese Zeilen; und nur die Abbreviaturen ausschreiben.

Tunc Alithya deo reddens pia carmina plectro,
Hoste suo victo cepit modulare benigno
Almedeus triplex simul omnipotens pie simplex
Qui celum terras mare tartara rite gubernas
Quique regis cuncta propria virtute sub una

*) Gudius, dem dieser Codex ehedem gehört, hat bei dem letztern Stücke angemerkt: extat inter opera S. Hieronymi, als unter dessen Namen das Ding wohl ehedem mit untergelaufen. Doch hat es schon Reatinus ausgemerzt, und es in seiner Ausgabe der Werke des Hieronymus (T. IX. p. 175.) unter eben dem Namen drucken lassen, unter dem es in unserer Handschrift vorkommt.

Erige subjectos cunctos tibi sterne superbos
Cui sit laus virtus pax gloria perpes
Quem decet eternum regnum sine fine per evum.

Aber wer erkennt hier nicht das Gemächt eines noch spätern und noch barbarischern Mönchs? So schlecht auch die Verse des Theodulus sind, so sind sie doch nicht so gar erbärmlich, als dieser abscheuliche Schwanz. Sonst hat auch diese Handschrift keinen Commentar; wohl aber hin und wieder zwischen die Zeilen geschriebene Glossen. — Was nun den innern Werth aller drei anlangt, so habe ich nur die erste, welche mir die ältere geschienen, etwas genauer betrachtet, und gefunden, daß sie nicht nur eben so gut, sondern auch noch besser ist, als die Helmstädtische, welche Polyc. Leyser (Hist. poet. med. aev. p. 295.) verglichen. Denn sie bestätigt nicht allein alle guten und richtigen Lesarten derselben, sondern hat auch noch viel eigene, die ganz unstreitig die wahren sind, und durch welche das Gedicht um ein vieles erträglicher und verständlicher wird, als es wenigstens in dem Manuale biblico des Goldast zu lesen, welcher es zuerst aus der Handschrift ans Licht zu bringen glaubte. Aber Goldast irrte sich, und es war längst vor ihm mehr als Eine Ausgabe davon in der Welt, in denen ich fast alle die besseren Lesarten schon finde, die Leyser aus dem Helmstädtischen Manuscripte beigebracht hat, und ich aus dem unsrigen beibringen könnte.

II. Von besagten alten Ausgaben sind in der

Bibliothek ebenfalls drei verschiedene vorhanden. 1) Die älteste, und, so viel ich finden kann, allererste gedruckte Ausgabe, die weder Mettaire, noch Fabricius gekannt hat, von 1489 zu Leipzig bei Conrad Kacheloven. Sie ist in klein Quart auf acht mit einander abwechselnden Ternionen und Quaternionen, die unten von a bis h signirt, aber oberwärts weder numerirt noch paginirt sind. Auf der ersten Seite des Titelblatts steht bloß Ecloga Theoduli, und auf der andern ein Holzschnitt, die Scene des Gedichts mit ihren Personen vorstellend. 2) Eine neuere, eben daselbst und bei eben demselben Drukker, von 1492, welche beim Fabricius und Mettaire die älteste ist. Sie ist der vorigen an Format und Schrift gleich, nur etwas weitläuftiger gedruckt; denn sie zählt neun dergleichen abwechselnde Ternionen und Quaternionen, und die Blätter sind mit römischen Zahlen oberwärts numerirt und gehen bis XXXXXXII. 3) Eine noch neuere von 1495 zu Cölln bei Heinrich Quentell. Das Titelblatt hat Egloga Theoduli; aber zum Schlusse sind aus dieser Einen Ekloge mehrere geworden. Denn da heißt es: Egloge Theoduli cum notabili commento feliciter finem habent. Und eben dieser notable Commentar ist es, welcher in allen drei Ausgaben den Absätzen des Gedichts stückweise eingedruckt ist. Er fängt an: Circa initium hujus libri sciendum quod Averroes; und endigt sich: et in hoc sopitur liber Theoduli, de quo sit benedictus

Deus gloriosus in secula seculorum Amen. Ohne Zweifel ist es des Stephanus Patringtonus Arbeit, wenigstens hat der ehemalige Bibliothekar Lauterbach in dem einen Exemplare auf dem Titel, cum scholiis Stephani Oxoniensis, beigeschrieben.

3.

Anfrage aus Holland.

Sie betraf die noch ungedruckten Epigrammata des Luxurius, und bezog sich auf die Stelle des Herrn Burmann vor seiner Anthologia vet. lat. Epigr. (Epist. Dedicat. p. XLVIII.)

> „Luxurii Epigrammatum Codex Ms. fuit apud Marq. Gudium, ut patet ex Catalogo insignis ejus Bibliothecae, quem Codicibus Mss. refertissimum habuit, pag. 555. Cum vero libros Mss. Gudio olim possessos suae Bibliothecae adseruerit Dux Guelferbutanus, inter illos verosimile est etiam adhuc adservari hunc Luxurii codicem, quem tamen Salmasiani apographum suspicor."

Man wollte wissen, ob es mit dieser Vermuthung des Herrn Burmann seine Richtigkeit hätte, und wollte in dem bejahenden Falle das Manuscript näher kennen.

Beantwortung.

Es ist zwar wahr und bekannt, daß überhaupt die Manuscripte des Gudius in unsere Bibliothek gekommen sind. Gleichwohl kann man sich betrügen, wenn man schlechterdings ein jedes Stück, wie es in dem gedruckten Verzeichnisse derselben steht, hier suchen wollte. Der öffentliche einzelne Verkauf war bereits angegangen, als von hieraus das Gebot auf die ganze Sammlung geschah. Einige Stücke waren also schon in anderen Händen, und konnten auf keine Weise wieder erlangt werden. Ich will bei Gelegenheit eine Anzeige von denselben mittheilen, damit die Gelehrten, welche jenes gedruckte Verzeichniß zu Rathe ziehen, genau wissen können, was sie hier oder anderwärts zu suchen haben.

Zum Glücke aber ist dieses der Fall hier nicht. Sondern die Handschrift des Luxurius, oder, wie er, selbiger zufolge, richtiger heißen würde, Luxorius, ist wirklich bei uns vorhanden; und auch darin hat Herr Burmann richtig vermuthet, daß es nichts als eine Abschrift aus dem Codex des Salmasius ist. Sie ist indeß von der eigenen Hand des Gudius, welcher mit den beigesetzten Worten: Ex Ms. Codice vetustissimo Philiberti de la Mare Senatoris Divionensis, jene seine Quelle deutlich genug angezeigt hat. Ohne Zweifel würde es Herrn Burmann auf alle Weise angenehm gewesen seyn, diese Gudische Abschrift brauchen zu

können. Sie würde ihn unter andern, so viel ich einsehe, deutlich überzeugt haben, daß jene Schedae Divionenses, die er aus einem andern Manuscripte, als dem Salmasischen, geflossen zu seyn glaubt, dieses wohl schwerlich sind, sondern zuverlässig ebenfalls jenen Codex des Lacurne, oder des Salmasius, oder des Philibert de la Mare, welcher gegenwärtig in der Königl. Bibliothek zu Paris ist, für ihre Quelle erkennen. Der Grund wenigstens, auf welchen sich Herr Burmann wegen dieser vermeinten Verschiedenheit stützt, daß nämlich die Schedae Divionenses eine ziemlich genaue Abtheilung in vier Bücher haben, von welcher in seinen Heinsianis Salmasiani codicis chartis keine Spur zu finden, fällt dadurch weg, daß man aus der Abschrift des Gudius erkennt, daß in dem Manuscripte des Salmasius, zum mindesten die Epigrammata des Luxurius gleichfalls abgesondert gewesen, und ein eigenes Buch ausgemacht haben. Denn diese unsere Abschrift fängt nicht allein an: LIBER EPIGRAMMATON VIRI CLARi LVXORI ET SPECTABILIS, sondern schließt auch: EPIGRAMMATON EXPLICIT FELICITER; welche Worte schlechterdings von der Art sind, daß es keine willkührliche Formeln des Abschreibers seyn können, sondern aus dem Manuscripte genommen seyn müssen. Ja, was noch mehr: gleich unter dem Explicit haben noch eben folgende zwei Verse Raum gefunden, die entweder nur der Anfang eines Epigramms gewesen

sind, oder sich auf einen Umstand bezogen haben, den wir jetzt nicht wissen.

De Titulo Luxori cum versibus.

Priscos *Luxori* certum est te vincere vates:
Carmen namque tuum duplex victoria gestat.

Und ihnen zur Seite merkt Gudius an: Hi duo versus in eodem Codice, sed non eo loco, ubi erant Epigrammata Luxori, legebantur. Also ist es ganz gewiß, daß die Epigrammata des Luxorius in dem Manuscripte des Salmasius nicht unter die anderen zerstreut sind, sondern in Einer Reihe auf einander folgen. Wenn aber auch schon das Übrige darin die anderen drei Abtheilungen nicht haben sollte, welche sich in den Schedis Divionensibus des Bimard de la Bastie finden: so würde daraus doch noch nicht folgen, was Herr Burmann daraus schließen zu können glaubt. Noch weniger folgt es daraus, daß in diesen Schedis ein Epigramm nicht zu finden, von welchem Gudius anderwärts sagt, daß er es in dem Codex des Salmasius (in vetustissimo Codice Divionensi) gelesen habe. Vielmehr erhellt aus diesem Mangel, daß der Schreiber, wer er nun auch gewesen sey, mehr den Salmasischen Codex excerpiren, als abschreiben wollen, und gedachtes Epigramm um so viel eher übergehen zu können geglaubt, weil es schon gedruckt war. Daß er seiner Auswahl sodann auch eine bessere Ordnung zu geben gesucht hätte, als er in dem Manuscripte fand, wäre wohl nicht zu verwundern.

Ich bin es aber noch mehr aus einem andern Umstande versichert, daß die Schedae Divionenses nichts als ein neuerer Auszug aus dem Codex des Salmasius sind. Herr Burmann sagt nämlich, daß der Epigrammen des Luxorius darin nicht mehr als einige achtzig wären. Es müßten deren aber sechs und neunzig seyn, wenn der Abschreiber alle mitgenommen hätte, die er, nach dem Salmasischen Manuscripte, in dem Buche des Luxorius begriffen fand. Weil aber dennoch offenbar einige darunter, selbst der Aufschrift zufolge, dem Luxorius nicht gehören, andere aber schon längst gedruckt sind: so ließ er es vermuthlich bei der geringern Zahl von einigen achtzig, und begnügte sich, nur das Ächteste und Unbekannteste zu haben.

Zu wissen ist hiernächst, daß es nicht der bloße Luxorius ist, was die Abschrift des Gudius enthält. Es folgen darauf noch einige sechzig Epigrammata verschiedener anderer, theils genannter, theils ungenannter Dichter, welche er aus dem nämlichen Codex abgeschrieben hat. Von diesen ist nun aber schon mehr als die Hälfte gedruckt; besonders in der Anthologie des Herrn Burmann, und es ist kein Zweifel, daß er die übrigen nicht ebenfalls unter seinen verschiedentlichen Abschriften finden, und in dem zweiten Theile derselben bekannt machen werde, den die Gelehrten schon so lange sehnlichst erwarten.

Daß Gudius seiner Abschrift Vermuthungen werde beigefügt haben, wie diese und jene verdor-

bene Stelle vielleicht zu lesen, versteht sich wohl von selbst. Doch ist es bei den Epigrammen des Luxorius viel häufiger geschehen, als bei den übrigen. Was sich bei beiden gleich deutlich zeigt, ist die besondere Treue, mit welcher er sich an das Manuscript, und oftmals sogar an die bloßen Züge desselben gehalten, so daß er durchaus nichts in den Text genommen, was er nicht mit deutlichen Buchstaben darin gesehen. Einen Ort habe ich indeß bemerkt, den kein einziger, so wie er, gelesen haben muß, den wenigstens alle, deren Abschriften Herr Burmann vor sich gehabt, anders, und auf die nämliche Weise anders, gelesen zu haben scheinen. Und doch möchte ich es auch hier lieber mit ihm allein halten, als mit jenen allen. Nämlich, das fünf und vierzigste Epigramm des dritten Buchs, auf gewisse neu erbaute Bäder, hat Herr Burmann von vorn herein also abdrucken lassen:

Fausta novum domini condens Fortuna lavacrum
Invitat fessos huc properare viros.
Laude operis fundi capiet sua gaudia praesul,
Hospes dulciflua dum recreatur aqua.

Wie kommt es nun, daß er über die dritte Zeile ganz und gar nichts angemerkt hat? Ist sie denn so durchaus ohne alle Schwierigkeit? Ich wenigstens gestehe, daß ich nicht einsehe, was Laude operis fundi sagen solle, oder sagen könne. Wie ungleich deutlicher und schöner fließt diese Zeile beim Gudius:

Laude operis fruitur, capit et sua gaudia praesul.

Und, wie gesagt, dieses hat Gudius in dem Manuscripte gelesen; nicht verbessert. —

Ich kann bei dieser Gelegenheit dem Herrn Burmann noch eine Sorge benehmen, die er sich an dem nämlichen Orte vor der Anthologie (Ep. dedic. n. XV.) von einem Buche macht, das ihm nie zu Gesichte gekommen. An Andreae Mariani Bononiensis *Collecta Ruinarum Epigrammata*, Romae edita an. 1541, quae in fine Praefationis suae memorat *Almeloveenius*, huc propius spectent, libro nunquam viso, nobis dijudicare integrum non est. Das Buch, welches nicht zu Rom, sondern zu Bologna, im besagten Jahre in 8. gedruckt ist, befindet sich in unserer Bibliothek, und enthält nichts von alten Aufschriften. Der eigentliche Titel, in welchem das Wort collecta, das Herrn Burmann ohne Zweifel den meisten Verdacht erweckt hat, nicht vorkommt, heißt: *Ruinarum Romae Epigrammata;* quibus Miranda Urbis agnoscuntur, sacra visitantur nova et vetera Elogiis recensentur; und ist leicht daraus abzunehmen, daß es eigene Epigrammata sind, worin Marianus die vornehmsten Gebäude und Monumente des alten und neuen Roms beschreibt. Sie sind in drei Bücher getheilt, und haben eine kurze prosaische Erläuterung unter sich.

IX.

Marco Polo,

aus einer Handschrift ergänzt, und aus einer andern sehr zu verbessern.

Die Nachrichten, welche Marco Polo, zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts, von den orientalischen Ländern bekannt machte, die er in Diensten des Kublai-khan selbst zu bereisen, oder sonst näher kennen zu lernen, Gelegenheit gefunden hatte, haben das besondere Lob, daß sie mit der Zeit immer mehr und mehr bestätigt worden. Die letzten und neuesten solcher Bestätigungen, welche ich in einem Werke, das sich unmittelbar aus chinesischen und arabischen Quellen herschreibt, ich meine in der Allgemeinen Geschichte der occidentalischen Tartern des Herrn Deguignes, las, dünkten mich besonders merkwürdig; und sie waren es, die mich veranlaßten, die lateinischen Handschriften vorzunehmen, welche unsere Bibliothek von diesen Nachrichten des Polo besitzt.

Es ist nicht ganz ausgemacht, von wem und in

welcher Sprache, ob italienisch oder lateinisch, diese Nachrichten zuerst aufgesetzt worden. Der Text inzwischen, den die Gelehrten am gewöhnlichsten gebraucht haben, ob er schon für weiter nichts, als für eine Übersetzung ausgegeben wird, ist der lateinische, so wie er in dem Herwagischen Novo Orbe und beim Reineccius befindlich. Eben diesen legte auch Andreas Müller bei seiner Ausgabe von 1671 zum Grunde; verglich ihn aber mit einer andern ebenfalls lateinischen Übersetzung, die ein Franciscus Pipinus, ein Zeitverwandter des Marco Polo, verfertigt hatte, und von welcher er eine Handschrift in der Churfürstl. Bibliothek zu Berlin fand.

Was nun unsere Handschriften anbelangt, so sind sie um so viel merkwürdiger, da zwei derselben die nämliche Übersetzung des Pipinus enthalten, die dritte aber sowohl von dieser, als auch von dem andern gewöhnlichen lateinischen Texte völlig verschieden ist.

Ich fange bei jenen an, und bemerke von ihnen überhaupt, daß sie, im Ganzen genommen, sowohl unter sich, als mit der Berlinischen Handschrift, so viel sich nach den von Müller daraus angeführten Lesarten urtheilen läßt, so ziemlich übereinstimmen. Die eine derselben ist auf Pergamen, und scheint gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts geschrieben zu seyn. Die andere aber ist zwar nur auf Papier, und könnte leicht ein hundert Jahre jünger seyn: gleichwohl aber ist sie sonst auf alle Weise die vorzüglichere. Denn außer einer Menge einzel-

ner Stellen, die sie am richtigsten und besten lieset, hat sie auch in dem ersten Buche ein ganzes Kapitel mehr, als der gewöhnliche lateinische Text, und als selbst die Handschrift zu Berlin. Wenigstens hat Müller dieses in allen gedruckten Ausgaben fehlende Kapitel daraus nicht mitgetheilt, auch im geringsten nicht angezeigt, daß er dergleichen darin gefunden. Da es nun, auch seinem Inhalte nach, nicht verächtlich ist, so glaube ich, verdient es um so viel mehr, bekannt gemacht zu werden. Es unterrichtet uns nämlich von der innern Einrichtung jener siegreichen tatarischen Kriegsheere, die man vielleicht nur allzugeneigt ist, sich als einen bloßen Schwall von Menschen zu denken, der alles einzig durch seine Menge und Überschwemmung gezwungen. Sie waren nichts weniger, als ohne Ordnung, und ihre Ordnung war simpel und natürlich. Hier ist das ganze noch nie gedruckte Kapitel, welches diese Ordnung beschreibt. Es ist in der Folge das sechzigste, und macht der Kapitel des ersten Buchs in der Handschrift sieben und sechzig, da die gedruckten Ausgaben deren nur sechs und sechzig zählen.

LX.

De ordine exercitus Tartarorum et sagacitate bellandi.

Ordo autem eorum in gubernatione exercitus et modo praeliandi talis est. Quando dux

aliquis praeficitur exercitui centum millium militum, eligit quos vult chiliarchas, sive tribunos, s. qui mille equitibus praesunt, centuriones et decuriones. Sic enim universus exercitus ordinatur per mille, centum et decem. Centuriones autem consiliarii sunt Tribuni: Decuriones vero consiliarii sunt Centurionis. Ita duntaxat, ut nullus praepositus consiliarios habeat ultra decem. Hunc modum servant in magno et parvo exercitu. Quando vero qui centum millibus praeest, mittere mille vult, mandat illi, qui decem millibus praesit,*) ut mille de suis eligat. Ille vero mandat Tribuno, ut eligat centum; et quilibet Centurio eligit decem; quilibet vero Decurio dat unum, et hoc modo mille de decem millibus eliguntur. Hoc autem tanto servatur ordine, ut per aequales vices mittantur singuli, sciatque unusquisque, quando de jure ad hoc eligendus sit. Quilibet autem dum eligitur, statim obedit. Non enim in universo orbe reperiuntur homi-

*) Diese Stelle lautet in dem Manuscripte nicht ganz so, sondern: Quando vero is, qui centum militibus mittere mille vult, mandat octo qui decem millibus praesit etc. Der Zusammenhang aber, und die ganze Sache giebt es wohl von selbst, daß die Worte verdorben, und man wohl nicht anders lesen kann, als so, wie ich es gleich in dem Texte zu ändern, mir die Freiheit genommen habe.

nes tanta obedientia ad dominos suos, sicut Tartari sunt. Cum autem de loco ad locum procedit exercitus, semper a quatuor lateribus ejus ducenti vel amplius custodes sunt in distantia congrua, ne occurrere possint improvisi. Quando autem in campo cum hostibus praelientur, saepe fugam arte simulant, post se nihilominus sagittantes, donec insequentes hostes quo velint deducunt, tunc se unanimiter vertentes ad ipsos, de ipsis saepissime victoriam obtinent. Saepe enim hostes eorum ex hoc confusioni patent, dum vicisse se putant. Equi autem eorum sic assueti sunt, ut ad voluntatem sessorum facillime huc illuc vertantur.

Ich habe gesagt, daß es die jüngere papierne Handschrift ist, der ich dieses Kapitel zu danken habe. Man darf aber daraus nicht argwohnen, daß es sonach auch wohl nur ein fremder Zusatz sey, der sich weder vom Pipinus, noch vom Polo herschreibe. Denn daß es ächt sey, beweiset die andere ältere Handschrift auf Pergamen, in deren Verzeichnisse der Kapitel es in der nämlichen Folge und unter der nämlichen Aufschrift vorkommt. Nur mangelt es, durch das Versehen des Abschreibers, größtentheils in dem Werke selbst; indem bloß die letzten Worte desselben dem vorhergehenden Kapitel, ganz ohne Verstand, angehängt sind. Wenn dieser Verstoß sich daher etwa auch in der Berlinischen Handschrift finden sollte, indem es leicht seyn könnte, daß ent=

weder sie eine Abschrift von der unsrigen, oder unsere eine Abschrift von ihr wäre, oder auch beide aus einer und eben derselben dritten genommen wären: so ließe es sich um so viel eher begreifen, warum Müller dieser ganzen Stelle nicht erwähnt, die der von ihm verglichenen Übersetzung des Pipinus doch so eigen ist.

Sie kommt aber, wo nicht den Worten, doch dem wesentlichen Inhalte nach, auch in der dritten Handschrift vor, von welcher ich gesagt habe, daß sie sowohl von dem gewöhnlichen lateinischen Texte, als von der Übersetzung des Pipinus unterschieden sey. Und zwar besteht das Eigene dieser Handschrift überhaupt darin, daß sie in sehr vielen Stellen mehr ein Auszug, oder mehr der erste unvollkommenere Entwurf des Werks, als das Werk selbst, zu seyn scheint. Aber schwerlich würde ihr dieses einigen Werth geben, wenn sie nicht zugleich in eben so vielen Stellen dessenungeachtet vollständiger, richtiger und zuverlässiger wäre, als sich weder der gedruckte Text, noch die Übersetzung des Pipinus zeigen. Sie vornehmlich wollte ich daher zu Rathe ziehen, wenn ich nöthig hätte, irgend einen Ort des Polo kritisch zu untersuchen, ob sie schon noch kaum so alt ist, als die jüngste der zwei anderen, mit welcher sie sonst Zug und Papier gemein hat.

Es wird nicht undienlich seyn, diesen ihren Vorzug an einer Probe zu zeigen; wozu ich sofort den Eingang des Werkes wählen will, der die allgemeine

Nachricht von den Reisen des Marco Polo und seines Vaters und Vetters enthält. Damit man aber auch sehe, wie weit sie überhaupt sowohl von dem gewöhnlichen gedruckten Texte, als von der Übersetzung des Pipinus abweicht: so will ich diese letzte ihr zur Seite setzen; welches um so weniger überflüssig seyn dürfte, da auch sie noch ungedruckt und nur aus den Lesarten des Andr. Müller bekannt ist. Also in der ersten Columne, Pipinus, und in der zweiten der Ungenannte, von dem es sich hernach zeigen wird, ob wir ihn nicht vielleicht für etwas besseres, als ebenfalls nur für einen Übersetzer, halten dürfen.

Hier läßt der Verfasser eine lange Probe folgen, die der Litterator, wenn es ihm darum zu thun ist, in den Beiträgen zur Geschichte und Litteratur nachsehen kann. Für den größten Theil von Lessing's Lesern ist sie entbehrlich.

Wer sich die Mühe nehmen will, dieses mit dem gewöhnlichen gedruckten Texte zu vergleichen, wird finden, was ich gesagt habe. Nicht allein die Übersetzung des Pipinus enthält noch manchen kleinen Umstand, welchen entweder das Berlinische Manuscript gar nicht hat, oder den doch wenigstens Müller in seinen daraus gezogenen Lesarten mitzunehmen vernachlässigte; sondern es hat auch, welches ich hier vornehmlich anzuzeigen für werth geachtet, der andere ihr beigefügte noch ganz unbekannte

Text, so viel Besonderes und Zuverlässigeres, so viel Namen von Personen und Orten mehr, als sich in der Übersetzung des Pipinus und der gemeinen finden, daß er gewiß sehr verglichen zu werden verdient, wenn es Marco Polo noch überhaupt einmal verdienen sollte, daß man seine Nachrichten so vollständig und ächt, als möglich, zu haben suchte.

Nur einiges hiervon anzuführen. So ist es z. E. dieser unserer Handschrift ganz eigen, daß sie den Weg näher angiebt, welchen die Brüder Poli, von Soldadia aus, weiter genommen, um zu dem Bercha-khan zu gelangen: usque ad *Bolgam* et *Sara* euntes. Es läßt sich, so viel ich weiß, noch nicht mit Gewißheit sagen, welches eigentlich das Land dieses Bercha-khan gewesen. Vielleicht also, daß, wenn uns einmal die damalige Geographie von Asien ebenfalls aus Quellen so aufgeklärt wird, als uns zum Theil Deguignes die damalige Geschichte aufgeklärt hat, daß, sage ich, die Namen Bolga und Sara uns sodann das Nähere davon zu bestimmen behülflich sind. Ebenfalls nennt diese unsere Handschrift allein den Ort, wohin Kublai-khan dem jungen Marco Polo das erste Geschäft auftrug: er hieß Charata. Auch lernen wir aus ihr allein, daß Kublai-khan einen Bruder gehabt, Namens Ambaga, der über, ich weiß nicht welche, orientalische Tataren geherrscht; daß der Sultan von Babylon, welcher um 1271 in Armenien eingefallen war, Andochbondoe-days geheißen: so wie der

junge König in Indien, welcher die Tochter des Kublai bekam, Chazan.

Gleichfalls könnte ich zu den Vorzügen dieser Handschrift, in der angeführten Stelle, noch rechnen, daß sie das Jahr, in welchem die Brüder Poli zuerst ausreiseten, allem Ansehn nach, einzig und allein richtig angiebt. Der gewöhnliche lateinische Text sagt, daß es das Jahr 1269 gewesen; allein Reineccius hat schon angemerkt, daß dieses nicht seyn könne, weil zugleich gesagt werde, daß Balduinus II. zu Constantinopel regiert, daß es also vielleicht 1259 heißen sollen, welches das letzte Jahr der Regierung besagten Kaisers gewesen. Nun hat zwar hernach Müller aus seiner Berlinischen Handschrift das Jahr 1252 dafür beigebracht; doch dürfte auch dieses wohl noch nicht ganz das wahre, sondern für solches am sichersten 1250 anzunehmen seyn, als welches nicht allein diese unsere Handschrift hat, sondern auch beide unsere Handschriften der Übersetzung des Pipinus, sowohl mit Zahlen, als mit ausgeschriebenen Worten haben, und sich noch am besten mit den übrigen angegebenen Jahrzahlen vergleichen läßt.

Zwar nun freilich nicht mit der von 1277, in welchem Jahre sowohl der gewöhnliche Text, als die Übersetzung des Pipinus, in beiden unseren Handschriften, sagt, daß die Gebrüder Poli von ihrer ersten Reise zurückgekommen, und zu Ancona im April angelangt wären. Allein diese Jahrzahl

ist offenbar falsch; und auch das gereicht also unserer dritten Handschrift zum Lobe, daß sie solche gar nicht hat, und bloß den Monat April nennt. Denn wenn sie 1269 ausgereiset seyn sollen, so konnten sie unmöglich schon 1272 wieder zurück seyn; und wenn es wahr ist, daß der junge Marco bei ihrer Zurückkunft 15 Jahr alt war, so müßten sie nothwendig im Jahre 56 oder 57 ausgereiset seyn. Doch unsere dritte Handschrift giebt das Alter des jungen Marco gleichfalls nicht an, sondern nennt ihn bloß bald puerum, bald juvenculum, wonach das von ihr angezeigte Datum der ersten Ausreise von 1250, noch immer seine Richtigkeit haben kann.

Es ist auch sonst aus der Geschichte der Päbste zu erweisen, daß die Jahrzahl 1272 falsch seyn, und dafür nothwendig 1269 stehen muß. Denn es heißt, daß die Poli, bei ihrer Zurückkunft im April, den Tod des Pabstes, welches Clemens IV. war, erfuhren, und zwei Jahr zu Venedig blieben, ehe ein neuer Pabst gewählt wurde. Nun starb Clemens IV. im November 1268; und nur erst im September 1271 bestieg Theobaldus, unter dem Namen Gregorius X, wieder den Stuhl, wodurch sowohl die Zeit der ersten Wiederkunft, als der zweiten Abfahrt unserer Reisenden, außer allen Zweifel gesetzt wird.

Hiernächst ist bei jener falschen Jahrzahl, sowohl in dem gewöhnlichen Texte, als in der Übersetzung des Pipinus, noch ein anderer grober Fehler, den wiederum einzig und allein unsere dritte

Handschrift nicht allein nicht hat, sondern auch zu verbessern lehrt. Nämlich, daß die Poli ihren Weg, aus dem Hafen von Glaza oder Layas, wie unsere dritte Handschrift den Ort nennt, gerade nach Ancona genommen hätten, und daß es in Ancona gewesen sey, wo sie den päbstlichen Legaten Theobaldus gefunden. Wer sollte nun hier nicht das Ancona in Italien verstehen? und welcher von allen Übersetzern, die dem gewöhnlichen lateinischen Texte gefolgt sind, hat es auch anders verstanden? Gleichwohl sehen wir aus unserer dritten Handschrift, und die Sache selbst giebt es, daß Acra in Syrien, oder Ptolemais, gemeint ist, welches freilich von den damaligen Geschichtschreibern auch wohl Acon oder Accon genannt wird. Denn da war es, wo sich der Zeit Theobaldus aufhielt; es sey nun wirklich, als päbstlicher Legat in partibus Orientis, wozu ihn alle Ausgaben und Handschriften des Polo machen, oder auch nur als ein frommer Pilgrim, oportunum tempus expectans, ut Hierosolymam, orationis ergo, cum caeteris peregrinis proficisceretur, wie Giaconius sagt, und Oldoinus in seinen Zusätzen ausdrücklich behauptet.

So sehr nun aber aus diesem allen der besondere Werth unsrer dritten Handschrift einleuchten dürfte: so muß ich dennoch eine Anmerkung beifügen, die meine ganze Anzeige davon vielleicht sehr unwichtig machen würde, wenn nicht diese Anmerkung selbst so viel nützlicher wäre.

Ich will sagen: die Nothwendigkeit, diese Handschrift zu vergleichen, ist bei alle dem so groß nicht, weil sie, oder eine ähnliche, bereits von einem Manne gebraucht ist, dessen Verdienst um das Werk des Polo man entweder nie recht erkannt, oder vielleicht schon längst wieder vergessen hat. Dieser Mann ist Ramusio, welcher bereits 1553 dem zweiten Bande seiner Sammlung delle Navigationi et Viaggi eine italienische Übersetzung desselben einverleibte, welche er nicht nach dem gewöhnlichen lateinischen Texte, sondern nach den ältesten und besten Handschriften gemacht hatte, die er auf das sorgfältigste durch einander zu berichtigen, und aus einander zu ergänzen, sich die Mühe genommen. Nach dieser Arbeit hätte schlechterdings an den elenden lateinischen Text gar nicht mehr gedacht werden müssen. Aber ich weiß nicht, wie es gekommen, daß die Gelehrten überall noch immer fortgefahren haben, ihn zu brauchen und anzuziehen, ja ihn bei ihren Übersetzungen und Ausgaben, die sie lange nach dem Ramusio veranstalteten, zum Grunde zu legen.

Es verlohnt sich der Mühe, deren einige anzuführen, unter welchen es dem Reinerus Reineccius vielleicht am ersten zu verzeihen ist, daß er 1585 in seinem Chronico Hierosolym. den Polo noch wieder in seiner alten armseligen Gestalt auftreten ließ. Er hatte mitten in Deutschland vielleicht nie etwas von der italienischen Ausgabe des Ramusio gehört, von der es sich sofort der Mühe

verlohnt hätte, eine lateinische Übersetzung zu machen, um den alten barbarischen Text mit eins zu verdrängen. In gleichem Falle mochte sich ohne Zweifel Hakluyt in England befinden, welcher in seine Sammlung von Reisen annoch 1589 eine englische Übersetzung dieses Textes brachte.

Nur Hakluyts Nachfolger, Purchas, war glücklicher und aufmerksamer. Ihm entging Ramusio nicht, und er ist, so viel ich gefunden, in der ganzen Folgezeit der einzige, welcher diesem Italiener Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er verfertigte nach dessen Ausgabe eine neue englische Übersetzung, mit der er den dritten Theil seiner Pilgrimes 1625 bereicherte, und erklärte sich in dem Vorberichte derselben so stark zum Vortheil des Ramusio, und zum Nachtheil des alten lateinischen Textes, daß er einem alle Begierde vergehen macht, nur noch einen Blick in den letztern zu thun.*)

*) Hier sind seine Worte: I found this booke translated by Master *Hakluyt* out of the *Latine*. But where the blind leade the blind, both fall: as here the corrupt *Latine* could not but yeeld a corruption of truth in English. *Ramusio*, Secretarie to the *Decemviri* in *Venice*, found a better Copie, and published the same, (Purchas hätte sagen sollen, bessere lateinische Handschriften, aus welchen Ramusio seine Übersetzung machte, wie dieser ausdrücklich selbst meldet: nicht aber, eine bessere italienische Abschrift, die er bloß herausgegeben; durch welche falsche Beschreibung des Purchas sich unser Müller, wie

Um so mehr aber ist es zu verwundern, daß man dessenungeachtet selbst in Italien fortfuhr, gleichsam gar nicht zu wissen, was für einen Schatz man an dem Ramusio, in Ansehung des Polo, habe. Ath. Kircher z. E., als er sein China illustrata herausgab, bediente sich, bei Erzählung der Reisen des Polo, noch immer des elenden lateinischen Textes, und schrieb daraus, wie im Traume, die handgreiflichsten Ungereimtheiten ab.*) Ihm zufolge läßt er die Brüder Poli 1269 abreisen, und 1272 das erstemal wiederkommen; gleichwohl aber den Nicolo seinen Sohn Marco bereits 15 Jahre alt finden, mit dem die Mutter, bei der Abreise des Vaters, doch erst schwanger gewesen war. Ihm zufolge läßt er die Brüder, bei ihrer ersten Wiederkunft, in dem Hafen von Ancona landen, und

---

wir sehen werden, irre machen lassen) whence you have the work in manner new. — The Latin is Latten, compared to *Ramusio's* Gold. And he which hath the *Latine*, hath but *Marco Polo's* Carcasse, or not so much, but a few bones, yea, sometimes stones rather then bones; things divers, averse, adverse, perverted in manner, disjoynted in manner beyond belief. J have seene some Authors maymed, but never any so mangled and so mingled, so present and so absent, as this vulgar *Latin* of *Marco Polo*; not so like himself, as the three *Polo's* were at their returne to *Venice*, where none knew them, etc.

*) P. II. c. 6. p. 89.

macht zum Behuf dieses Fehlers, den ich bereits gerügt habe, die seltsamsten Vermuthungen, was das Galza oder Balzra in Armenien wohl für ein Hafen möge gewesen seyn, aus welchem sie in so kurzer Zeit nach Ancona gelangen können. Ein einziger Blick in den Ramusio, den er entweder noch nicht kannte oder nicht kennen wollte,*) würde ihn bewahrt haben, solch albernes Zeug weiter auszubreiten.

Doch Kircher gedachte der Reisen des Polo nur gelegentlich; aber Andr. Müller gab sie gar 1672 aufs neue heraus,**) und wollte sich, ich weiß nicht wie sehr, um sie verdient machen, und kannte gleichwohl den Ramusio nicht. Das ist freilich nun noch schlimmer. Zwar wollte er das Ansehn haben, als ob er ihn kenne; denn er nennt ihn nicht allein, sondern führt auch sogar eine Stelle aus ihm an. Allein diese Stelle muß ihm nothwendig ein anderer aus dem italienischen Werke zur Probe ausgeschrieben haben, und er hatte sicherlich den Ramusio selbst höchstens nur in der englischen Übersetzung des Purchas gelesen. Denn warum sonst citirt er den Purchas, wo er den Ramusio citiren sollte? Warum sonst will er nichts von dem Gefängnisse des Marco Polo zu Genua wissen,

---

*) Denn ich finde, daß er ihn weiterhin allerdings kannte, wie wir sehen werden.

**) Coloniae Brandenburgicae, 4to.

wovon Ramusio in seiner Einleitung, die Purchas aber nicht ganz mit übersetzt hatte, doch so bestimmt und zuverlässig redet? Wie sonst hätte er auch nur einen Augenblick zweifelhaft seyn können, ob der italienische Text des Ramusio das wirkliche italienische Original des Polo sey, oder nicht sey?*) Wie sonst hätte er sich überhaupt die Mühe nehmen können, die Übersetzung des Pipinus in der Handschrift so sorgfältig zu vergleichen? Denn auch Ramusio hatte diese Übersetzung schon ganz in seinen Nutzen verwandt, und selbst die Vorrede des Pipinus daraus mitgetheilt; welches Müller aber freilich nicht aus dem Purchas ersehen konnte, bei welchem diese Vorrede, so wie jene Einleitung des Ramusio, zum Theil gänzlich weggeblieben ist. Ja, daher kam es auch ohne Zweifel, daß er den Text des Ramusio, so wie er ihn bei dem Purchas gelesen hatte, nicht für so ganz vollgültig halten wollte. Hoc scio, sagt er, quod fere omnia, quae ibi leguntur, *Veneti* sunt, pauca adventitia.

Und wie, wenn vielleicht gar mehrere in dem Wahne gestanden wären, daß dem Texte des Ramusio nicht ganz zu trauen sey, weil er von dem lateinischen gar zu sehr abweiche? Wie, wenn sie nur daher sich lieber an diesen hätten halten wollen? Kircher wenigstens scheint so etwas zu ver-

*) S. die Vorrede zu seiner Ausgabe, Seite 2.

stehen zu geben, wenn er an einem andern Orte seines oben angezogenen Werks *) eine Stelle aus dem Italienischen des Ramusio, noch durch den lateinischen Text des Polo mit den Worten: haec ad verbum ex Marco Paulo Veneto desumpta videntur, bestärken zu müssen glaubt.

In diesem Falle nun könnten dem Ramusio die Handschriften unserer Bibliothek nicht wenig zu statten kommen, und es außer allen Zweifel setzen, daß er mit aller Treue und Redlichkeit bei seiner Übersetzung verfahren, und nichts darin aufgenommen habe, was er nicht wirklich in guten und sicheren Handschriften gefunden. Denn es dürfte wenig fehlen, daß sich nicht alles, was er mehr oder anders hat, als die Übersetzung des Pipinus, aus unserer dritten Handschrift sollte können belegen lassen. Und dieses ist die Anmerkung, die ich hier beifügen wollen, und im Grunde für eben so wichtig halte, als wenn ich eine noch gänzlich ungebrauchte Handschrift angezeigt hätte.

Doch will ich dieses auch keineswegs so verstanden wissen, als ob in unserer dritten Handschrift sich nun gar nichts weiter fände, was nicht auch schon Ramusio hätte. Selbst in der daraus mitgetheilten Einleitung kommen einige Kleinigkeiten vor, die ihr ganz eigen sind. Z. E. der Name des jungen Königs in Indien, Chazan, und die Zei-

*) P. III. c. 2. p. 142.

chen, die auf die goldenen Bleche gestochen waren, welche unsere Reisenden von da mitbekamen. Dergleichen dürfte sich vermuthlich auch noch mehr, und von größerer Wichtigkeit, in dem Folgenden finden, wovon ich eine einzige Probe geben will.

Sie betrifft den gleich Eingangs gedachten Krieg zwischen den zwei tatarischen Fürsten Bercha und Alan. Von diesem ist der alte lateinische Text nur sehr kurz; und was Pipinus und Ramusio hinzusetzen, ist nicht viel mehr. Selbst unsere dritte Handschrift hat an derselben Stelle nichts voraus. An einem andern Orte aber, wo man es am wenigsten vermuthen sollte, kommt sie wieder darauf zurück. Nämlich, ganz am Ende des Werks hängt sie noch ein eigenes Kapitel von diesem Kriege an, welches ich hier mittheilen will, weil es wirklich verschiedene Umstände enthält, die behülflich seyn können, es genauer zu bestimmen, wer und wo besagte kriegführende Mächte gewesen.

De Dissensione inter Alan et Bercham.

Anno dm. MCCLXI*) inter *Alan* dominum Tartarorum Orientis, et inter *Bercha* regem et

---

*) Ich darf, ungeachtet aller der Übereinstimmung unserer Handschriften, welche mich oben bewogen, das Jahr 1250 als das wahrscheinlichste für die erste Ausreise der Brüder Poli anzunehmen, dennoch nicht unterlassen, bei dieser Jahrzahl 1261 anzumerken, daß, wenn man von ihrer Richtigkeit ganz gewiß seyn könnte,

dominum Tartarorum Occidentis, occasione provinciae unius, quam quilibet de jure sibi deberi dicebat, dissensio magna orta est, quare unus quisque .... infra sex mensium spatio maximum congregavit exercitum. *Alan* ergo CCCm militibus congregatis pluribus perambulatis diaetis in planicie pulcra, inter portas ferreas et mare de *Sara* posita, gentem suam ordinate latuit. Ibi enim erant confinia utriusque. *Bercha* autem hoc sciens, impigre gentem suam undique congregavit. Cum exercitu ergo CCCm Lm equitum, et ipse in dicta planicie se locavit, ita ut non plus quam X milliaribus distarent exercitus. Et cum ex utraque parte milites a suis dominis blandis verbis adorati fuerunt, diesque belli statuta esset, *Alan* equites suos in XXX divisit partes, in una quaque Xm. equites ordinate disponens. *Bercha* autem gentem suam in XXV partes similiter ordinavit, et dum ambo exercitus ingrederentur acriterque pugnatum foret, tandem *Bercha* cum gente sua, impotens sustinere bellum, fugam

---

Reineccius wohl am glücklichsten gerathen haben möchte, wenn er jene Ausreise lieber in 1259 setzen wollen. Denn unstreitig ist es, daß, da sie sich nicht länger als ein Jahr an dem Hofe des Bercha aufgehalten, wohl schwerlich mehr als drei Jahre nach selbiger konnten verstrichen seyn, als dieser Krieg zwischen Bercha und Alau ausbrach.

arripuit, *Alan* vero victor permansit. Hi tamen reges erant proximi parentes, et ambo ex Cinchin Imperiali progenie descendentes.

So wie nun aber Ramusio, bis auf Müller und von Müller selbst, meist vernachlässigt worden: so hat er dieses Schicksal, nach dessen Ausgabe des Polo, nur noch mehr erfahren. In der Meinung, daß Müller alles geleistet habe, was sich nur immer an dem Texte des Polo leisten lasse, hat man den ehrlichen Italiener fast gänzlich vergessen; besonders seitdem Pierre Bergeron 1724, als er seiner Sammlung von persischen und tatarischen Reisen auch eine neue Übersetzung des Polo einverleiben wollte, solche nach der Müllerschen Ausgabe machte, wodurch diese in dem Ruhme, daß sie die einzig brauchbare sey, gleichsam bestätigt wurde. Denn wo ich neuerer Zeit nur immer den Polo angezogen finde, so geschieht es sicherlich entweder nach Müller's Ausgabe, oder nach Bergeron's Übersetzung. Der gute Ramusio liegt unter der Bank. Selbst die englischen Verfasser der allgemeinen Reisen, die vermittelst ihres Purchas den Ramusio zwar allerdings genutzt haben, *) sind verleitet worden, auch noch nebenher dem Bergeron zu folgen, wodurch nicht allein ihre Nachricht von dem Werke des Polo sehr verwirrt und widersprechend geworden, sondern auch mancher seltsame

*) Deutsche Übersetzung, VII. Bd. S. 423 u. f.

Fehler mit untergelaufen ist. Wenn sie z. E. erzählen, „daß Kublai-khan, als er die Zurückkunft der Poli erfahren, ihnen durch einen weiten Weg vierzigtausend Mann entgegen geschickt habe, die ihnen bis an den Ort seines Aufenthalts zur Bedeckung dienen sollten:" so können sie sich selbst nicht enthalten, in einer Anmerkung hinzuzusetzen, gewiß eine große Zahl! Ja freilich, und zugleich eine große Lüge. Denn wo hat das Polo jemals gesagt? Es findet sich weder in dem alten lateinischen Texte, noch beim Ramusio, noch beim Müller, als in der Übersetzung des Pipinus, noch irgendwo. Es ist weiter nichts, als der lächerliche Fehler des flüchtigen Franzosen Bergeron, welcher aus vierzig Tagereisen vierzigtausend Mann machte, und die Worte; Rex Cublai audiens eos adventantes, qui adhuc longissime aberant, per quadraginta diaetas nuncios illis obviam misit, unwissend und unbedächtig genug war, durch Cublai aiant apris leur retour, quoiqu'ils fussent encore bien loin, envoia plus de quarante mille des gens au devant d'eux, zu übersetzen. Hätten sich die Engländer doch nur fein in allem an ihren alten Purchas gehalten, ohne sich um einen Bergeron zu bekümmern!

Ich habe gleich Anfangs gesagt, daß es nicht so ganz ausgemacht sey, von wem und in welcher Sprache die Nachrichten des Polo zuerst verfaßt worden. Aber Ramusio, den wir nun als einen

genauen und glaubwürdigen Mann kennen, versichert, daß ein Genueser sie aus dem Munde des Marco Polo zuerst lateinisch aufgesetzt habe. Wie also, wenn unsere dritte Handschrift eine Copie dieses nämlichen ersten Aufsatzes wäre? Sie verdient wenigstens, wegen ihrer zuverlässigen Kürze, dafür zu gelten, welchem die äußerliche Einrichtung, da sie noch nicht einmal in Bücher eingetheilt ist, nichts weniger als widersprechen würde. Was ist hiernächst natürlicher, als anzunehmen, daß Polo, nachdem er seiner Gefangenschaft zu Genua entledigt, und wieder zu Venedig war, diesen Aufsatz von Zeit zu Zeit kann erweitert und vielleicht auch selbst ins Italienische übersetzt haben? Und so ließe sich denn die mannigfaltige Verschiedenheit der Abschriften, und die Ungewißheit über die Grundsprache, gar wohl begreifen.

X.

Die Flandrische Chronike beim Martene und Durand.

(Thesauro novo Anecdot. T. III. p. 177.)

Aus einer Handschrift ergänzt.

In einer von den papiernen Handschriften, welche die Reisen des Marco Polo enthalten, findet sich unter andern auch ein Chronicon Flandriae, von welchem ich beim Nachschlagen erkannte, daß es das nämliche sey, welches Martene und Durand, aus einem Manuscripte des Klosters Clairvaux, in dem dritten Tome ihres Thesauri novi Anecdotorum, unter dem Titel: Genealogia Comitum Flandriae, herausgegeben haben.

Ohne nun hier lange zu wiederholen, was diese Männer von dem vorzüglichen Werthe und den verschiedenen Verfassern desselben beibringen, will ich nur kurz anzeigen, daß es bei ihnen nach dem Jahre 1330 eine Lücke hat, von der ich sogleich nachsahe, ob sie aus unserer Handschrift zu ergänzen sey, und ob es sich der Mühe verlohne, sie zu ergänzen.

Sie ist es, und sie verdient es. Denn nicht zu gedenken, daß sie weit größer ist, als Martene und Durand sie ausgeben, die sie unius saltem folii zu seyn versichern: so ist sie auch ihrem Inhalte nach sehr merkwürdig, indem dieser nicht bloß kleine Händel Flämischer Tuchmacher und Walker, sondern größtentheils den wichtigen Krieg betrifft, welcher gegen 1338 zwischen dem Könige von England und Frankreich, Eduard III. und Philipp von Valois, ausbrach. Diesen nämlich erzählt die fehlende Stelle bis auf den Waffenstillstand, der vor Vannes 1344 geschlossen ward; und erzählt ihn in einem Tone, und mit Umständen, welche vermuthen lassen könnten, daß das Manuscript von Clairvaux in den Händen eines Franzosen, nicht von ungefähr gerade hier mangelhaft geworden wäre.

In den Beiträgen zur Geschichte und Litteratur II. ist die Stelle selbst abgedruckt. Den Hauptinhalt derselben findet man in folgendem Schlusse des Aufsatzes:

Ohne Zweifel habe ich nicht nöthig, mein Urtheil über diese ganze Stelle stückweise zu erhärten. Meine Leser werden von selbst merken, wie sehr sich besonders die Nachrichten von dem englischen Kriege gegen das auszeichnen, was uns französische Geschichtschreiber davon melden, die das verzagte Betragen ihres Königs gern auf alle Weise bemänteln, und den tapfern Eduard erniedrigen, ja lieber

gar lächerlich machen möchten. Wie sehr mutzen sie diesem unter andern sein Bündniß mit dem Brauer zu Gand, Jacob von Artevelde, auf, den der gründliche Herr von Voltaire le grand moteur de cette guerre fameuse nennt. Hier sehen wir aber, daß es nicht das bloße Ansehn dieses Brauers war, welches die Fläminger bewog, sich auf die Seite der Engländer zu schlagen. Ihr ganzes Gewerbe lag danieder, seitdem ihnen diese, nach bereits ausgebrochenem Kriege mit Frankreich, keine Wolle mehr zukommen ließen: und die Menge müßiger Tuchmacher und Walker, die in Flandern nun betteln ließen, sprach ganz gewiß kräftiger für den König Eduard, als der Brauer Artevelde, der dieses Elend vermuthlich zu seinem größten Vorwande brauchte.

Wir können uns auch ganz sicher auf die Wahrheit dieser und dergleichen Umstände verlassen, da der Concipient dieses Theils der Chronik von Zeiten und Geschichten spricht, die er selbst erlebt hat. Seine Arbeit fängt unstreitig bei dem Abschnitte an, welcher, von den Ansprüchen des Königs von England auf ganz Frankreich, besonders überschrieben ist; denn in diesem bessern Verstande ist das Wort calumniari und calumnia hier zu nehmen. Was unmittelbar vorhergeht, muß hingegen einen etwas ältern Verfasser haben, und vielleicht den nämlichen Bernardus, welcher ungefähr von 1214 angefangen; obgleich eine Note, die Martene und Durand aus ihrem Manuscripte beigebracht haben,

Bayerische Staatsbibliothek München

anzugeben scheint, daß Bernardus nur bis auf 1329 gekommen sey. Und zwar muß dieser ältere Verfasser, wer er nun auch sey, vor 1336 geschrieben haben, welches ich aus dem schließe, was er von Mecheln erzählt; daß nämlich Ludovicus auf alle Weise betrogen worden, indem er weder die Stadt bekommen, noch seinen Kaufschilling wieder erhalten können. Denn in diesem 1336sten Jahre verglich sich der Graf von Flandern mit dem Herzoge von Brabant dahin, daß sie Beide Mecheln zu gleichen Theilen besitzen wollten: so wie er zehn Jahre darauf seine Hälfte, für die Hälfte des bezahlten Preises, an ihn gänzlich abstand.*) — Warum in unserer ergänzten Stelle von Benedictus XII. gesagt wird, daß er vor seiner Erhöhung *Jacobus de Barbona* geheißen, dürfte vielleicht befremden, wenn man sich erinnert, daß die päbstlichen Geschichtschreiber einmüthig vorgeben, daß sein Geschlechtsname *Furnerius* oder *du Four*, so wie sein Geburtsort Saverdun in der Grafschaft Foix gewesen. Aber ohne Zweifel soll es anstatt *de Barbona* heißen *de Bolbona*, welches der Name desjenigen Cistercienser-Klosters in dem Kirchsprengel von Mirepoix ist, wo sich Benedictus XII. in diesen Orden hatte aufnehmen lassen.**)

*) *Cornel. van Gestel* Historia Archiepiscopatus Mechliniensis, T. I. p. 17.

**) Vitae Pap. Avenoniens. T. I. p. 167. Ed. Baluz.

XI.

Ehemalige Fenstergemälde im Kloster Hirschau.

Vitrea fracta! dürfte bei dieser Aufschrift vielleicht ein Leser denken, der ekler ist, als ich ihn mir wünsche.

Aber mit seiner Erlaubniß. Man muß, auch in der gelehrten Welt, hübsch leben und leben lassen. Was uns nicht dient, dient einem andern. Was wir weder für wichtig, noch für anmuthig halten, hält ein Anderer dafür. Vieles für klein und unerheblich erklären, heißt öfter die Schwäche seines Gesichts bekennen, als den Werth der Dinge schätzen. Ja, nicht selten geschieht es, daß der Gelehrte, der unartig genug ist, einen andern einen Mikrologen zu nennen, selbst der erbärmlichste Mikrolog ist; aber freilich nur in seinem Fache. Außer diesem ist ihm alles klein; nicht weil er es wirklich als klein sieht, sondern weil er es gar nicht sieht, weil es gänzlich außer dem Sehwinkel seiner Augen liegt. Seine Augen mögen so scharf seyn,

als sie wollen: es fehlt ihnen zu guten Augen doch noch eine grosse Eigenschaft. Sie stehen ihm eben so unbeweglich im Kopfe, als dieser Kopf ihm unbeweglich auf dem Rumpfe steht. Daher kann er nichts sehen, als wovor er gerade mit dem ganzen vollen Körper gepflanzt ist. Von den flüchtigen Seitenblicken, welche zur Überschauung eines grossen Ganzen so nothwendig sind, weiß er nichts. Es gehören Maschinen dazu, den schwerfälligen Mann nach einer andern Gegend zu wenden; und wenn man ihn nun endlich gewandt hat, so ist ihm die vorige schon wieder aus dem Gedächtnisse. —

Doch warum dieser Ausfall hier? Meine ehemals so schön bemalten, nun längst zerbrochenen Fensterscheiben im Kloster Hirschau, sind noch lange die vitrea fracta nicht, die einer solchen Vertheidigung bedürfen. Dazu ist es mir nicht sowohl um sie selbst zu thun, als vielmehr um das sonderbare Licht, welches sie mir auf eins von den ältesten Denkmälern der werdenden Druckerkunst oder vielmehr Formenschneiderei, zu werfen scheinen. Und dieser Anwendung, meine ich, hätte man sich wohl am wenigsten vermuthet.

Es ist aber jenes alte Denkmal, mit Einem Worte, die sogenannte Bibel der Armen, oder Biblia Pauperum, welches, mit allen anderen seiner Art, uns der Herr von Heineke in dem zweiten Theile seiner Nachrichten von Künstlern

und Kunstsachen *) am genauesten und vollständigsten kennen lehrt. Ich setze alles, was er davon gesagt hat, als bekannt voraus, und zeige kurz an, wie ich entdeckt habe, daß diese Biblia Pauperum nichts anders als Holzschnitte von den Gemälden sind, welche sich ehedem auf den Fenstern des Klosters Hirschau befunden.

Ich will nun nach der Ordnung erzählen, wie ich zu dieser Entdeckung gelangt, und wie weit ich nach und nach darin gekommen bin. Freilich muß diese Methode einem Gelehrten, dem man alles mit drei Worten sagen könnte, ein wenig langweilig vorkommen. Aber ich denke, daß sie doch auch dieses Gute hat, daß sie demjenigen, welcher einmal meine Untersuchung berichtigen, oder sie von neuem anstellen will, manche Mühe ersparen kann, wenn er sieht, welche Wege und Auswege ich dabei genommen, und ungefähr daraus urtheilen kann, welche Aussichten mir vielleicht entgangen seyn dürften; zu geschweigen, daß oft die Art, wie man hinter eine Sache gekommen, eben so viel werth, eben so lehrreich ist, als die Sache selbst.

Ich fange also mit dem an, was mir die erste Vermuthung erweckte: wenn es nicht anders sogleich

*) S. 117 bis 156. Oder auch in seiner Idée générale d'une collection complette d'estampes, und zwar in der derselben eingeschalteten Dissertation sur l'origine de la gravure et sur les premiers livres d'images, von Seite 242 bis 334.

weit mehr als Vermuthung war. Ich kam nämlich, indem ich mir die einzelnen Schriften bekannt machte, aus welchen Wegelin's Thesaurus Rerum Suevicarum besteht, im dritten Tome, auf des Martin Crusius Nachricht de Comitibus Calvensibus, fundatoribus Monasteriorum Hirsaugiensis et Syndelphingensis, und da ich einiges darin lese, erregt folgende Stelle, gegen das Ende, meine ganze Aufmerksamkeit. „Caeterum sicut ipsum Hirsaugiae Templum intra sese leucophaeis imaginibus Veteris et Novi Testamenti, Romanorumque Imperatorum, pictum est, ita etiam Monasterii Peristylium iconibus artificio in XL fenestris encausto exornatum est, iisque ternis (sicut et pulcherrimo salientium aquarum fonte) ternis, inquam, imaginibus eleganter decoratum est: nempe ita, ut in medio cujusque fenestrae cernatur historia aliqua Novi Testamenti (a nato Christo, per passionem ejus, usque ad judicium extremum et vitam aeternam) atque in utroque latere illius mediae fenestrae, ex veteri Testamento typus appareat, aut historia typica, cum praedictionibus Prophetarum de Christo.“

Auf einmal schoß mir die Gleichheit zu Sinne, die sich, nach dieser Beschreibung, zwischen jenen Fenstergemälden in dem Kreuzgange des Klosters Hirschau, und den Holzschnitten der Biblia Pauperum findet. Sie ist so groß, daß sie kaum größer

seyn könnte. Auch diese Holzschnitte enthalten typische und antitypische Vorstellungen von Christo; auch sie sind in drei Felder getheilt, wovon die beiden äußersten die Typi, und das mittelste den Antitypum enthalten; auch sie sind mit den Prophezeiungen von Christo verbrämt. Und was das Sonderbarste ist, auch ihrer sind gerade nicht mehr und nicht weniger, als vierzig; so viel dort Fenster, so viel hier Blätter.

Was war nun natürlicher, als aus dieser Gleichheit auf die Identität zu schließen? Doch, dachte ich, dergleichen typischer und antitypischer Vorstellungen können so unzählige und so verschiedene erfunden werden; der Mönchswitz hat hier so reichen Stoff, so gutes Spiel gehabt, daß mehr dazu gehört, ehe man mit Zuverlässigkeit behaupten kann, daß beides für eins zu halten, und entweder die Holzschnitte nach den Fenstergemälden gezeichnet, oder die Fenster nach den Holzschnitten bemalt worden.

Ich dachte also herum, wo ich wohl mehrere und nähere Auskunft von diesen merkwürdigen Fenstern finden möchte: und man kann sich leicht einbilden, daß *Trithemii* Annales Hirsaugienses das erste Buch waren, welches ich in dieser Absicht fleißig durchsuchte. Aber vergebens. Hierauf ließ ich die Annales Suevici des nämlichen Crusius folgen, dem ich jenen Fingerzeig zu danken hatte. Aber auch das war umsonst; und ich konnte nirgends fin-

den, daß er in diesem weitläuftigen, und mit so vielen fremden Sachen angefüllten Werke das wenige auch nur wiederholt hätte, was er dort in seine Nachricht de Comitibus Calvensibus einfließen lassen. Endlich erinnerte ich mich glücklicher Weise, daß unsere Bibliothek verschiedene Handschriften von einem der lutherischen Äbte verwahre, der dem Kloster Hirschau in der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts vorgestanden: nämlich von dem D. Johann Parsimonius, oder, wie er mit seinem deutschen Namen hieß, Karg. Zu diesen nun verfügte ich mich; und wie groß war meine Freude, als ich darunter einen Band antraf, der nicht allein mancherlei Dinge zur Geschichte des Klosters Hirschau enthält, sondern, unter diesen Dingen auch sogar etwas fand, das mir mit eins so vollkommene Gnüge leistete, als ob ich es mir, wie man sagt, bestellt hätte; als ob es der ehrliche Karg vor zweihundert Jahren, in einem prophetischen Geiste, ausdrücklich für mich, zu meinem gegenwärtigen Behufe geschrieben hätte.

Er hat nämlich in besagtem Bande, im Jahre 1574, Picturas et Scripturas omnis generis in Monasterio Hirsaugiensi hinc inde exstantes gesammelt und aufbehalten, worunter den größten Platz die Historiae Novi Testamenti de Christo, Dei et Hominis Filio, una cum Typis et Prophetiis Veteris Testamenti, in fenestris circuitus Monasterii Hirsaugiensis depictae einnehmen.

Und diese entscheiden alles; und entscheiden es auf eine Weise, daß schlechterdings auch nicht der geringste Zweifel mehr übrig bleiben kann, indem die Gemälde nicht sowohl beschrieben, als vielmehr gänzlich gezeichnet sind, nur so, daß man die Figuren nicht allein sehen, sondern auch hören kann.

Um meinem Leser von diesen wörtlichen Handrissen den vollständigsten Begriff zu machen, will ich ihm ein Paar Proben vorlegen, die er selbst mit den alten Holzschnitten vergleichen mag. Weil aber den wenigsten eine so äußerste Seltenheit zur Hand seyn dürfte, so wähle ich dazu zwei Blätter, wovon sich in bekannten Büchern Copien finden.

Auf beigefügter Tafel I. also zeigt sich das erste Fenstergemälde, so wie es uns Parsimonius aufbehalten wollen. In der sogenannten Biblia Pauperum ist es daher auch das erste Blatt, dessen Copie beim Schelhorn*) ich meinen Leser bitte, dagegen zu halten. Wozu er seine Augen brauchen kann, dazu habe ich nicht nöthig, ihm die meinigen zu leihen. Der erste flüchtige Blick, so wie der letzte und genaueste, wird ihn überzeugen, daß beides, der Holzschnitt und die Beschreibung, offenbar von dem nämlichen Urbilde genommen sind, und daß folglich dieses Urbild nirgends anders, als in dem

---

*) Amoenit. Liter. Tomus IV. p. 296.

Kloster zu Hirschau ehedem zu suchen gewesen. Daß es nun, und zwar seit 1692, als die Franzosen dieses Kloster einäscherten, nicht mehr in der Welt ist, das versteht sich. Daß aber nicht auch zugleich das Andenken davon auf ewig verloschen ist; daß wir sie, so zu reden, noch sehen, und in ihnen den Aufschluß über eine alte Seltenheit erkennen, deren Ursprung und Bestimmung ohne sie nie aufgehört hätte, ein Räthsel zu bleiben: wem haben wir dieses alles anders zu danken, als der glücklichen Mikrologie eines Mannes, der wohl auch etwas Besseres hätte thun können?

Die zweite beigefügte Tafel enthält das vierzigste und letzte Fenstergemälde, welches denn auch das letzte und vierzigste Blatt unter den alten Holzschnitten ist. Eine Copie dieses Blattes giebt der Herr von Heineke, aus der man die vollkommene Übereinstimmung derselben mit der Beschreibung des Parsimonius, nicht weniger als bei dem vorhergehenden, erkennen wird. Die einzige Kleinigkeit, in welcher man einige Verschiedenheit zwischen beiden zu bemerken glauben könnte, wäre höchstens diese, daß bei den kleineren Feldern, über und unter dem mittelsten Hauptfelde, wo bei dem Parsimonius bloß das Wort *Propheta* mit der prophetischen Schriftstelle steht, in den Holzschnitten der eigentliche Name des jedesmaligen Propheten und Urhebers dieser Schriftstelle zu stehen scheint. Doch wenn man

genau zusieht, ist dieser Name nichts, als die Citation der Schriftstelle, die beim Parsimonius hinten nachfolgt. Er selbst fügt über besagte kleinere Fächer, zum Schlusse seiner Beschreibung, folgende Anmerkung bei.*) *Nota.* Ubicunque in praecedentibus descriptis figuris, supra aut infra mediam figuram seu historiam ex Novo Testamento de Christo positam, nomen Prophetae legitur, ibi semper in fenestris circuitus Monasterii Hirsaugiensis pro ipso nomine Prophetae, pictus propheta, hoc est, figura seu imago gravis et sapientis viri, interdum integra, interdum et quidem ut plurimum, usque ad umbelicum tantummodo picta conspicitur, cui adjuncta aut circumvoluta est scheda, in qua Prophetae dictum legitur, in hunc vel similem modum. Und hierunter hat er mit der Feder zwei von diesen Brustbildern flüchtig gezeichnet, um welche, wie er sagt, die Zettel mit dem Spruche, die in den Holzschnitten links und rechts darunter weggehen, sich hin und her schlingen; eine Veränderung, die der Formenschneider offenbar zu seiner Bequemlichkeit gemacht hat. — Ich merke sonst bei diesem vierzigsten Fenster noch an, daß es zu der Zeit des Parsimonius bereits eingegangen war, und er es also nicht selbst gesehen, sondern aus der Beschreibung seines Vorfahren, des Abts Heinrich Weickersreiter, genommen hatte,

---

*) Im angezogenen deutschen Werke, bei Seite 116.

wie er selbst mit diesen, oberhalb der Tafel, beigesetzten Worten anzeigt: Hanc figuram ego in circuitu nunquam vidi, sed a meo antecessore D. Heinrico Abbate descripsi.

Und so nun, wie diese zwei Tafeln beschaffen sind, sind auch die übrigen dazwischen enthaltenen acht und dreißig beschaffen. Überall und durchaus die nämliche Übereinstimmung mit den alten Holzschnitten. Nicht die geringste Versetzung in ihrer Folge; nicht die geringste Abweichung in irgend einer Figur, in irgend einer Schriftstelle, in irgend einem Verse! Kurz, wenn man von den Holzschnitten selbst eine Beschreibung, nach der Weise des Parsimonius, machen sollte: so könnte sie unmöglich anders ausfallen, als diese Beschreibung, die Parsimonius von den Fenstern gemacht hat, ausgefallen ist.

Was ich hieraus mit der völligsten Zuverlässigkeit folgern zu können glaubte, und noch glaube, habe ich gleich Eingangs gesagt: daß nämlich die Holzschnitte ganz unstreitig nach den Fenstern gemacht worden; und man sonach das, was bisher in Deutschland Biblia Pauperum genannt worden, wenigstens das, was man bisher für die erste originale Ausgabe dieser Biblia Pauperum gehalten (nämlich die aus vierzig Blättern bestehende lateinische) inskünftige mit weit mehrerm Rechte die Hirschauischen Fenstergemälde heißen kann.

Freilich ist es immer auch noch möglich, daß die Fenstergemälde nach den Holzschnitten wären gemacht worden: weiter aber auch nichts, als möglich. Denn wie wäre es nur im geringsten wahrscheinlich, daß man das Große nach dem Kleinen gemacht hätte, ohne daß wenigstens das Kleine ausdrücklich die Skitze, der Entwurf gewesen, wornach das Große ausgeführt worden? Also, eins von beiden: die Holzschnitte der gedachten ersten Ausgabe sind entweder der Entwurf oder die Copie der Fenstergemälde; ein drittes, das bei seiner Entstehung mit diesen Fenstergemälden gar nichts zu thun gehabt hätte, das man, bei Ausmalung der Fenster, nur zufälliger Weise zum Urbilde gebraucht hätte, können sie nicht wohl seyn. Denn wenn sie es wären, so müßte man nicht allein die Fenstergemälde nach ihnen gemalt, sondern den ganzen Kreuzgang ausdrücklich darnach gebaut haben, indem dieser, wie ich aus eines Andreas Reichard's Beschreibung des Klosters Hirschau sehe, die unsere Bibliothek im Manuscripte besitzt, um einen viereckigen Garten gegangen und gerade an seinen vier Seiten nicht mehr und nicht weniger, als vierzig Fenster gehabt hat.

Und spricht denn nicht die Sache selbst? Ist es denn nicht aus den Holzschnitten selbst klar genug, daß sie nichts, als Fenstergemälde vorstellen sollen? Verräth denn nicht ihre ganze Anordnung offenbar die breiten gothischen Fenster, mit ihren gewöhnlichen Verzierungen und drei Feldern, deren mittelstes

das höchste ist, weil sie oben in einem Bogen sich schließen? Wie wäre es zu begreifen, daß der Zeichner oder Formenschneider gerade auf diese Gestalt und Eintheilung gefallen wäre, wenn er sie nicht entweder von Fenstern genommen, oder zu Fenstern bestimmt hätte? Ich kann mich jetzt nicht genug wundern, wie die Augen der Kenner dieses nicht längst vermuthet haben. Es wäre doch so natürlich, darauf zu fallen! Aber als ob uns nicht immer das Natürlichste gerade am spätesten einleuchtete! Als ob wir es irgendwo erriethen, ohne es zu sehen!

So weit war ich, und wollte nun eben nachforschen, um welche Zeit die Fenster wohl möchten gemacht seyn: als mir einkam, die gleich anfangs angeführte Stelle des Crusius an ihrem eigentlichen Orte nachzusehen. Ich suchte mir also die Rede des Crusius, aus welcher Wegelin die Nachricht de Comitibus Calvensibus gezogen: und, was meint man, daß ich fand? Niemals bin ich auf einen Auszugmacher oder Verkürzer ungehaltener gewesen, als auf diesen. Um sich ein Paar Zeilen zu ersparen, lassen sie nicht selten das Wichtigste weg. Ich fand nämlich, daß Crusius, nach der angezogenen Stelle, nicht allein ein Exempel, wie die Dinge auf den Fenstern des Kreuzganges geordnet gewesen, beifügt, sondern auch anzeigt, von wem und welcher Zeit sich dieselben herschreiben. Jenes, welches von dem ersten Fenster genommen ist, sieht so aus:

Exemplum.

A.	B	C
Genes. 3.		*Iudic.* 6.
Deus in arbore sedens.	Ecce virgo concipiet.	Angelus; Dominus tecum virorum fortissime.
Eva Serpens picta.	Angelus cum sceptro. Virgo Maria.	Vellus Gedeon madefactum. flexis genibus.
Vipera vim videt, sine vi pariente puella	Virgo salutatur: innupta manens gravitatur	Rore madet vellus: permansit at arida tellus.

Und dieses geschieht mit diesen unmittelbar darauf folgenden Worten: Picta sunt haec studio et opera XXXXII. Hirsaugiensis Abbatis Joannis, patria Calvensis: anno salu. circiter MDXVII. tempore inceptae Ecclesiarum per D. Lutherum reformationis.

Das war ärgerlich! Wenn ich es denn nur gleich beim Wegelin gelesen, und mir weiter keine Grillen in den Kopf gesetzt hätte. Nun aber hatte ich in meinen Gedanken schon den Fenstern, ich weiß nicht welches Alter gegeben; ich hatte gemeint, daß sie wohl gar aus dem eilften Jahrhunderte seyn könnten, als gegen dessen Ende das Kloster selbst,

von dem zwölften Abte desselben, dem heil. Wilhelmus, erbauet worden. Und nun zu sehen, daß ich mich so geirrt!

Aber wenn es denn also wahr ist, daß die Fenster nicht älter gewesen; daß sie erst zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts gemalt worden: wie steht es mit der so zuversichtlichen Entscheidung, daß die Holzschnitte nicht anders, als nach ihnen können gemacht seyn? Läßt sich dieses noch sagen? Es scheint nicht. Denn daß die Holzschnitte nicht offenbar älter wären, dürfte sich wohl niemand überreden lassen, der sich erinnert, daß es Exemplare mit deutschem Texte davon giebt, welche die Jahrzahlen 1470 und 1475 haben. Beide diese Exemplare, welche vielleicht nirgends weiter beisammen zu finden, als in unserer Bibliothek, sind dem vermeinten Originale von 40 Blättern mit lateinischem Texte auch viel zu ähnlich, und das eine hat auch selbst gerade 40 Blätter, daß sie schlechterdings die Urbilder von ihnen so ähnlichen Gemälden müssen gewesen seyn, die erst 1517 sollen seyn gemacht worden.

In diese Enge sahe ich mich ungern getrieben, und fing also an, an dem Vorgeben selbst zu zweifeln. Vielleicht, dachte ich, hat Crusius die Sache nicht recht gewußt; vielleicht auch will er die angegebene Jahrzahl 1517 keineswegs von allen vorher gedachten Gemälden, sondern nur von einigen verstanden wissen, unter welche wohl die Fenstergemälde gerade nicht gehören. Ich schlug also weiter nach,

und fand das Letztere, vollkommen wie ich es vermuthet hatte.

Es ist zuverlässig falsch, daß es der Abt Johann von Calw gewesen, welcher die Fenster in dem Kreuzgange malen lassen; wie Crusius an dem angezogenen Orte zu sagen scheint. Denn erstlich sagt Crusius selbst, in seinem weitläuftigen spätern Werke, den Annalibus Suevicis, nichts davon; sondern schränkt sogar zweitens, was er dort überhaupt und unbestimmt gesagt hatte, hier auf ein einzelnes und besonderes Stück ein, mit welchem die Gemälde im Kreuzgange nichts zu thun haben. Unter dem Jahre 1503 nämlich, wo er des Johann von Calw, als des Nachfolgers des Abts Blasius, gedenkt, schreibt er:*) Hic 14 anno regiminis sui, petentibus fratribus suis, picturae opus, quod in aestuali Refectorio conspicitur, posteritati faciendum curavit. Konnte Crusius nun dieses geringern Werks hier zu seinem Lobe gedenken: so würde er ganz gewiß eines weit größern nicht vergessen haben, wenn er wirklich geglaubt hätte, daß es ihm gleichfalls zuzuschreiben wäre.

Eben diese genauere Nachricht finde ich auch in Jacob Frischlin's ungedruckten Sammlungen zur Wirtenbergischen Geschichte bestätigt, welche unsere Bibliothek von des Verfassers eigener Hand bewahrt.

*) Lib. IX. Partis III. cap. 12. p. 521.

Es heißt da, unter besagtem Abt Johann: dieser Abt hat, im vierzehnten Jare seiner Regierung, die schönen Gemähld in der Sommer-Stuben, Refectorium genannt, angefangen, allda alle Prälaten in ihrer Statur und Form abcontraphet seyn. Und unter dem folgenden Abt, Johann, dem dritten dieses Namens, fügt er kurz darauf hinzu: Unter diesem Abt ist die Kirche im Kloster mit biblischen Figuren, wie noch zu sehen, zu malen angefangen worden, und unter seiner Regierung vollendet.

Ich konnte hiervon beim Tritheim nichts suchen, als welcher, wie bekannt, mit dem Jahre 1513 aufhört. Ich nahm aber doch daher Gelegenheit, genauer bei ihm nachzusehen, welcher von den Äbten sich etwa um die Gebäude des Klosters, und derselben Auszierung, vorzüglich verdient gemacht habe, um so vielleicht, im Vorbeigehen, einen kleinen Fingerzeig auf meine Fenstergemälde zu entdecken.

Endlich fand ich denn auch einen dergleichen; aber ebenfalls zu einer Zeit, wo er mich in nicht viel geringere Verlegenheit setzt, als mich die falsch befundene Nachricht des Crusius anfangs setzte: unter dem Abt Blasius nämlich, dem unmittelbaren Vorgänger jenes Johann von Calw, welcher von 1484 bis 1503 regierte. Wie dieser Abt die Einkünfte des Klosters ansehnlich vermehrte, so verwandte er auch wiederum einen großen Theil derselben auf die Ausbesserung, Erweiterung und Verschönerung der

Gebäude. Wenn nun Tritheim das vornehmste hiervon anführt, so sagt er, einmal unter dem Jahre 1489: Secundum quoque latus de Ambitu cum fonte in annis quinque perfecit, pro quo mille centumque auri nummos expendit; und ein andermal, unter dem Jahre 1491: Fenestras cum rotundis (id est *Schyben*) et picturis ad tria latera Ambitus Monasterii fieri jussit; pro quibus plus quam trecentos auri florenos exposuit: in quarto vero latere picturas sine rotundis fecit duntaxat. Wenn nun in beiden diesen Stellen Ambitus nicht anders wohl heißen kann, als was sonst in Beschreibungen der Klöster circuitus oder peristylium genannt wird; und folglich von dem Kreuzgange die Rede ist, dessen Eine Seite der Abt Blasius ausgebaut, so wie er drei andere mit gemalten Fenstern ausgeziert haben soll: was können dieses anders für Fenster gewesen seyn, als die, von welchen ich behaupten will, daß die alten Holzschnitte genommen worden?

Aber was hätte ich sonach viel damit gewonnen, daß ich den Ungrund jener Nachricht des Crusius erwiesen? Sie mögen 1517 oder 1491 gemalt seyn: was kann ein Unterschied von 30 Jahren hier helfen? Die Holzschnitte sind doch auch zuverlässig älter, als 1491. Und wenn ich es schon von der vermeinten Originalausgabe, die ohne Jahrzahl ist, gegen alle hergebrachte Meinung, gegen allen Ausspruch der Kenner, leugnen wollte: wie könnte ich es von

den zwei Ausgaben mit deutschem Texte leugnen, in welchen ich die Jahrzahlen 1470 und 1475 hier vor meinen Augen sehe? Die letztere derselben besteht, wie schon gesagt, auch aus den nämlichen vierzig Blättern, und diese vierzig Blätter waren also schon längst da, ehe die Vorstellungen, die sie enthalten, auf die Fenster zu Hirschau gebracht wurden.

Ich weiß hierauf freilich nicht recht zu antworten. Aber dennoch gestehe ich, daß ich mich des Wesentlichen meines Einfalls auf keine Weise entschlagen kann; sondern mich vielmehr darin bestärke, je öfter und genauer ich die alten Holzschnitte betrachte. Sie sind doch so augenscheinlich nichts als Fenstergemälde! Das gothische Klosterfenster hat doch so offenbar ihre ganze Eintheilung bestimmt! Wie also, wenn sie auch nur von älteren Fenstergemälden eines andern Klosters genommen wären? Oder wie, wenn selbst zu Hirschau die nämlichen Gemälde sich, schon lange vor den Zeiten des Blasius, in den Fenstern des Kreuzganges befunden hätten? Denn Blasius hat doch nicht den ganzen Kreuzgang gebaut; dieser Kreuzgang hatte schon vor ihm Fenster; und diese Fenster konnten vom Anfange an, das ist, von Erbauung des neuen Klosters an, von 1091 an, eben dieselben Gemälde gehabt haben, die zu den Zeiten des Blasius natürlicher Weise sehr beschädigt, sehr verunstaltet seyn mußten, und die Blasius folglich nur erneuern und wieder herstellen ließ. Die vierzig Holzschnitte mit

dem deutschen Texte würden sonach vielleicht die Hirschauischen Fenstergemälde vor dem Blasius seyn: so wie die mit dem lateinischen Texte, die von ihm erneuerten und in der Zeichnung etwas veränderten seyn würden. Ein besonderer Umstand, der mir dieses wahrscheinlich macht, und mich überhaupt bewegt, von den Hirschauischen Fenstern durchaus nicht abzugehen, ist dieser, daß sie sogar auch die kleinen Säulen hatten, welche in den Holzschnitten, von beider Art, die drei Felder in der Mitte scheiden. Ich lerne dieses aus der obgedachten Beschreibung des Andreas Reichard, die ich weiterhin, so weit sie zur Sache gehört, mittheilen will.

Der Gedanke inzwischen, daß sich vielleicht die nämlichen typischen und antitypischen Gemälde in den Fenstern von mehreren alten Klöstern befunden, ist auch nicht zu verachten. Denn man kann durch ihn von allen den verschiedenen Arten der, unter dem Namen der Biblia Pauperum bisher bei uns bekannten, alten Holzschnitte, eine sehr gute und natürliche Rechenschaft geben. Es giebt, außer den Folgen derselben von vierzig Blättern, andere von zwei und zwanzig, von sechs und zwanzig, von acht und dreißig, von funfzig Blättern. Woher dieses? Woher sonst, als von dem verschiedlichen Umfange, von der größern oder kleinern Anzahl der Fenster in den zu verzierenden Kreuzgängen? Wo nicht mehr Fenster waren, konnten auch nicht mehrere dergleichen Gemälde angebracht werden; und der Formen-

schneider copirte gerade so viele, als er in diesem oder jenem Kloster fand, ohne sich zu bekümmern, ob in einem andern eine größere Folge davon vorhanden sey.

Ob denn aber auch die vollständigste derselben, außer dieser ihrer Bestimmung, Fenster zu verzieren, jemals noch etwas anderes gewesen sey; ich will sagen, ob sie jemals nichts als ein Buch gewesen sey, ob die Holzschnitte bestimmt gewesen, dieses Buch bekannter und allgemeiner zu machen: daran zweifele ich sehr. Zwar hat man freilich von diesen bisher nicht wohl etwas anderes glauben können, und der Titel Biblia Pauperum hat einen solchen Glauben ohne Zweifel verstärkt. Aber von wem ist er denn, dieser Titel? wo schreibt er sich her? Er findet sich bei keiner von den verschiedenen Sammlungen der Holzschnitte, und alle, welche vor dem Herrn von Heineke ihrer erwähnen, geben ihnen nach Gutdünken ganz verschiedene Benennungen. „Der Name," sagt dieser um sie so verdiente Mann, „welchen wir ihnen im Deutschen geben, nämlich Biblia Pauperum, schickt sich am besten. Denn diese Bilder sind sicher gemacht worden, damit diejenigen, die nicht im Stande waren, ein damals sehr kostbares Manuscript von der heil. Bibel zu bezahlen, dennoch mit wenigen Kosten einen Begriff von der Bibel und deren Inhalte bekämen." Daß sie zu dieser Absicht gelegentlich haben dienen können, will ich nicht leugnen: ob sie aber in jenen

Zeiten zu dieser Absicht ausdrücklich gemacht worden, dürfte wohl eine andere Frage seyn. Denn damals sollte der gemeine Mann die Bibel nicht lesen: wem hätte es also einfallen können, einer anderweits dazu kommenden Ursache, warum er sie auch nicht so leicht lesen konnte, als jetzt, auf irgend eine Weise abzuhelfen? Was damals daher auch etwa den Titel Biblia Pauperum führte, war nichts weniger, als ein Werk für den gemeinen Mann, dem man dadurch einen kleinen Begriff von dem Inhalte der Bibel machen wollte; sondern vielmehr ein Werk für die Prädicanten, deren Armuth oder Unwissenheit man damit zu Hülfe zu kommen suchte. Dieses beweist die Biblia Pauperum des Bonaventura, wovon ein alter Druck ohne Jahrzahl und Ort sich in der Bibliothek findet.*) Es ist nichts, als eine

*) Der Titel heißt: Biblia Pauperum a domino Bonaventura edita omnibus predicatoribus perutilis. Die nähere Beschaffenheit derselben erklären die am Ende befindlichen Worte: Expliciunt exempla sacre scripture ordinata secundum alphabetum, ut possit que sunt necessaria in materiis sermonum et predicationum facilius a predicatoribus inveniri. Mettaire (T. I. p. 529.) gedenkt einer Ausgabe von 1490 in 4. Wenn es diese nämliche seyn soll, so weiß ich nicht, wo er die Jahrzahl hergenommen, die ihr inzwischen gar wohl zukommen könnte. Ob der heil. Bonaventura, oder ein anderer dieses Namens ordinis Minorum, der Verfasser sey, kann ich auch nicht sagen. Fabricius macht weder unter diesem, noch unter einem andern das schöne Werk namhaft.

homiletische Schwarte, die nicht die geringste Ähnlichkeit mit den alten Holzschnitten hat.

Zwar ist es wahr, daß es auch sonst noch eine Ursache haben mag, warum man diesen den nämlichen Titel in Deutschland gegeben. Und vielleicht schreibt sich diese Ursache lediglich aus unserer Bibliothek her. Denn über der Handschrift, welche sie davon besitzt, stehen wirklich die Worte: Hic incipit bibelia Pauperum. Allein man sieht deutlich, daß sie von einer zweiten Hand hinzugefügt worden; wie denn auch das Manuscript selbst höchstens aus der letztern Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts ist. Ich würde mehr davon sagen, wenn ich nicht lieber vorher die Beschreibung erwarten wollte, die der Herr von Heineke davon versprochen hat, dessen Augen und Scharfsinne ich hier ganz sicher mehr trauen kann, als den meinen. So viel ist gewiß, daß durch diese sehr zweifelhafte und fast verloschene Aufschrift, unser Lauterbach ehedem allein bewogen worden, sie den gedruckten Ausgaben beizuschreiben, wie auch unter ihr diese in den Catalogus einzutragen. Ihm also, wie gesagt, ist man wohl allein gefolgt, wenn man in Deutschland den diesem Manuscripte ähnlichen Holzschnitten eine Benennung gegeben, unter welcher sie außer Deutschland völlig unbekannt sind.

Am allerwenigsten aber sind sie für ein Buch zu halten, das den heil. Anscharius zum Verfasser habe. Ich kann zwar nicht sagen, worauf sich

jene alte Hand gegründet, die dem Exemplare in der königlichen Bibliothek zu Hannover beigeschrieben: S. Ansgarius est Auctor hujus libri; noch wie alt diese alte Hand ist. Allein so viel weiß ich gewiß, daß die neuere Hand, welche diesem alten Zusatze durch das Citat des Ornhjälms zu Hülfe kommen wollen, sich sehr betrogen hat; und gröblicher betrogen hat, als es dem Herrn von Heineke in der Geschwindigkeit einleuchten konnte.

Die Sache ist werth, daß ich mich noch einen Augenblick dabei verweile. Nämlich, um jenem Vorgeben von dem heil. Anscharius mehr Wahrscheinlichkeit zu verschaffen, wird daselbst, Claudii Ornhielmi Historia Suevonum Gothorumque ecclesiastica Lib. I. c. 21. p. 70. angeführt; und diese Stelle, wie sie der Herr von Heineke beibringt, lautet so: ingenii monumenta aliqua reliquisse videtur (*Anscharius*), sed quorum nulla posterorum cura ad nos pervenerint. Et quidem quos per *numeros et signa* conscripsisse eum libros Rembertus memorat, indigitatos *pigmentorum* vocabulo, eos continuisse palam est quasdam aut e divinarum litterarum, aut pie doctorum patrum scriptis, pericopas et sententias, ipsi in quotidianum usum delectas excerptasque, ac numeris librorum capitumque enotatis, ut cum usus requireret, ad manum essent, excitandae pietati ac resipiscentiae, nec non frequenti meditationi mortis et extremi illius rigi-

dissimi judicii. Aber so lautet sie nicht völlig auch beim Ornhjälm selbst. Denn bei diesem selbst hat sie, nach den Worten indigitatos *pigmentorum* vocabulo, noch ein Einschiebsel, von welchem ich nicht weiß, warum es der Herr von Heineke ausgelassen hat. Ornhjälm merkt nämlich im Vorbeigehen mit an, wie der schwedische Übersetzer der Lebensbeschreibung des heil. Anscharius vom heil. Rembertus das Wort pigmenta hier gegeben, und was er darunter verstanden habe. *Pigmentorum* vocabulo, schreibt er, quod interpres suecus reddit per Säkkerkakur, quasi diceres panes cupidiarios u. s. w. Der schwedische Übersetzer hat hier sehr wohl gewußt, was er schreibt; welches nicht immer der Fall der Übersetzer ist: und wäre der Herr von Heineke nur seiner Spur nachgegangen, so würde er auf einmal den ganzen Ungrund eines Vorgebens entdeckt haben, welches er seines Theils zwar nicht behaupten will, das er aber doch auch so schlechthin nicht zu verwerfen wagt. Es gehört, sagt er, allerdings eine starke Einbildungskraft dazu, aus jener Stelle, die vom Anscharius extrahirten biblischen Texte und Sprüche für eben dieselben zu halten, welche den Holzschnitten in der Biblia pauperum beigefügt sind: „indessen sind die Worte, daß Anscharius Bücher mit Zahlen und Zeichen geschrieben, welche er Malereien betitelt, allemal bedenklich.“ Allerdings würden sie es seyn, und

würden es sehr seyn, wenn es wahr wäre, daß er sie wirklich Malereien betitelt hätte. Allein der heil. Mann war weit entfernt, seinen erbaulichen Auszügen eine Benennung zu geben, von der es sicherlich auch dem abenteuerlichsten Mönchswitze schwer werden sollte, das ähnliche Tertium zu finden. Der nordische Apostel hatte, in dem eigentlichen Verstande, zu so etwas viel zu viel Geschmack; denn kurz, pigmenta heißen in seiner Sprache nichts weniger, als Gemälde; er verstand unter diesen pigmentis, wie es der Schwede in seine Seele übersetzt hat, Zuckerkuchen, nichts als Zuckerkuchen.

Die Sache ist klar, sobald man auf die Quelle des Ornhjälm zurückgeht, welche das Leben des heil. Anscharius ist, so wie es sein Nachfolger, der heil. Rembertus, beschrieben. Sie ist, diese Quelle, beim Ornhjälm, ein wenig sehr getrübt. Porro, sagt Rembertus,*) ad devotionem sibi in Dei amore acuendam quam studiosus fuerit, testantur codices magni apud nos, quos ipse propria manu *per notas* conscripsit, qui solummodo illa continere noscuntur, quae ad laudem omnipotentis Dei pertinent, et ad peccatorum redargutionem. Ad laudem quoque beatae et aeternae vitae et terrorum gehennae, et

*) Beim Staphorst, Hamburgische Kirchengeschichte, 1. Th. S. 124.

quicquid ad compunctionem pertinet et lamentum. Und bald darauf: Denique ex ipsis compunctivis rebus ex sacra scriptura sumptis, per omnes psalmos, unicuique videlicet psalmo, propriam aptavit oratiunculam, quod ipse *pigmentum* vocitare solebat, *ut ei psalmi hac de causa dulcescerent.* Der heilige Mann nannte seine Stoßgebetchen, die er einem jeden Psalme beifügte, pigmenta, weil sie den Psalmen einen lieblichen Geschmack geben sollten: ut ei psalmi hac de causa dulcescerent. Wie können das nun Gemälde heißen sollen? Doch es ist auch sonst schon zur Gnüge bekannt, daß in der spätern Latinität pigmentum nicht allein süßen Wein, potionem ex melle et vino et diversis speciebus confectam, sondern auch irgend eine stark schmeckende Specerei, irgend ein aus lieblichen Gewürzen verfertigtes Leckerbißchen bedeutet. Man sehe die Beispiele davon beim du Cange, wovon ich nur das einzige, welches aus dem Leben des heil. Gerardus genommen ist, hierher setzen will: Noverit utique sermonem divinum aptissime appellari Pigmentum, qui quo magis ruminando teritur ore sermocinantium, eo magis reddit saporis odorisve oblectamentum.

Und nun, worauf beruht es denn noch weiter, daß Anscharius der Verfasser der Rhapsodie sey, welche uns die alten Holzschnitte vor Augen stellen? Darauf etwa, daß Ornhjälm sagt, der heil. Mann

habe auch außer seinen Pigmentis, so wie Rembertus melde, noch andere Bücher per numeros et signa geschrieben? Aber wo sagt das Rembertus? Es ist ärgerlich, wenn man überall so viele Hirngespinnste findet, deren ganzes Daseyn sich auf weiter nichts, als auf eine leichtsinnige, verstümmelte Anführung gründet. Rembertus redet bloß von codicibus, quos ipse propria manu *per notas* conscripsit. Und was waren das für Notae? Was sonst für welche, als die sogenannten Notae Tironianae? Die Verfasser des Nouveau Traité de Diplomatique hatten daher ohne Zweifel diese nämliche Stelle des Rembertus im Sinne, wenn sie sagen,*) daß der heil. Anscharius sich im neunten Jahrhunderte dieser Noten bedient habe; aber, wider ihre Gewohnheit, den Beweis davon nicht beibringen.**)

---

*) Tom. III. p. 510.

**) Ich kann mich nicht enthalten, eine Vermuthung hier zu äußern, welcher auf den Grund zu gehen, sich vielleicht ein andermal Gelegenheit finden wird. In der oben angezogenen Stelle des Rembertus heißt es nicht allein überhaupt, daß der heil. Anscharius verschiedene große Bände voll heiliger Betrachtungen *per notas* geschrieben habe: sondern es ist offenbar, daß Rembertus dieses auch von den Pigmentis zu den Psalmen verstanden wissen will. Denn er sagt weiterhin ausdrücklich von ihnen: Quae, aliis cum eo psalmos canentibus, finito psalmo ipse solus tacite ruminare solebat, *nec ulli ea manifestare vo-*

Ein einziger Fall ließe sich denken, wie es doch wohl noch wahr seyn könnte, daß sich die Vorstellungen der alten Holzschnitte von dem Anscharius herschrieben. Nämlich, wenn er es wäre, der nicht

---

lebat. Um sie desto eher vor anderen geheim halten zu können, hatte der heil. Mann auch diese seine Seufzerlein per notas geschrieben. Nun finden sich sowohl in der königlichen Bibliothek zu Paris, in der Abtei von St. Germain des Pres, und zu Reims in der Abtei von St. Remi, als auch in unserer Bibliothek, ganze mit Tironianischen Noten geschriebene Psalter, ohne des zu Strasburg zu gedenken, den Tritheim zuerst bekannt machte. Wie nun, wenn diese Psalter, oder wenigstens einer derselben, nicht bloß die Psalmen, sondern auch zugleich jene Pigmenta des heil. Anscharius enthielte? Oder wenn sie wohl gar überhaupt nicht die Psalmen, sondern nur jene frommen Stoßgebetchen zu den Psalmen, bloß unter der Rubrik der Psalmen, enthielten? Es könnte leicht seyn, daß sich in neueren Zeiten noch niemand die Mühe genommen hätte, sie zu entziffern, und sie also, bloß auf Treue und Glauben der Aufschrift, für die wirklichen Psalmen angenommen würden, von welchen sich doch kaum eine Wahrscheinlichkeit denken läßt, warum sie, die aller Welt bekannt sind, in geheimen Noten sollten seyn geschrieben worden. Es wäre denn, daß sich die Schreiber selbst die Noten dadurch hätten wollen geläufiger machen, indem sie fleißig ihnen bereits geläufige Dinge darin lasen. Ich würde nicht säumen, unsern Codex hierüber auf die Probe zu stellen, wenn er sich nicht seit einiger Zeit in den Händen eines auswärtigen Gelehrten befände, der uns vielleicht mehr davon sagen wird.

sowohl ein Buch daraus gemacht, sondern sie einzig und allein angegeben hätte, um sie in den Fenstern einer seiner Kirchen, es sey zu Bremen, oder zu Hamburg, oder sonst wo, ausführen zu lassen. Und so könnte jene alte Hand auf dem Hannöverischen Exemplare noch gewissermaßen Recht haben; so könnte auch Seelen nicht ganz ohne Grund vorgegeben haben, daß Anscharius der Autor von etlichen in Holz geschnittenen Büchern sey. Aber freilich müßte, wenn man dieses für so gut als gewiß annehmen sollte, sich noch ein ganz anderer Beweis finden, als die so mißverstandene Stelle des Ornhjälm abgeben kann. Daß der Herr von Heineke, in dem Dome zu Bremen, einige von den Vorstellungen unserer Holzschnitte von erhabener Bildhauerarbeit in Stein gefunden, ist schon etwas. Und wer weiß, was sich mit der Zeit sonst noch findet.

Ich begnüge mich für jetzt, die Liebhaber auf eine neue, und wie ich mir schmeichle, auf die einzig wahre Spur gebracht zu haben, völlig hinter die Sache zu kommen. Zweifel und Bedenklichkeiten von Männern, wie der Herr von Heineke, werden mir sehr willkommen seyn: freilich aber noch mehr ihr Beifall.

XII.

Des
Klosters Hirschau
Gebäude, übrige Gemälde, Bibliothek und älteste Schriftsteller.

Hier folgen verschiedene aus Handschriften genommene Nachrichten von dem Kloster Hirschau, die theils zur Erläuterung und Bestätigung des Vorhergehenden dienen, theils sonst ihren Nutzen haben können.

1.

Von den Gebäuden des Klosters.

Um mir von dem Kreuzgange des Klosters, in welchem sich jene Fenstergemälde fanden, keine falsche Vorstellung zu machen, lag mir daran, von dem Gebäude desselben überhaupt einigen Begriff zu haben. Wo man so etwas zuerst zu suchen pflegt, z. E. beim Zeiler, fand ich nichts. Ob Se. Gardner in seiner Descriptio Ducatus Wirtembergici, qua ejus Oppida, Monasteria etc. magna cum

cura exprimit, etwas davon hat, weiß ich nicht; sein Buch fehlt in der Bibliothek. Noch ungerner aber habe ich die Schrift des Jo. Rudolph Bitsche vermißt, die er de Excidio Urbis Calvensis, a Gallis a. 1692 cum celeberrimo Monasterio Hirsaugiensi combustae, als damaliger Diaconus zu Calw, soll haben drucken lassen. Ich kenne sie bloß aus Pregizer's Suevia et Wirtembergia sacra, und urtheile, daß sie sehr selten seyn muß, weil weder er, noch Moser nach ihm, in seiner Bibliotheca scriptorum de Rebus Suevicis, die näheren Umstände des Drucks angeben. Es kann sonst nicht fehlen, daß sie nicht verschiedenes enthalten sollte, was ich jetzt sehr gern gewußt hätte.

Endlich fand ich mich einigermaßen, in der von mir S. 109 erwähnten Beschreibung des Klosters Hirschau von einem Andreas Reichard, belehrt. Sie ist 1610 aufgesetzt; zu einer Zeit also, da das Kloster noch in seinem völligen alten Glanze stand. Was der Verfasser von der Geschichte desselben und seinen älteren Stiftungen und Erbauungen beibringt, ist hinlänglich bekannt. Aber was er bei Gelegenheit der dritten und letztern sagt, und was sich größtentheils auf Dinge bezieht, die er selbst gesehen hat, dürfte es vielleicht weniger seyn, und gehört sehr zu meiner Sache. Hier ist sie also, die ganze Stelle, die ich daraus mitzutheilen versprochen:

„Zum dritten, als das fürfließend Wasser oft übergangen und dem Kloster Schaden thun wollen:

hat Albertus II. Graf zu Calw, durch Trieb seines Ehgemahls Wiltrudis, das neue Kloster auf der andern Seiten des Wassers an einem höhern Ort, unter dem Abt Friedrich, der mit 12 München aus dem Kloster zum Einsidlen auf dem Schwartzwald, dahin erfordert gewest, angefangen, im Jahr 1060, da die Kirche, die der erste Baw gewest, in 11 Jahren verfertiget war: und als man 11 Jahr mit den übrigen Gebäuden überstanden, ist hernach das Kloster in 9 Jahren vollends erbawet worden; also daß man 20 Jahr am ganzen Baw zugebracht hatt. Endlich hat auch zu unser Zeit der hochlöblich Fürst und Herzog von Würtenberg, aus sonder Anmutung und Lust zu diesem Kloster, und sonsten des lustigen Orts halben, Anno . . . das lang hoch und fürstlich Hauß auf den Platz der alten Abtey drein setzen lassen, denn es liegt an einem schönen und lustigen Ort in einem tiefen Wiesenthal, auf einem Bühel oder Rheinlen gegen dem Wasser, zwischen hohen Bergen, darauf hohe und gerade Thannen und Forchen, das Thal von Mittag gegen Mittnacht sich der Länge nach erstreckend, mit einem schmalen Nebenthälen dahinder, gegen der Sonnen Untergang, davon oberhalb ein Viertel Meil Wegs liegt die Stadt Calw, underhalb eine halbe Meil das berümbte Zellerbad, wie auch neben aus gegen Westen das fürtrefliche Wildbad, auf ein Meil und besser umb gegen der linken oder Sudwerts, das gesunde Bad oder sawer Brunn Däynacht. Auf der einen

Seiten des Wassers liegt das alt oder kleiner Kloster, auf der andern das neu oder gröste. Über das Wasser, Nagolt genannt, zwischen beiden Klöstern, die doch zusammen gehören, gehet ein schön steinre Bruck von braunroten Quaterstucken, mit etlichen Schwibogen und Neckhern, darauf man sitzen und sich mit Gespräch erlustigen kann, über dem Wasser Wäld und beide Klöster vor Augen habend. Das Wasser ist frisch, rösch, darein hin und her aus den Nebenthälern andere frische helle Brunnen-Wässerlen aus dem Felsen über Stein und Sand zufliessen. Die Kürch im neuen Kloster ist groß, lang, hoch, weit, mit zwey gleichen vierecketen hohen Thürmen, gegen der Sonnen Niedergang. Sie ist gebawet in Form und Gestalt des Creutzes Christi, auch von braunroten Quaterstucken (wie vorgemeldte Bruck, und selben gleichen der Creutzgang). Oben wie es kreutzweiß gebauet, ist ein steinern achteckiger Glockenthurn. Inwendig der Kirchen sind viel runde steine Seulen zu beeden Seiten, alles von eim Stein: auch mit schönen gemahlten Figuren und Geschichten aus dem alten und neuen Testament; item mit der Patriarchen und Kayser Bildnussen und sonderlich des Herrn Christi Geschichten, von unden an bis oben aus, ein jedes an seinem Ort raußgestrichen und geziert. Gegen Mittnacht stossen lustige Capellen dran, da in dem ein, ein Mäß eines Riesen auf viel Schuh, und seine liderne Klaiden, die er mit eysenen Rincken zugethan, in selben Gebürg

oder Revier sich soll gehalten haben, gewiesen und gezeigt wird. Sonderlich gegen Mittag stost ein Capell dran mit Pfeilern, Fenstergestellen und einem Gewelb, alles von braunroten Quaterstucken, oberzehlter Farb. Da ob demselben ein feine Liberey, darinnen alte namhafte grosse Bücher, sonderlich ein gar grosses schweres und Pergamentes Buch, das ein einziger Mann nit wohl naher thun oder handeln kann, welches inwendig der Decken an Orten und Enden herumb, anstatt der Spangen, mit hülzenen Remen beschlagen und ein jedes Blatt eine junge Kalbshaut soll gewest seyn. Auch 2 neue, lange, schöne und ausgestrichene Refectoria mit Seulen. Im Sommer Refectorio ist ein SpringBrünnlein, da die Abt abcontrafehet und mit ihrem Thun beschrieben werden. Im Winter Refectorio ein eysner Off, darauf man steigen und oben rumb sitzen kan. Der Kreutzgang zwischen der Kürchen und den Refectorien, darauf der jungen Studiosen Dormitorium, Schlafkammern und Studirkammern, umbfaßt ein ziemlichen Garten, hat auf 4 Seiten 40 Fenster, da ein jedes der Breite nach in 3 Unterschied oder Felder, durch zwey kleine steine Seulen getheilet, und je zwischen 2 Fenstern ein steinern Pfeilern, in den Fenstern, je im mittlen Feld sind die Geschichte so sich mit Christo verloffen, aus dem neuen Testament, samt den prophetischen Weissagungen, und in beeden Nebenfeldern die Figuren, Vorbilden und Bedeutung aus dem alten Testament,

in die Fenstergläser gar kunstlich und aufs deutlichst mit allerley ausbinstigen Farben geschmöltzt. An dem Kreutzgang gegen Mittnacht werts, in den Kreutzgarten hinein, ist ein hoher runder und weiter Erker mit Pfeilern und Fenstergestellen, auch gemahlten und geschmeltzten Fenstergläsern, darein ein hoher von Steinwerk und Bilder ausgehauener Springbrunn, mit 24 Röhren und mit 3 steinern Wassernapfen über einander, da in das Wasser von obern, in engen und weitern mit lieblichen Getöß herabrauschet, doch nicht stets, sondern, wenn er angelassen wird.

Das seind die fürnembsten alter Gebäu, ohne das neue steine Fürstenhauß gegen Mittag werts, dessen oben gedacht, das zur fürstelichen Wohnung und Herberg mit hohen Schnecken auch Stuben und Kammern, je eines umbs ander, und andern dergleichen Gemach, wie auch wohl Uhrwerken und Sonnenzeigern, zugericht."

Was Reichard von dem Kreuzgange sagt, ist besonders anzumerken. Ich habe die zwei Umstände schon berührt, die ganz eigentlich für meine Meinung sind, und nicht wohl erlauben, daß man sich die Fenster, als zufälliger Weise nach den schon vorhandenen Holzschnitten gemalt, denke. Es waren deren auf vier Seiten vierzig, und jedes derselben war, nicht durch bloßes Mauerwerk, sondern durch zwei kleine steinerne Säulen in drei Felder

getheilt, vollkommen wie es die Felder auf den Holzschnitten sind. Folglich ist es wahr, daß man nach ihnen nicht allein müßte gemalt, sondern sich auch schon in dem Baue nach ihnen müßte gerichtet haben; und sowohl in dem Baue der Fenster, als des ganzen Kreuzganges. Wie viel natürlicher also ist der andere Fall, daß die Holzschnitte nach den Fenstergemälden gemacht worden. Es versteht sich aber, daß Reichard die Fenster um den Springbrunnen, welcher an der mitternächtlichen Seite des Kreuzganges war, nicht mitgezählt hat. Dieser lag in einem besondern Erker, welcher eigentlich zu dem Kreuzgange nicht gehörte, ob man gleich, ohne Zweifel, aus ihm hinein kommen konnte.

2.

Von den übrigen Gemälden des Klosters.

Das ganze Hirschau, neuen Baues, war voller Gemälde. Nicht allein die vornehmsten Zimmer und Gänge des eigentlichen Klosters waren ausgemalt, sondern auch die Kirche war es, von unten bis oben.

Alle diese Gemälde hat Parsimonius in dem erwähnten Bande sorgfältig beschrieben. *) Nur

*) Es ist dieses der nämliche Band, dessen Joh. Jac. Moser in seiner Bibliotheca Scriptor. de rebus Suevicis hinter der deutschen Übersetzung der Jahrbücher des Crusius (S, 35.) gedenkt. „In meiner Bibliothek, sagt er, besaß ich ehedessen einen geschriebenen Quart=

Schade, daß er von dem, was wir jetzt ohne Zweifel am liebsten wissen möchten, nämlich wer die Maler gewesen, und wie sie ihre Sachen ungefähr ausgeführt, ganz und gar nichts beibringt.

In der Kirche waren, außer den vornehmsten Geschichten des alten und neuen Testaments, jene in 63, und diese in 134 besonderen Gemälden, alle Regenten der vier Hauptmonarchieen, bis auf Kaiser Karl V. zu sehen, als bei dessen Regierung, wie ich aus den geschriebenen Nachrichten Jacob Frischlin's bereits beigebracht habe, die ganze Kirche, unter dem Abte Johann dem dritten, welcher von 1524 bis 1556 gesessen, gemalt worden. Die drei folgenden Kaiser waren hernach von anderer Hand hinzu gekommen. Auch hatte man, wie billig, der Sibyllen da nicht vergessen, deren nicht

band allerhand zu der beiden Klöster Hirschau und Bebenhausen Historie gehöriger Collectaneorum, welche, so viel Hirschau betrifft, von dem alldasigen berühmten Abt Joh. Parsimonio, was aber Bebenhausen anlangt, ohne Zweifel von dem alldasigen damaligen Kloster-Präceptor M. Wilhelm Gmehlin, gesammelt und geschrieben sind. — Ich habe es nachmals in die Wolfenbüttelsche Bibliothek, wo Parsimonii übrige Manuscripte vorhanden sind, geschickt, und will hoffen, es soll allda angelangt seyn." Richtig und wohl. Auch ich will hoffen, daß Moser nachher ein dankbarliches Recepisse darüber wird empfangen haben. Gesegnet sey das Andenken aller der Männer, die der bessern und schicklichern Erhaltung alter Schriften, das Recht ihres Eigenthums aufopfern!

zehn, sondern eilfe gemalt waren, wovon die eilfte beim Parsimonius Sibylla Chimica heißt, mit der ich hier die erste Bekanntschaft gemacht habe. In dem innern Chore der Kirche war das Himmelreich und ewige Leben gemalt.

Ganz schlecht müssen diese Gemälde nicht gewesen seyn; wenigstens haben sie zu den damaligen Zeiten vielen Ruhm gehabt. Denn in den Frischlinschen Nachrichten lese ich, „daß Marggraff Albrecht von Brandenburg, Herzog in Preussen, sie abconterfehen lassen, vorhabens zu Königsberg eine gleichförmige Kirche aufzurichten." Ob so etwas wirklich geschehen, kann ich nicht sagen.

In dem Klostergebäude selbst, und zwar in dem nämlichen Kreuzgange, in welchem die 40 Fenstergemälde waren, sagt Parsimonius, hätten sich außer diesen auch noch andere Fenstergemälde befunden. Allein dieses ist von den Fenstern des Erkers zu verstehen, in welchem der Springbrunnen lag, und der, wie wir gesehen haben, zu dem Kreuzgange gehörte und auch nicht gehörte. Um diesen waren in fünf kleineren und größeren Fenstern, die ebenfalls in drei oder zwei Felder vertheilt waren, zwölf aus der Schrift genommene Historien gemalt, die sich zu dem Brunnen paßten, und die Parsimonius auf seine Weise unter folgendem Titel beschrieben: Aliquot Figurae ex Veteri et Novo Testamento desumptae, quae etiam in fenestris

Circuitus Monasterii Hirsaugiensis conspiciuntur, verum ad superiores figuras non pertinent, nec ejusdem cum illis sunt argumenti aut collationis; sed propter fontem, qui in medio harum pictarum figurarum in ambitu quodam rotundo per canales et plures plumbeos fluit calamos, omnes istae figurae ad fontem et aquas sunt accommodatae, et singulae singulas historias de aquis et fontibus ex Sacra Scriptura oculis subjiciunt. Ich führe diese Worte auch deßwegen an, weil sie vielleicht die oben (S. 115.) angezogenen zwei Stellen des Tritheim näher erklären, und den ganzen Einwurf heben, den ich mir selbst daraus gegen das Alter der Gemälde gemacht habe. So viel ist wenigstens offenbar, daß dem Parsimonius Ambitus und Circuitus Monasterii nicht einerlei sind. Unter diesem versteht er den eigentlichen Kreuzgang, unter jenem aber nur den Gang um den Brunnen innerhalb des an den Kreuzgang stoßenden Erkers, in welchem dieser Brunnen lag. Wie also, wenn auch Tritheim unter Ambitus nicht den Kreuzgang, sondern diesen kleinern Gang verstanden hätte? Das einzige ist dawider, daß dieser Gang in die Runde ging, und Tritheim von verschiedenen lateribus dieses Ambitus redet.

Hiernächst kamen die beiden Refectoria. Um das Winter-Refectorium hatte sich der Abt Blasius verdient gemacht, von welchem Tritheim sagt: Refectorium fratrum hyemale ampliavit, quod

picturis, fenestris et caelaturis pulcre satis ornavit, impensis trecentorum florenorum. Die Gemälde waren aber nicht in den Fenstern, sondern auf den Wänden. Denn wo man volles Licht brauchte, bemalte man in den Klöstern die Fenster nicht, welches nur da geschah, wo ein gemäßigtes und mehr gebrochenes Licht den heiligen Schauder des Orts vermehren sollte; wie vornehmlich in den Kreuzgängen. Der Hauptgemälde in diesem Refectorio waren zwei, welche Parsimonius gleichfalls nach seiner Art abgezeichnet hat; das eine von dem Stande des unbußfertigen Sünders, und das andere von der Rechtfertigung, beide, wie man sich leicht vorstellen kann, voller Schriftstellen und Allegorie.

In dem Sommer-Refectorio, welches, wie wir aus dem Crusius und aus dem Frischlin gesehen, der Abt Johann von Calw ausmalen lassen, waren, wie letzterer sagt, alle Prälaten in ihrer Statur und Form abconterfeiet. Nicht aber allein die Prälaten, das ist, die Äbte des Klosters, sondern auch alle aus dem Kloster zu Bisthümern gelangten Mönche, so wie auch diejenigen, welche sich durch Gelehrsamkeit und Schriften aus ihnen hervorgethan hatten. Unter diesen ihren Bildern befanden sich kurze historische Nachrichten, welche Parsimonius aufbehalten, und wovon ich diejenigen aus ihm mittheilen will, welche die Gelehrten und Schriftsteller betreffen. Vorher aber noch

3.

Von der Bibliothek des Klosters.

Wo die Bibliothek in dem Kloster gewesen, haben wir aus der Stelle des Reichard gesehen, der uns aber wohl von ihrem damaligen Zustande, außer dem großen schweren Buche, etwas mehr hätte melden können. Es ist sonderbar, daß er auch nicht einmal sagt, was in diesem Buche gestanden. Vermuthlich aber wird es ein Missale gewesen seyn, dergleichen eins, wohl eben so groß und schwer, auch in unserer Bibliothek ist.

Da indeß die Hirschauische Klosterbibliothek ehedem so berühmt gewesen, so wird man hoffentlich nicht ungern einen kurzen Catalogus derselben hier finden, den Parsimonius aus einem alten Manuscripte gezogen und seinen Collectaneis einverleibt hat. Der Litterator weiß ohne mich, wozu dergleichen Catalogi nutzen; und auch aus diesem ist einiges zu lernen. Wenn man aber auch schon nicht daraus sieht, was eigentlich das Beste in der Bibliothek gewesen, so sieht man doch wenigstens daraus, was die Mönche für das Beste darin gehalten.

Libri probatissimorum Ecclesiae authorum Hirsaugiensis Bibliothecae *qui ferme omnes sub praedicto Patre Wilhelmo tribusque illius successoribus*, Brunone, Volmaro et Manegoldo *Abbatibus summo labore maximisque impensis*

manu scripti et congregati fuerunt: Thesaurus procul dubio incomparabilis.

Libri veteris et novi Testamenti, in varias formas et partes scripti.
Libri Josephi, Historiographi Judaici.
Libri Originis.
Libri Tertulliani.
Libri Cypriani, Episcopi et Martyris.
Libri Hilarii, Episcopi.
Libri Ambrosii, Episcopi.
Libri Augustini, Episcopi.
Libri Hieronymi, Presbyteri.
Libri Orosii, Presbyteri.
Libri Joannis Chrysostomi.
Libri Athanasii, Episcopi.
Libri Gregorii, Papae.
Libri Cassiani, Abbatis.
Libri Cassiodori, Senatoris.
Libri Isidori, Episcopi.
Libri Bedae, Presbyteri.
Libri Alcuini.
Libri Rabani, Moguntini Archiepiscopi.
Libri Haimonis.
Libri Anschelmi, Cantuariensis Episcopi.
Libri Petri Damiani.
Libri Domini Hermanni.
Libri Domini Bernoldi.
Libri Domini Wilhelmi, Hirsaugiensis Abbatis.

Libri cujusdam Monachi Hirsaugiensis, cognomento Peregrini.

Item.

Variae glossae super libros Biblicos.
Hugo de Sacramentis in duobus Voluminibus.
Epistolae Gregorii Papae secundi, et Gregorii quarti.
Duo Volumina Canonum.
Libri de Canonibus et decretis Pontificum.
Prosper de contemplativa vita.
Didymus de spiritu sancto.
Paschasius de corpore et sanguine Domini.
Varii libri chronici et historici.
Et in summa valde multi libri, quorum titulos et auctores nolui huc scribere.

Und doch wäre uns das Letztere, was der Verfertiger dieses Catalogs unterlassen, jetzt vielleicht das liebste. Denn in Ansehung der vermeinten Hauptwerke sehen sich die Klosterbibliotheken des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts sehr ähnlich; und diese Hauptwerke selbst sind zur Gnüge bekannt. Was indeß hier für Bücher unter den Libris Cassiani Abbatis verstanden werden, gestehe ich, nicht zu wissen. Ohne Zweifel die Bücher eines Abts zu Monte Cassino: aber welches? Die Libri Domini Hermanni, sind unstreitig die Schriften des Hermannus Contractus; und die Libri Domini

Bernoldi verdienen deßwegen hier Aufmerksamkeit, weil Tritheim (de script. ecclesiast. cap. 338.) von den Schriften, welche dieser Bernold oder Berthold, außer dem ihm beigelegten Ordine Romano, soll geschrieben haben, sagt, daß er sie niemals zu Gesichte bekommen. Gleichwohl waren sie hier in einer Bibliothek, die dem Tritheim sehr wohl bekannt seyn mußte: oder erkannte schon Tritheim, daß ihm Dinge mit Unrecht beigelegt würden, von denen vielleicht in folgenden Zeiten verschiedene unter seinem Namen erschienen sind? Die Schriften des Abt Wilhelm, und des Mönchs mit dem Zunamen Peregrinus, wird man in dem Folgenden näher kennen lernen.

Aus der Aufschrift des Catalogs erhellt, daß er in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts muß seyn verfaßt worden. Denn der Abt Mangold starb 1165. Vor ihm war noch der Abt Hartwig, der aber hier nicht genannt wird, weil er in den zwei Monaten seines Regiments vermuthlich nicht Gelegenheit hatte, sich um die Bibliothek verdient zu machen. Allein, daß nach dem Abt Wilhelm, auch des Gerhard, der doch ganzer 14 Jahre Abt war, nicht gedacht wird, zeigt ohne Zweifel an, daß sich dieser um die Bibliothek nicht verdient machen wollen, und sie gänzlich vernachlässigt habe. Wie fleißig und sorgfältig der Abt Wilhelm mit Abschreibung der Handschriften in seinem Kloster zu Werke gehen lassen, davon findet sich eine merk=

würdige Stelle beim Tritheim unter dem Jahre 1070. Duodecim e Monachis suis scriptores optimos instituit — Et his omnibus praeerat Monachus unus in omni genere scientiarum doctissimus, — qui menda negligentius scribentium emendaret.

4.

Von den ältesten Schriftstellern des Klosters.

Wir haben oben gesehen, daß das Sommer-Refectorium auch mit den Bildnissen der vornehmsten Gelehrten und Schriftsteller des Klosters ausgeziert war; und daß unter denselben kurze Nachrichten und Lobsprüche gestanden, welche Parsimonius ebenfalls sämmtlich abzuschreiben und aufzubehalten, für gut befunden. Sie sind zum Theil aus dem Tritheim genommen, und mit Tritheim's eigenen Worten verfaßt. Aber dessenungeachtet halte ich es der Mühe sehr werth, sie ganz mitzutheilen; nicht nur, weil sie beträchtliche Zusätze und Vermehrungen zu einem so nützlichen Werke enthalten, als des Fabricius Bibliotheca latina med. et inf. aet. ist; sondern auch, weil ich dabei Gelegenheit gehabt, eine Anmerkung über diese Bibliothek überhaupt zu machen, die dem, welcher sie etwa vermehren wollte, nicht unangenehm seyn wird. Es folgt also aus der Handschrift des Parsimonius:

Successio illustrium Monachorum atque Doctorum sive Praeceptorum Coenobii Hirsaugiensis, qui varia scripserunt Opuscula.

Hier können, der Absicht dieser Sammlung gemäß, nur die bloßen Namen, ohne weitere Zusätze, abgedruckt werden:

1. *Luthbertus.* 2. *Hildulfus.* 3. *Ruthardus.* 4. *Richbodo.* 5. *Helfridus.* 6. *Rudolfus.* 7. *Harderadus.* 8. *Luthelmus.* 9. *Concigo.* 10. *Hardericus.* 11. 12. 13. Anonymi 14. *Adelbero.* 15. *Heribordus.* 16. *Diethardus.* 17. *Diethardus* alius. 18. *Meginradus.* 19. *Reginhardus.* 20. *Wernherus.* 21. *Wunibaldus.* 22. *Bernolfus.* 23. *Theobaldus.* 24. *Arnoldus.* 25. *Wilhelmus.* 26. *Haymo.* 27. *Conradus.* 28. *Heinricus.* 29. *Jacobus.*

Ich habe gesagt, daß Fabricius durch diese Nachrichten nicht unerhebliche Zusätze erhalte. Denn wenn ich den Ruthardus und Haymo ausnehme, die bei ihm vorkommen, so sind die übrigen alle, mit sammt ihren Schriften, ihm gänzlich unbekannt geblieben. Auch selbst seine Artikel von diesen zweien können hier ergänzt und berichtigt werden. Denn vom Ruthardus giebt er das Jahr seines Todes nicht an, und macht nur die zwei vornehmsten seiner Schriften namhaft; nicht zu gedenken, daß er, in Ansehung der einen, den nämlichen Fehler begeht, den die Verfasser der Histoire littéraire de la France so falsch bestreiten, und der zwar nicht hier=

aus, aber aus einer anderweitigen Stelle des Tritheim zu verbessern ist.*) Und von dem Haymo führt er nur eine einzige Schrift an, die gerade hier nicht besonders angezeigt worden.

Gleichwohl habe ich zu verstehen gegeben, daß diese unsere Nachrichten großentheils aus dem Tritheim genommen, und mit dessen eigenen Worten abgefaßt sind. Sollte Fabricius nicht den Tritheim genau und vollkommen genug excerpirt haben? Dahin bezieht sich nun eben meine versprochene Anmerkung. Nämlich: Fabricius hat zwar den Tritheim de scriptoribus ecclesiasticis in sein Werk eingetragen; allein die beiläufigen Nachrich-

*) Er sagt nämlich: *S. Benedicti Regulam* primus illustravit. Vor ihm hatten die benannten französischen Verfasser gesagt: Tritheme attribue à Ruthard un commentaire sur la Règle de S. Benoit, le premier, dit-il, de tous ceux, que j'ai pû lire jusqu'ici. Und hierauf erweisen sie, daß dieses Vorgeben des Tritheim falsch sey, und daß die Ehre, die Regeln des heiligen Benedictus zuerst commentirt zu haben, dem französischen Mönch Hildemar zukomme. Das kann wohl seyn; aber mit wem streiten sie denn deßfalls? Mit Tritheimen doch gewiß nicht. Denn dieser behauptet im geringsten nicht, daß Ruthard überhaupt der erste solche Commentator sey, sondern nur, daß er der erste unter den Deutschen sey. Er sagt unter dem Jahre 859 ausdrücklich: Denique (*Ruthardus*) primus omnium, quos ego legere hactenus potui, Regulam sanctissimi Fratris nostri Benedicti commentariis glossare apud *Alemannos* ausus est.

ten, welche dieser in sein Chronicon Hirsaugiense, sowohl von Hirschauischen, als anderen berühmten Schriftstellern der mittlern Zeit, verstreuet, hat er nicht genutzt; ohne Zweifel, weil er der Meinung war, daß Tritheim sie ja wohl selbst in jenes sein Werk werde eingetragen haben. Dieses aber ist nicht geschehen; und das Chronicon Hirsaugiense also ist es, aus welchem eine gute Nachlese zu dem Fabricius zu machen wäre.

Stände denn aber sonach auch schon in dieser Chronike, was ich aus der Handschrift des Parsimonius von den Hirschauischen Schriftstellern mittheile, so hätte ich ja wohl mir diese Mühe ersparen können, und die Sache nur mit ein Paar Worten anzeigen dürfen. Hierauf antworte ich, daß jedoch selbst das, was Tritheim in seiner Chronike hat, aus dem Mitgetheilten in vielen Stücken zu berichtigen und zu vermehren steht; und manches, ohne Zweifel von dem Abt Johann von Calw, der die Gemälde machen lassen, in diese ihnen untergesetzte Elogia gebracht worden, was sich bei dem Tritheim gar nicht findet. So hat z. E. Tritheim die Schriften des Luthbertus, des Hildulfus, des Rudolphus, des Theobaldus, des Haymo, des Conradus, bei weitem nicht alle benannt, die ihnen hier beigelegt werden; und von den Richbodus, Concigo, Wernherus und Wunibaldus hat er ganz und gar keine beigebracht, welches, wie andere Umstände mehr, man aus der

nähern Vergleichung seiner einzelnen Stellen von ihnen, erkennen wird.

Nur Crusius, dem, wie ich finde,*) Parsimonius seine Collectanea mitgetheilt hatte, und der aus denselben auch wirklich illustres Hirsaugiae Monachos et praeceptores Monachorum anführt,**) würde diese meine Arbeit ganz überflüssig gemacht haben, wenn sein Verzeichniß vollständig, und in dem, was das Beste an solchen Verzeichnissen überhaupt ist, in Anführung der Schriften, nicht verstümmelt wäre.

*) Annal. Suec. L. II. Part. II. c. 5.

**) Libro Paraleip. p. 53.

XIII.

Erasmus Stella

und dessen nun erst ans Licht tretende

Commentarii

de reb. ac pop. orae inter Albim et Salam.

Der Vorsatz, mich von allen Werken und Schriften zu unterrichten, um welche unsere Bibliothek besondere Verdienste hat, führte mir auch Andr. Althammer's Leben in die Hände, welches 1740 der damalige Conrector zu Wolfenbüttel und jetzige Rector in Schöningen, Herr. M. Ballenstedt, herausgegeben.*) Denn der Verfasser hat demselben einige nicht unwichtige Dinge beigefügt, die er aus Papieren unserer Bibliothek genommen zu haben bekennt; besonders XXX Briefe von verschiedenen gleichzeitigen Gelehrten an Althammern.

*) Andreae Althameri Vita. Accedunt I. Althameri Historia Monasterii Etal, item biga Epistolarum et de Sueviae Laudibus Epistola. II, Jo. Hornburg de situ Gundelfingae. III. Epistolae XXX. ad Althammerum. Omnia cura et studio *Jo. Arn. Ballenstadii.* Wolfenbut. 1740. 4.

Unter diesen Briefen nun fand ich den einen von Erasmus Stella besonders merkwürdig, weil er Nachrichten enthält, die Kreysig, als er das Leben dieses mehr berüchtigten, als berühmten Geschichtschreibers abfaßte,*) sehr wohl hätte brauchen können. Man lernt daraus nicht allein des Stella Antiquitates Borussicas näher kennen; sondern sieht auch, wie es gekommen, daß er sein Werk von den Meißnischen Alterthümern nicht drucken lassen, von welchem er doch so viel Wunders sagt. Man höre nur: Ego nostris consulere cupiens, itemque tum patriae tum provincialibus gratificare volens, orae intra Salam et Albim (quae hodie abusu, ceu pleraque alia, Misnia vocatur), antiquitates ab origine multo meo sudore indagavi, primusque nostratibus parentes, avos, proavosque pro virili ostendi, civibus urbium conditores indicavi, legum latores in medium produxi, proceribus arcium turritarum auctores attuli, et alia id genus multa, quae hactenus Cimmeriis tenebris obruta jacuerunt, u. s. w. Wer sollte nun nicht bedauern, daß so ein Werk auch nach seinem Tode nicht an das Licht gekommen? ja, daß es nunmehr vielleicht so gut als gänzlich verloren ist? Denn Kreysig selbst wußte weiter nichts davon zu sagen, als:

*) Diplomatische Nachlese der Historie von Obersachsen. Th. III. S. 500.

„Peter Albinus hat es mit seinen Anmerkungen herausgeben wollen, so aber nicht geschehen. Ein Stück davon, auf anderthalb Bogen, soll nach dem Zeugnisse Casp. Sagittarii auf der Zwickauer Bibliothek liegen."

Mit Gedanken über diesen Verlust, und ich weiß nicht in welcher glücklichen Ahndung, suchte ich die Papiere selbst auf, welche Herr Ballenstedt gebraucht hat. Und was meint man, daß ich bei dem ersten Aufschlage darunter erblickte? Eben dieses, für so gut als verloren geschätzte Werk des Stella.

In den Beiträgen zur Geschichte und Litteratur II. folgt die Schrift selbst unter folgendem Titel: De Rebus ac Populis Orae inter Albim et Salam Germaniae flumina, *Erasmi Stellae* Libanothani Commentarii. Hier kann nur der Schluß des Aufsatzes abgedruckt werden.

Was ich über diese Schrift des Stella nun noch zu sagen habe, wäre Folgendes:

1. Es ist zuverlässig eine bisher noch ungedruckte Schrift. Ich wiederhole dieses, damit man sich durch Struve nicht irre machen lasse, welcher in seiner Bibliotheca Saxonica *) vorgiebt, daß der Traktat des Stella, de populis et rebus priscis orae inter Salam et Albim, eben das sey, was

*) Parte I. Sect. 2. p. 42.

Mencke in dem dritten Tome seiner Sammlung unter der Aufschrift: Paralipomena de origine, vetustate, appellatione et regionibus Tubantinorum, Cygneorum u. s. w. (die metrische Beschreibung der Mulde dazu gerechnet) herausgegeben habe. Zu diesem Fehler hatte ihn sein Vorgänger, Kreysig, nicht verleitet, als der nicht nur in seiner historischen Bibliothek von Obersachsen,*) die nach der Menckischen Sammlung erschien, gegenwärtige Schrift des Stella noch immer zu den Manuscripten gerechnet, sondern auch, in seinem angezogenen Leben des Verfassers, von demjenigen einen weit richtigern Begriff gegeben hatte, was Mencke unter dem Titel Paralipomena drukken lassen.

2. Es sind nämlich jene Paralipomena weiter nichts, als ein Paar einzelne Stellen, die vorgeblichen ältesten Bewohner der Gegend um Zwickau und um Leipzig betreffend, welche aus dem Corollario gerissen sind, das Stella seinen Commentarien beigefügt hat. Sie sind also lange noch nicht einmal dieses Corollarium ganz; geschweige daß sie das Werk selbst seyn sollten. Hat sie nun aber dessenungeachtet Mencke für werth gehalten, gemein gemacht und in seiner Sammlung aufbewahrt zu werden: so kann man leicht urtheilen, wie viel lieber er dem Ganzen diese Gerechtigkeit und Ehre

*) Sect. II. cap. 6.

würde haben widerfahren lassen, wenn er es irgendwo hätte auftreiben können. Aber so fand sich davon, wie schon gesagt, nur ein Stück von anderthalb Bogen auf der Bibliothek zu Zwickau, wo es am ersten zu vermuthen gewesen wäre. Und wenn schon außer diesem, wie Kreysig gleichfalls anzeigt,*) auch noch eben daselbst das ganze Corollarium, oder die ganzen sogenannten Paralipomena des Mencke, befindlich sind: so kann doch beides zusammen lange nicht die Vollständigkeit haben, in welcher es hier aus unserer Bibliothek erscheint und vielleicht aus ihr nur einzig und allein annoch erscheinen konnte.

3. Das Manuscript, woraus es genommen, ist von Althammer's eigener Hand, und allem Ansehn nach unmittelbar von dem Originale des Verfassers copirt. Denn als in dem angezogenen Briefe Stella Althammern gemeldet hatte, warum er seine übrigen historischen Arbeiten zurückhalte, zugleich aber doch auch hatte merken lassen, daß er sie der Welt nicht schlechterdings versagen wolle, wenn er und einige andere gelehrte Freunde die Besorgung davon übernehmen wollten: so bat Althammer sie darauf ohne Zweifel sich aus, und

*) Angezogenen Orts, S. 510. Wie denn Kreysig selbst von diesem ganzen Corollario eine Abschrift gehabt zu haben scheint, indem er §. 12. S. 515. Worte daraus anführt, die sich in dem Menckischen Fragmente nicht finden.

erhielt sie. Dieses geschah in dem Jahre 1520, in welchem Althammer annoch die Abschrift des ersten Commentars zu Leipzig vollendete; wie aus der, am Ende desselben befindlichen Unterschrift zu sehen, die keineswegs von der Ausarbeitung des Verfassers zu verstehen ist. Das Übrige hat Althammer das Jahr darauf zu Halle abgeschrieben, welches er selbst am Schlusse seiner Handschrift durch die Worte: *Τέλος τῶν Παλαιότητων τῆς γῆς Μισνιακῆς.* Hallis Saxonum. Anno a salutifero partu MCCCCCXXI bezeugt. Es hatte ihm aber Stella nicht allein die gegenwärtigen Commentarii zugeschickt, sondern auch seinen Molbius, eine Beschreibung der Mulde in lateinischen heroischen Versen; und beides war es, was Althammer unter dem Titel Antiquitates terrae Misinensis Auct. Fr. St. herausgeben wollte, wie die ganze Abschrift zeigt, die schon so völlig zum Drucke fertig gewesen zu seyn scheint, daß sogar auch die poetischen Elogia nicht dabei fehlen, welche die Freunde des Stella vorsetzen wollen, und die von denen ganz verschieden sind, die sich beim Mencke vor besagtem Gedichte befinden. Das eine ist von dem berühmten Johann Cornarius, und fängt sich an:

Tandem, Stella, tuae invidere famae
Cessa, ac pande tuos libellos —

zum Beweise, daß es mit der endlichen Ausgabe, unter Bewilligung des Verfassers, seine Richtigkeit hatte. Ohne Zweifel aber unterblieb sie, weil die-

ser noch in eben demselben 1521sten Jahre mit Tode abging.

4. Bei dem Molbius habe ich mich nicht lange aufzuhalten nöthig geachtet, weil ihn Mencke mit jenen Paralipomenis bereits drucken lassen. Wenn jedoch Kreysig davon sagt, daß er alldort aus „323 (soll heißen 325) Versen bestehe, die, was die Sylben anbetrifft, mit so vielen poetischen Fehlern behaftet wären, daß sie beinahe der Anzahl der Verse gleich kämen:" so muß ich von unserer Abschrift anmerken, daß sie nicht allein einige Zeilen mehr hat, sondern auch viele von den prosodischen Fehlern darin wegfallen; wovon ich jedoch Proben anzuführen, nicht der Mühe werth halte. Genug, daß man es hier angezeigt findet, wo man das Ding richtiger haben kann, wenn es irgend einmal wieder sollte gedruckt werden.

5. Selbst die Commentarii hier zuerst drucken zu lassen, würde ich mich wohl bedacht haben, wenn es allein ihr innerer wahrer Werth, ihre eigentliche Brauchbarkeit wäre, was mich dazu hätte bewegen sollen. Denn wahrlich ist diese nur sehr gering; falls sie nicht anders als nach den neuen historischen Wahrheiten müßte geschätzt werden, die wir nun endlich aus ihnen lernen. Allein sie sind unstreitig von einer andern Seite desto wichtiger. Da sie nämlich das allererste sind, was von den Meißnischen Alterthümern zu einer Zeit geschrieben worden, als

das Studium der vaterländischen Geschichte in Deutschland nur eben seinen Anfang nahm; da ihr Verfasser der ist, dem Bertuff, Wilhelmi, Schmidt, Krause, Fiedler und so viele andere Sammler und Schmierer dieses Schlages, in seinen Fabeln von den ältesten Zeiten blindlings gefolgt sind; da er eben der ist, welchen die besseren Geschichtschreiber, Albinus, Fabricius, Reineccius, der neueren nicht zu gedenken, so oft widerlegen, ob sie schon nicht selten an die Stelle seiner Erdichtungen eben so grundlose Dinge setzen: so ist es um so viel besser, daß man nunmehr die Schrift selbst vor sich hat, auf welche sich sowohl die einen, als die anderen beziehen; besonders da man, zu einiger Rettung des Stella, noch wohl annehmen könnte, und wirklich angenommen hat, daß er vielleicht alte Nachrichten und Chroniken aus der mittlern Zeit gebraucht habe, die in den nachfolgenden Kriegsläuften verloren gegangen. Zwei von dergleichen Quellen, auf die er sich auch wirklich beruft, waren bereits bekannt, nämlich Rutwinus oder Radovicus Saxo, und Ditmari catalogus Episcoporum Merseburgensium: und nun wird man finden, daß er jenem auch einen Hermannus beigesellt. Hermann der Krüppel, oder sonst ein bekannter Hermann, kann dieses nicht seyn, als bei welchen sich schwerlich etwas findet, womit sich die Grillen des Stella beschönigen ließen. Wer wäre es also denn? Gehört er wohl auch in die Klasse der andern zwei,

die noch niemand gesehen hat, und die wohl schwerlich jemals in der Welt gewesen sind?

6. Denn leider ist es nur zu gewiß, daß Stella nicht allein seine wahren Quellen so wunderseltsam gebraucht, daß es ihm nicht schwer werden können, aus allem alles zu machen: sondern daß er, ohne Bedenken und Scham, auch deren mehr als Eine gänzlich erdichtet hat. Er lernte diese schöne Kunst ohne Zweifel in Italien. Wenigstens scheint mir des Annius eherne Tafel von Viterbo ganz das Vorbild zu seinem Epitaphio der Schwanhilde gewesen zu seyn. Und wie, wenn er auch noch ein anderes Epitaphium erdichtet hätte, weßwegen man ihn zwar bisher noch nicht im Verdachte gehabt? Ich meine das Epitaphium des Markgrafen Tietzemann, in der Pauliner Kirche zu Leipzig. Meine Gründe, solches zu glauben, sind diese: 1) Das Monument ist schon an sich selbst verdächtig, wie Wilke in dem Leben des Markgrafen gezeigt hat. 2) Es ist nicht allein unwahrscheinlich, daß Dantes, dem es zugeschrieben wird, sich damaliger Zeit in Deutschland aufgehalten: sondern es ist auch schlechterdings nicht wahr, wie aus des Manettus Lebensbeschreibung des Dantes zu beweisen. 3) Die Verse selbst sind des Dantes unwürdig. 4) Wenn Dantes sie also nicht gemacht hat: wer hätte sie ihm, zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts, wahrscheinlicher unterschieben können, als Stella? Konnte Stella einem andern Italiener ein ganzes Werk

unterschieben: warum nicht auch dem Dantes einige Verse? Beide, jenes Werk und diese Verse, betreffen noch dazu zwei Brüder. 5) Stella selbst beruft sich auf dieses Epitaphium, um eine Sache damit zu beweisen, von der es ausgemacht ist, daß er sie lediglich erfunden: nämlich, den alten Namen der Gegend um Leipzig und ihrer Bewohner. Denn eins von beiden kann nur wahr seyn. Entweder Dantes hat die Verse wirklich gemacht: und so ist der Name Libanothani und Libanotria allerdings älter, als Stella. Oder Stella hat den Namen erdichtet: und so kann Dantes die Verse nicht gemacht haben, in welchen er vorkommt. 6) Stella beruft sich nicht allein auf das Epitaphium, sondern unter den Papieren des Althammer's findet sich auch eine Abschrift davon, die dieser von dem Stella selbst erhalten zu haben scheint, und in welcher verschiedenes mit einer Veränderung vorkommt, die nur der Verfasser selbst hernach hat machen können. Die Unterschrift heißt daselbst bloß: Anno Domini MCCCVIII. Dantes Florentinus exul. Doch ist noch die Jahrzahl 1496 beigefügt; vielleicht um anzuzeigen, wann Stella die Abschrift genommen haben wolle. Als nun die Kirche 1518 wieder erneuert ward; was war leichter, als daß Stella vorgab, das Epitaphium in ihrem ehemaligen Zustande abgeschrieben zu haben, und daß er Glauben damit erhielt? — Ich werfe alles dieses so hin, und überlasse die Ausführung

einem, den die Meißensche Geschichte näher angeht, als mich.

7. Denjenigen, welcher dem Stella seinen Betrug mit der Grabschrift der Schwanhilde spielen helfen, nennen Wilhelmi und Schmidt, „Johann Lupus von Hermansgrün, einen Voigtländischen von Adel.“ In den Paralipomenis, beim Mencke, heißt er *Johannes Lupus* ex Hermansgrun, auch Dominus de Hermansgrun; und in einer Anmerkung wird hinzugefügt, daß *Lupus* hier so viel sey, als Wolfgang oder Wolf. Kreysig hat hieraus „einen Johann Lupus, Besitzer des Guts Hermansgrün“ gemacht, und es scheint, als ob er geglaubt, daß die Grabschrift auf diesem Gute selbst solle seyn gefunden worden. Allein hier in unserm Corollario nennt sich der Finder *Johannes Lupus* ex Hermansgrun, und datirt seine Bescheinigung ex arce Schoenfeldensi, woraus mir wahrscheinlicher ist, daß Hermansgrün sein Geschlechtsname gewesen. Zugleich sagt er ausdrücklich, daß die Grabschrift nicht in Hermansgrün, sondern in agro Pagi Petrosi gefunden worden, über welche Worte in unserer Handschrift Steindorf, von der nämlichen Hand geschrieben, steht: anstatt daß Wilhelmi und Schmidt dafür sagen, bei dem Dorfe Stein. — Alle diese Kleinigkeiten aber würden nicht verdienen, berührt zu werden, wenn der Mann selbst, den sie betreffen, nicht auch noch anderweit sich einen Namen gemacht

hätte. Nämlich, außer der Grabschrift der Schwanhilde, wird Johann Wolf von Hermansgrün auch noch als der Finder eines andern alten Denkmals hin und wieder angeführt; und zwar eben desselben, dessen Stella in dem Corollario gleichfalls gedenkt. Der Ort, wo es soll seyn gefunden worden, und von welchem Stella bloß sagt, daß er noch jetzt seinen Namen von den Druiden führe, ist das Städtchen Dreuen zwischen Zwickau und Reichenbach. Wer wird aber nicht sogleich vermuthen, daß diese Ähnlichkeit der Namen allein, der einzige Anlaß gewesen, das gänze Denkmal zu erdichten? Die Widersprüche, mit welchen Stella und andere davon sprechen, die ihre Nachricht doch auch von dem Finder selbst haben wollen, verrathen es deutlich. Wenn man z. E. beim Schurzfleisch*) lieset: Quod ad leges Druidum attinet, Jo. Lupus, Hermansgrunensis, auctore Andr. Angelo, commemoravit, tabulam quandam ex plumbo confectam, in agro Cygneo, sive Zuiccaviensi sub arbore fuisse repertam, his legibus incisis: „Apollinem colite, leges patrias non transcendite, silentium amate, mandata sollicite servate,“ et mox *Δυρβαλεῖς Δρουίδων μέγιστος*: so

*) In seiner Dissertation von Jüterbock §. VII., die jedoch vielleicht eigentlich als die Arbeit des Respondenten Hecht angeführt werden sollte, indem sie unter Schurzfleisch's gesammelte Dissertationen nicht aufgenommen worden.

ist der vergeßliche Lügner gefangen. Was, nach dem Angelus, auf einer bleiernen Tafel soll gestanden haben, war, nach dem Stella, in Stein gehauen: dieser sagt, daß es bloß die drei griechischen Worte gewesen; und jener versichert, daß noch Gesetze davor gestanden, die ein Druide, der sich griechisch unterschrieben, gewiß nicht lateinisch abgefaßt haben würde. Niemand hat wohl fester an dieses vorgebliche Monument geglaubt, als Johann Fiedler, der es, in seinem Entwurfe der Lengefeldischen Chronik, sogar für würdig gehalten, eine gelehrte Muthmaßung darüber zu wagen. Er sagt nämlich, obschon *Δυρβαλεῖς*, oder wie er gelesen, *Δυρβαλὴς* (welches in unserer Handschrift deutlich *Δωρβάλης* heißt) gar wohl der eigenthümliche Name des Druiden könne gewesen seyn, so scheine ihm doch glaublicher, daß das Wort entweder *Δρυοβάτης*, oder *Δρυοβαλὴς*, d. i. der Eichensteiger oder Eichenschneider, dürfe geheißen haben, um denjenigen Priester anzuzeigen, welcher die hohen Eichen bestieg, und den darauf gewachsenen Mistel mit einer goldenen Sichel abschnitt. Wie oder warum aber eben dieser Fiedler aus unserm J. W. von Hermansgrün einen berühmten Bischof gemacht habe, kann ich jetzt nicht wissen, da ich sein Buch nicht bei der Hand habe, sondern solches nur aus der Anführung des von Falkenstein*) ersehe.

---

*) Nordgauische Alterthümer, Th. I. S. 109.

8. Zu diesen und dergleichen Untersuchungen mehr, wird also die Schrift des Stella noch immer gut und brauchbar seyn, wenn sie auch, ihres Hauptinhalts wegen, noch so entbehrlich seyn sollte. Und vielleicht dürfte sie auch in Dingen, die diesen näher angehen, noch manches haben, das so ganz verwerflich nicht ist. Dahin möchte ich z. E. des Verfassers Meinung von der Wendischen Sprache rechnen, die mir wenigstens eben so wahrscheinlich dünkt, als irgend eine andere. — Doch ich breche ab, und zeige nur noch an, daß es mein Freund, der Herr Prof. Schmid in Braunschweig ist, der mich der Mühe, die Althammerische Handschrift zu gegenwärtigem Drucke zu copiren, überheben wollen. Um so mehr kann ich daher meinen Lesern versichern, daß alle Treue dabei angewendet worden; so daß er in Stellen, wo er vielleicht anstoßen dürfte, die Schuld nur sicherlich auf das Original werfen mag, dem man, auch nicht einmal in Kleinigkeiten, nachzuhelfen, sich die Freiheit nehmen wollen.

XIV.

Von Adam Neusern, einige authentische Nachrichten.

Besagte Nachrichten sind in einem Briefe enthalten, welchen dieser unglückliche Unitarier aus Constantinopel an einen seiner Freunde geschrieben, und von dem sich, unter den neueren Handschriften unserer Bibliothek, eine, allem Ansehn nach, gleichzeitige Abschrift befindet.

Da ich nun nicht wüßte, daß er bereits gedruckt wäre, dieser Brief, oder wenn er es ja irgendwo seyn sollte, wo er sich meinen Nachforschungen so hartnäckig entziehen können, da ich behaupten darf, daß er wenigstens so gut als nicht gedruckt ist, indem man unterlassen, den gehörigen Gebrauch davon zu machen, und die nämlichen Falschheiten, welchen er auf die glaubwürdigste Art widerspricht, neuerer Zeit noch immer aus einem Buche in das andere übergetragen worden: so hoffe ich, weder etwas überflüssiges noch unnützes zu thun, wenn ich ihn hier ganz mittheile.

Adam Neuser's Geschichte überhaupt darf ich hier als bekannt voraussetzen. Damit aber der Leser doch sofort etwas habe, sein Gedächtniß aufzufrischen, und während des Lesens des Briefes die Vergleichung selbst anstellen zu können, so sey es mir erlaubt, ihm das erste das beste von den tausend Handbüchern aufzuschlagen, welche sich vermessen, auch die sonderbarsten Männer, auch die seltsamsten Erscheinungen in der moralischen Welt, mit ein Paar Worten abzufertigen, und auf immer entweder zu brandmarken oder zu verklären.

So schreibt Jöcher. „Adam Neuser, ein merkwürdiger Apostata, war aus Schwaben geboren, wurde in der lutherischen Religion auferzogen, bekannte sich aber nachgehends zu der reformirten, und ging in die Pfalz, wo man ihn zu Heidelberg bei der Peterskirche zum Prediger machte. Ungeachtet er viel Fehler an sich hatte, und sonderlich dem Trunke sehr ergeben war: so brachte er sich doch durch den äußerlichen Schein eines gottseligen Eifers, und durch seine Beredsamkeit bei dem Volke ein ziemliches Ansehn zuwege. Als er aber bei dem Churfürsten von der Pfalz, Friedrich III., in Ungnade verfiel, ließ ihn selbiger bei dieser Kirche wegnehmen, und an die Kirche zum heiligen Geist in Heidelberg setzen, allwo man ihm keine andere Amtsverrichtung verstattete, als die Frühbetstunden zu halten. Diese Degradation verursachte bei ihm einen ungemeinen Verdruß, deßwegen er sich vornahm,

den Socinianismum, dem er schon viel Jahre heimlich zugethan gewesen, zu befördern. Er brachte zu solchem Ende etliche Pfälzische Prediger auf seine Seite, und bemühte sich nicht allein mit dem berühmten Socinianer, Georgio Blandrata, welcher damals bei dem Woywoden von Siebenbürgen Medicus war, eine schriftliche Correspondenz aufzurichten, sondern auch sich, nebst den Seinigen, in des türkischen Kaisers Selims II. Schutz zu ergeben. Sein Hauptabsehen lief auf einen Syncretismum zwischen der Mahometanischen und Photinianischen Lehre hinaus. Er ging endlich gar so weit, daß er an den Sultan Selim einen Brief schrieb, welcher aber in des Churfürsten Hände kam, weßwegen er gefangen genommen und nach Amberg geführt wurde. Doch sieben Wochen hernach salvirte er sich zum andernmale, begab sich nach Constantinopel, und trat öffentlich zu der Mahometanischen Religion, wurde aber zu nichts anderm, als zu einem Chiaus gemacht. Er war ein wollüstiger Mensch, ein Trunkenbold und ein rechter Atheist, deßwegen er auch von den Türken nicht weniger verachtet, als von den Christen gehaßt wurde. Seine liederliche Lebensart stürzte ihn in eine schändliche Krankheit, da er von Würmern gleichsam gefressen ward, und einen so abscheulichen Gestank von sich gab, daß ihm kein Mensch nahe kommen wollte, bis er endlich mit erschrecklicher Verfluchung Gottes und aller Religionen, den 15ten October 1576 zu Constanti-

nopel starb. Die siebenbürgischen Socinianer haben seine Manuscripte für hundert Gulden an sich gekauft, von welchen aber niemals etwas ans Tageslicht gekommen." —

Doch Jöcher ist ein gar zu elender Compilator. Die Umstände seiner Erzählung, welche sich aus Adam Neuser's Briefe als falsch ergeben, könnten also leicht mehr für eigenthümliche Unrichtigkeiten des nachlässigen Zusammenschreibers, als für allgemein angenommene Behauptungen gehalten werden; wenn man nicht sähe, daß auch andere damit übereinstimmen, welche mit mehr Überlegung geschrieben und die Quellen unmittelbarer gebraucht haben, und aus denen wenigstens Einen für alle zu hören, sich wohl noch der Mühe verlohnt.

Dieser Eine sey Heineccius, welcher in seiner Abbildung der alten und neuen griechischen Kirche*) sich gelegentlich über Neusern also ausdrückt. „Es war dieser Adamus Neuserus Anfangs Prediger zu Heidelberg, nachgehends aber wegen eines Zankes mit seinem Collegen D. Oleviano abgesetzt. Hierüber wurde der Mensch dermaßen ergrimmt, daß er sich heimlich mit den Socinianern in Siebenbürgen bekannt machte, und ihre gotteslästerliche Lehre annahm, wozu er auch Joh. Sylvanum, Inspectorem zu Ladenburg, Jacob. Suterum, Pastorem zu Weidenheim, und Matthiam

*) Anhang, S. 27. Anmerk.

Vehe, Diaconum zu Lutre, verführte unter dem Vorwande, daß der Fürst in Siebenbürgen einen eigenen District Landes von den Türken erhalten, aus dessen Einkünften die Socinianischen Prediger reichlich unterhalten würden. Als hierauf Anno 1570 ein Abgesandter aus Siebenbürgen auf den Reichstag nach Speier kam, wollten sich diese heimlichen Socinianer solcher Gelegenheit bedienen, und besuchten nicht nur denselben zu Speier, sondern es schrieb auch Sylvanus an Georg. Blandratam, den Hauptsocinianer und Leibmedicum des Fürsten in Siebenbürgen; Neuserus aber gar an den türkischen Kaiser, in welchem Briefe dieser letztere denselben wider das deutsche Reich aufhetzt, und Anschläge giebt, wie er sich dessen bemächtigen könne. Gott aber fügte es so wunderlich, daß der Abgesandte diese Briefe dem Kaiser Maximiliano selbst in die Hände liefern mußte, welcher sie dem Churfürsten in der Pfalz Friederico III. allsofort zustellte. Darauf ließ man diese Leute insgesammt in Verwahrung bringen, und ihre Sachen, worunter man gräuliche und gotteslästerliche Schriften fand, hinwegnehmen. Nach langer Überlegung wurde Sylvanus enthauptet, Suterus und Vehe des Landes verwiesen, Neuserus aber entkam zweimal aus dem Arrest, und entflohe nach Constantinopel, allwo er sich beschneiden ließ, und öffentlich zu den Mahometanern bekannte. Er verfiel bald darauf in den Atheismum, und führte ein so gräuliches epi=

kurisches Leben in aller Unzucht, daß ihn die Türken selbst Saitam Ogli, oder ein Kind des Teufels nannten, wie dieses alles in des *Henrici Altingii* Historia Eccles. Palatina, in den Monumentis pietatis et litterariis Palatinis p. 206 seq., wie auch aus den Actis, welche zum Theil p. 318 seq. angeführt worden, ausführlicher zu ersehen ist."

Wahr ist es, alles was Heineccius hier sagt, ist getreulich aus dem Alting gezogen, dessen Historia Ecclesiae Palatinae, so wie in der Pfälzischen Kirchengeschichte überhaupt, also auch in diesem besondern Vorfalle, allerdings ein Hauptbuch ist. Alting schrieb sie um 1618; zu einer Zeit also, als sich noch ganz zuverlässige Erkundigungen einziehen ließen. Sie kam aber nicht eher in öffentlichen Druck, als 1701, in welchem Jahre sie Miege und Nebel ihren Monumentis Pietatis einverleibten. In eben diesen Monumentis ist es auch, wo zuerst die Acta Sylvanum und Neusern betreffend erschienen, die jedoch nichts weniger als vollständige juridische Acta sind, sondern weiter nichts, als das Bedenken der Heidelbergischen Theologen und Prediger über das Verbrechen der Inquisiten, nebst Neuser's Briefe an den türkischen Kaiser enthalten. Struve in seiner Pfälzischen Kirchenhistorie hat sie wiederum abdrucken lassen; jedoch nur mit einem einzigen, nicht eben sehr beträchtlichen Stücke vermehrter, nämlich einem Schreiben des Churfürsten Friedrichs an den Churfürsten Augustus zu Sach-

sen, um auch das Bedenken der sächsischen Theologen einzuziehen. Dessenungeachtet hat freilich, was aus diesen beiden Quellen, dem Alting und den sogenannten Actis, geschöpft ist, seine gute Richtigkeit; aber doch nur in so weit, will ich hoffen, als diese Quellen selbst ihre Richtigkeit haben? —

Und nun bitte ich meine Leser, vorläufig besonders auf zwei Punkte aufmerksam zu seyn, welche beide nicht allein von Jöchern und von Heineccius, so wie von allen neueren Compilatoren, vorgegeben worden, sondern sich auch beim Alting mit ausdrücklichen Worten behauptet finden.

Der erste dieser Punkte betrifft den Brief, welchen Neuser an den türkischen Kaiser nicht bloß geschrieben, sondern wirklich abgeschickt haben soll: und zwar durch den Bevollmächtigten abgeschickt haben soll, welchen der Fürst von Siebenbürgen 1570 auf den Reichstag nach Speier sandte, um mit dem Kaiser und den Ständen ein Bündniß wider den Türken zu schließen. Dum istic versatur, nämlich der Kaiser zu Speier, schreibt Alting, appulit ibidem Woywodae Transylvani Legatus, ut cum Imperatore et ordinibus Imperii ageret de ineundo foedere, mutuae securitatis ac defensionis ergo. Hunc salutatum Spiram excurrunt Neuserus, Sylvanus et Vehe, eique litteras suas in Transylvaniam perferendas commendant, quas Sylvanus ad Georgium Blandratam, Woiwodae Medicum, Neuserus ad ipsum Imperatorem

Turcicum exaraverant, in iis fassi, plures esse in Germania Arianae factioni addictos, quibus nihil magis in votis esset, quam Turcarum Monarchae viam sternere in Imperio et cum ipso conjungi.

Der zweite Punkt betrifft Neuser's zweimalige Gefangennehmung, und zweimaliges Entkommen aus seiner Gefangenschaft, worin ebenfalls Jöcher und Heineccius nichts anders thun, als daß sie dem Alting folgen. Denn, nachdem dieser erzählt, daß die Theologen und weltlichen Räthe des Churfürsten über das Verbrechen und die Bestrafung der Gefangenen lange nicht einig werden können, fährt er fort: Dum ita res trahitur, Neuserus fuga elabitur, sed Ambergam retractus die 8 Septembr. ejusdem anni, et carceri mancipatus post sex septimanas, custodum seu negligentia seu perfidia, ex turre arcis postica fune se demisit et *secunda* vice elapsus per Bohemiam et Silesiam in Poloniam, ac tandem in Transylvaniam profugit. — —

Dieser zwei Punkte, sage ich, beliebe man besonders eingedenk zu seyn, wenn man sich nunmehr die Mühe nehmen will, den versprochenen Brief selbst zu lesen. Ich theile ihn ganz so mit, wie er in unserer Abschrift erscheint; sogar ein Paar Stellen, in welchen etwas zu mangeln scheint, habe ich lieber durch einen Stern bemerken, als nach Gutdünken ergänzen, oder den Verdacht erwecken wol=

len, daß sie wohl nur in dem Drucke diese Verstümmelung erlitten. Wer der Caspar und Landsmann gewesen, an welchen Neuser seinen Brief gestellt, kann ich nicht sagen. Doch hängt seine Glaubwürdigkeit auch im geringsten nicht hiervon ab.

Der lange Brief braucht hier nicht abgedruckt zu werden, da dessen Hauptinhalt aus Lessing's Aufsatze deutlich genug erhellt.

Vor unserer Abschrift steht von einer jüngern Hand geschrieben: Infelicissimi terque quaterque Apostatae et Mamelucae *Adami Neuseri* scriptum, in quo pessima fide et conscientia leprosa suam historiam narrat. Ich wüßte so nicht zu urtheilen. Apostat und Mameluke so vielmal, als man will! Aber der Brief ist doch wahrlich mit einer Kaltblütigkeit und Ruhe geschrieben, die nichts weniger, als ein wundes und peinigendes Gewissen verräth; und was die pessimam fidem anbelangt, so möchte ich gerade das Gegentheil behaupten. Kleine Beschönigungen seines gethanen Schritts erlaubt sich Neuser allerdings: und wer kann ihm diese verdenken? Allein die Facta, welche er erzählt, haben doch alle das so vollkommene Ansehn der Glaubwürdigkeit; stimmen alle mit dem, was man von den damaligen öffentlichen politischen Angelegenheiten aus anderen Quellen weiß, so gänzlich überein; finden sich zum Theil selbst durch das Vorgeben

seiner Gegner, unvermerkt und wider ihren Willen, so deutlich bestärkt: daß die pessima fides vielmehr auf diese zurückfallen würde, wenn unrichtige Erzählungen eben nothwendig alle pessimam fidem zum Grunde haben müßten, und der Mensch nicht öfters, auch mit dem festesten Vorsatze, die lautere Wahrheit zu sagen, oder zu schreiben, sich und die Welt belügen könnte.

Um dieses nicht in den Wind gesagt zu haben, komme ich auf die zwei Punkte zurück, auf die ich, besonders zu achten, meinen Lesern vorläufig empfohlen habe. Ich rede von dem zweiten zuerst; weil er der unbeträchtlichere, aber auch zugleich der unstreitigere ist, den man dem Briefsteller also wohl am ersten einräumen dürfte.

Wie vielmal nämlich Neuser gefangen genommen worden: kann doch wohl niemand besser wissen, als Neuser selbst? Also auch niemand besser, als er selbst, wie vielmal er aus der Gefangenschaft entronnen? Wenn er nun also erzählt, daß er nur Einmal gefangen genommen worden, oder vielmehr auch dies Einemal nicht sowohl gefangen genommen worden, als vielmehr sich selbst der Gefangenschaft überliefert habe; wenn er sagt, daß er, auf erhaltene Nachricht von der Einziehung seiner Mitgenossen, davon gelaufen, und bis Presburg gekommen sey; wenn er die Ursachen und Umstände angiebt, die ihn bewogen, wieder umzukehren; wenn er die noch lebenden Personen namhaft macht, an die er

sich bei seiner Zurückkunft vor anderen zu wenden, für gut befunden: was für Bedenken kann man haben, ihm in allen diesen Dingen völligen Glauben beizumessen, die am Ende in der Hauptsache nichts ändern, bei denen es sich also auch gar nicht absehen läßt, warum er sie anders erzählen sollte, als sie in der That vorgefallen waren? Und wem erzählt er sie? Etwa einem, der im geringsten nichts davon wußte, oder wissen konnte? Etwa auf gutes Glück der Nachwelt, der dergleichen Kleinigkeiten selten wichtig genug sind, um sie in genaue Untersuchung zu ziehen? Nichts weniger; er erzählt sie einem Landsmanne, der Theil an seinen Zufällen nahm, und dem er das, was er ihm als in der Ferne geschehen erzählt, sehr verdächtig machen würde, wenn er ihn in dem belügen wollte, was in seiner eigenen Heimath vorgefallen war, und von dessen Grund oder Ungrund er sich auf dem Platze selbst sofort unterrichten konnte. Wenn wir genau zusehen, so findet sich auch sogar in obgedachten Actis eine Stelle, die dem Neuserschen Vorgeben in diesem Stücke sehr günstig ist. In dem Bedenken der Heidelbergischen Theologen nämlich, und zwar in dem Absatze, welcher den Matthias Vehe besonders angeht, *) wird aus einem andern eigenhändigen Briefe des Neuser angeführt, daß ihn Sylvanus und Vehe, auf dem Wege nach ihrem

*) Beim Struve, S. 227.

Gefängnisse, durch einen Studenten, Namens Mader, warnen lassen. Neuser war also damals noch nicht in Verhaft; und was ist glaublicher, als daß er sich die Warnung werde zu Nutze gemacht haben?

Doch, wie gesagt, es kommt so wenig auf diesen Punkt an, daß man Neuser's Erzählung davon für die wahrhaftere zu halten, keinen Anstand nehmen wird. So wenig! — gleichwohl aber auch, nicht so gar wenig! Denn kann man in Abrede seyn, daß die freiwillige Wiederkunft, zu der sich Neuser entschloß, ob er schon seine Mitgenossen gefangen wußte, zum mindesten von keinem so bösen Gewissen zeugt, als er bei seinem angeblichen Verbrechen hätte haben müssen? Und dann der Argwohn, welchen ein offenbar erlogener Umstand auf jeden andern Umstand der nämlichen Geschichte nicht anders als werfen kann! Wer den einen nicht wußte, kann auch den andern nicht gewußt haben. Wer den einen nach seinen Absichten zu drehen und zu verfälschen für gut fand, kann sich das nämliche auch mit jedem andern erlaubt haben.

Und nun mit diesem Mißtrauen zu dem Hauptpunkte, zu dem Briefe an den türkischen Kaiser. Ein solcher Brief, wie ich bereits angemerkt, ist wirklich unter den Actis vorhanden, und der Inhalt desselben ist äußerst verfänglich; auch gesteht Neuser selbst, einen solchen Brief geschrieben zu haben. Sogar, was er zu seiner Entschuldigung deßfalls beibringt, scheint zum Theil nichts, als kahle Be-

schönigung zu seyn: das nämlich, was er von der Absicht sagt, in welcher er den Brief geschrieben. Das Exempel des heil. Paulus ist offenbar gemißbraucht.

Allein diese zweideutige Absicht auch bei Seite gesetzt; zugegeben sogar, daß seine Absicht augenscheinlich gewesen, nicht die Wahrheit zu erforschen, sondern in Überzeugung der schon erforschten und gefundenen Wahrheit, wider die Gegner derselben den grausamsten Feind zu verhetzen, und gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen: Eine Verantwortung bleibt ihm dennoch übrig, die auf einmal den Ausschlag so völlig auf seine Seite giebt, daß ich nicht absehe, was darauf zu antworten steht.

Ich habe ihn geschrieben, sagt Neuser, diesen unglücklichen, so mißverstandenen Brief; aber ich habe ihn nie abgeschickt; ich habe ihn keinem Menschen zu lesen gegeben; ich habe ihn durch eine eigenhändig beigefügte Clausel so gut als vernichtet; ich habe von dem, was ich darin zu thun vorhatte, wirklich das Gegentheil gethan.

Dieses sagt Neuser; und allem Ansehn nach, sagt er auch hiermit nichts, als die lautere Wahrheit; oder es wäre doch ein sonderbares Unglück für seine Gegner, wenn er die Wahrheit nicht gesagt hätte, und gleichwohl ihr eigenes Vorgeben seine Aussage, jetzt in den Augen der unparteiischen und kaltblütigen Nachwelt, so wahrscheinlich machte und bestärkte!

Denn man überlege doch nur. Wem soll Neu-

ser seinen verrätherischen Brief an den türkischen Kaiser, in qua fassus, nach dem Alting, plures esse in Germania Arianae factioni addictos, quibus nihil magis in votis esset, quam Turcarum Monarchae viam sternere in Imperio, et cum ipso conjungi; wem soll er diesen Brief, in welchem er, wie die Heidelbergischen Theologen in ihrem Bedenken sagen,*) „eine grimmige Conspiration wider die ganze Christenheit anspinnt;" wem soll er diesen Brief zur Bestellung anvertraut haben? Dem siebenbürgischen Gesandten? Ihm, welcher de ineundo foedere (sind gleichfalls Alting's Worte) cum Imperatore et Ordinibus Imperii, mutuae securitatis ac defensionis ergo, wider den Türken, zu handeln, von seinem Herrn nach Speyer geschickt war? Ihm? Neuser müßte toll und rasend gewesen seyn! Ihm, der nach Deutschland kommt, um Hülfe gegen den Türken zu suchen, einen Brief zu vertrauen, in welchem der Türke aufgemuntert wird, je eher, je lieber loszuschlagen! in welchem den türkischen Waffen die beste Hoffnung gemacht wird! in welchem der Verfasser mit ausdrücklichen Worten dem türkischen Kaiser schreibt: „Ich meines Theils will nach allem Vermögen mit Schreiben und Vermahnen nichts unterlassen, damit sie, die abgöttischen Christen, zum rechten Glauben bekehret, Gottes Ehre gefördert, und Ewr. Maje-

*) Beim Struve, S. 218.

stät Reich (das türkische Reich) erweitert werde!“ Einen solchen Brief einem Feinde des Türken zur Bestellung anvertrauen! Noch einmal: Neuser müßte toll, er müßte rasend gewesen seyn. Oder will man etwa sagen, ohne dieses gewesen zu seyn, habe Gott einen Mann, der ihn einmal verläugnet, allerdings so weit verblenden, und in seiner Verblendung so unsinnig handeln lassen können? Das wäre wahrlich ein schönes Blümchen — aber nur für die Kanzel. Der Geschichtschreiber verlangt Wahrheit, oder doch wenigstens Wahrscheinlichkeit. Eher würde es sich noch hören lassen, wenn man sagen wollte, Neuser habe die wahren Gesinnungen des siebenbürgischen Gesandten auch wohl nicht gewußt. Da der Fürst von Siebenbürgen es zeither so lange mit den Türken gehalten, so habe Neuser nicht vermuthen können, daß er nun auf einmal von ihm abfallen wolle. Doch dem widerspricht Neuser selbst, wenn er in seinem Briefe schreibt, daß es männiglich wohl bekannt gewesen sey, was der siebenbürgische Gesandte wolle; und wenn er Ort und Personen namhaft macht, wo und von wem er das Nähere davon erfahren habe. Wie konnte auch der Auftrag des Gesandten, überhaupt genommen, noch jemanden ein Geheimniß seyn, da er bereits zuvor in Prag dem Kaiser Eröffnung davon gemacht hatte, und wie Isthuansius schreibt,*) ubique a

*) Hist. lib. XXIV. p. 517.

Caesarianis summa laetitiae significatione, quacunque iter fecerit, exquisitisque honoribus aufgenommen worden. Wenn also auch gleich eben derselbe hinzusetzt: Isthic demum, zu Speyer, wohin der Gesandte dem Kaiser folgen müssen, Caesar legationis seriem et capita ita discussit, ut eam quam secretissimam esse vellet: nec ullum alium praeterquam Joannem Trautsonium, aulae suae praefectum, ac Joannem Baptistam Weberum Jurisconsultum et Romani Imperii Vicecancellarium, ex Ungaris vero Joannem Listhium, Episcopum Besprimiensem et Ungaricum Cancellarium, consiliis adhiberet, iisque serio interdiceret, ne ea ullo modo panderentur: so ist diese geheimnißvolle Verhandlung unstreitig bloß von den Bedingungen des Bündnisses, und nicht von dem Bündnisse selbst, zu verstehen.

Aber weiter: wie soll denn hierauf der Churfürst von der Pfalz zu dem Briefe gekommen seyn, den Neuser so unsicheren Händen so thöricht anvertraut hätte? Dieses erzählt Alting, im Verfolg der oben angeführten Stelle, so: Quum igitur Maximilianus Imperator sese excusaret Oratori Transylvano de foedere, negaretque cum iis pacisci se posse, qui deitatem Christi, et divinam Personarum Trinitatem non agnoscerent: atqui, respondit ille, non est quod tantopere abhorreas ab illa fide, quam una nobiscum tenent ac tuentur magni in Imperio Principes,

eorumque Theologi. Et cum dicto, ut assertioni suae fidem faceret, depromsit litteras Neuseri ac Sylvani, et Caesari in manus tradidit. Is porro resignatas et lectas Friderico III. Palatino Electori communicavit, eumque commotum rei insolitae indignitate, ne nimium turbaretur monuit; cum ipse in suis ditionibus, quanquam ignarus, foveret id genus hominum, in quos tamen detectos secundum leges animadverti Magistratus esset. Was für Armseligkeiten! welch ein pedantischer Kaiser! welch ein verlegener, treuherziger Gesandte! Daran sollte sich der Kaiser gestoßen haben? der lieben Orthodoxie wegen sollte er sich mit einem Fürsten nicht haben einlassen wollen, der ihm ein Königreich abzutreten, wenigstens des Titels und der Ansprüche auf dieses Königreich für ihn zu entsagen, und sich wider seinen fürchterlichsten Feind so genau mit ihm zu verbinden, bereit war? Oder, wenn gleichwohl Maximilian diese fromme Schwachheit wirklich gehabt hätte, warum äußerte er sie denn nicht sogleich in Prag? Warum versparte er eine solche Bedenklichkeit denn bis nach Speyer? bis der Gesandte eben Neuser's Briefe in der Tasche hatte? Endlich, als er von dem Gesandten erfuhr, daß es auch in Deutschland selbst unter den Fürsten des Reichs und ihren Theologen, Arianer gebe: was wurden denn die Arianer in Siebenbürgen in seinen Augen dadurch besser? Und wie konnten sie auf einmal um so viel besser wer-

den, daß er nun nicht allein das Bündniß mit Freuden einging, sondern dem ketzerischen Fürsten sogar eine seiner Nichten zur Ehe versprach? ihn in seinen eigenen Landen aufzunehmen versprach, falls ihn der Türke aus Siebenbürgen vertreiben möchte. *) Sollte beides etwa mit der Bedingung geschehen, wenn dieser vorher seinem Arianischen Irrthume entsagt hätte? Davon weiß die Geschichte nichts. Auch würde man es schwerlich gewagt haben, dem Gesandten eine so lächerliche Forderung nur merken zu lassen. Denn wer war denn dieser Gesandte? Es war, wie wir wissen, Caspar Beckeß, des Fürsten Johann Sigismund vertrautester Freund, und selbst ein Arianer. Dieses bezeugt Sandius, **) wenn es nicht aus dem Vertrauen des Fürsten schon genugsam abzunehmen wäre. Ihm also, einem Arianer selbst, hätte man unter die Augen gesagt, daß die Arianer keine Leute wären, mit welchen ein ehrlicher Christ Bündniß machen könne? Er, ein Arianer selbst, hätte nichts darauf zu antworten gewußt, als dieses, daß unter den Fürsten des Reichs und ihren Gottesgelehrten doch gleichwohl auch Arianer wären? Er, ein Arianer selbst, hätte diese seine verborgenen Glaubensbrüder in Deutschland, dem Kaiser so ohne Bedenken verrathen können? Wer zwar unter den Fürsten des Reichs ein Arianer sey,

*) Isthuanfius l. c. p. 517.

**) Enucl. Hist. Eccles. Lib. III. p. 430.

mochte er wohl selbst nicht wissen; aber das konnte und mußte er doch wissen, daß er die Gottesgelehrten, die ihm dafür bekannt waren, durch seine Anzeige der unvermeidlichsten Verfolgung aussetzte, der auf allen Fall zu entgehen, sich die guten Leute eben an ihn gewandt hatten. Und dessenungeachtet hätte er sie ohne Noth, ohne allen abzusehenden Vortheil, aufgeopfert? — Wem alles das begreiflich ist, nun, dem sey nichts unbegreiflich, was ihm Theologen, zur Rechtfertigung ihrer verübten Grausamkeiten, in der Geschichte nur immer vorschwatzen können und wollen!

Bisher habe ich den Brief, welchen Neuser an den türkischen Kaiser entworfen zu haben, selbst bekennt, für eben denselben gelten lassen, welcher sich angezeigtermaßen bei den sogenannten Actis befindet. Daß er es im Grunde auch wohl ist, will ich nun zwar nicht läugnen. Ich kann aber doch auch nicht anzumerken unterlassen, daß man den letztern nicht für so ganz unverfälscht zu halten, Grund habe. Gewiß ist es wenigstens, daß er nicht in der Sprache erscheint, in welcher ihn Neuser aufgesetzt hatte. Neuser hatte ihn lateinisch geschrieben, wie aus der Stelle erhellt, die er selbst daraus anführt: und hier ist er nur deutsch zu lesen; in einer Übersetzung nur also, die sich wohl schwerlich von dem Verfasser selbst herschreiben dürfte. Ja aus der angeführten Stelle, wenn man sie gegen das Deutsche hält, ist klar, daß sich der Übersetzer, wer es nun

auch gewesen, nicht so gar genau an das Original müsse gebunden haben. Und doch ist dieses nur der kleinste Skrupel, den ich mir gegen die Glaubwürdigkeit des noch vorhandenen deutschen Briefes mache. Ein weit größerer bezieht sich auf eine ausdrückliche Stelle desselben, die ich mit anderen historischen Umständen, wie sie sowohl von Neusern, als von seinen Feinden angegeben werden, auf keine Weise zusammenreimen kann. Es sagt nämlich Neuser selbst in seinem Schreiben, welches um Ostern 1574 datirt ist, daß er den Brief an den türkischen Kaiser vor vier Jahren aufgesetzt habe, also um Ostern 1570, vor dem Reichstage zu Speyer, als ihn noch niemand wegen des Arianismus in Verdacht hatte, als ihn noch keine deßwegen drohende Gefahr aus dem Lande zu fliehen, nöthigen konnte. Auch seine Feinde wollen besagten Brief erst auf dem Reichstage zu Speyer in die Hände bekommen haben; auch seine Feinde sagen, daß erst auf diesen Brief, den 15ten Julius 1570, der Verhaft wider ihn und seine Genossen verhängt worden, dem er für seine Person zu entkommen, das Glück hatte. Und gleichwohl wird in eben dem Briefe, so wie er jetzt bei den Actis vorhanden, mit ausdrücklichen Worten dieser seiner ersten Flucht bereits gedacht. Wie, in aller Welt, kann das seyn? Wie kann Neuser durch einen Brief zur Flucht genöthigt werden, in welchem er von dieser Flucht selbst meldet? Wie kann die Wirkung eher, als ihre Ursache gewesen

seyn? Oder soll es nicht von seiner ersten Flucht zu verstehen seyn, wenn er gleich anfangs an den türkischen Kaiser schreibt: *) „Zuforderst aber soll Ew. Majestät gänzlich dafür halten, daß ich zu derselben meine Zuflucht suche, nicht wie etliche Christen zu thun pflegen, welche um ihrer Mißhandlung willen, als Diebstahl, Mord, Ehebruch, bei den Ihrigen nicht bleiben mögen. Dann für einem Jahr war ich Fürhabens zu Euch zu fliehen, kame bis gen Presburg, aber dieweil ich der Ungarischen Sprache unerfahren, nicht weiter vermochte, bin ich derhalben wieder zu den Meinen gekehrt, und fast noch ein ganz Jahr bei ihnen gewesen, welches gar nicht seyn mögen, wenn ich etwa einer Missethat halben flüchtig worden, u. s. w." Von welcher Flucht ist es denn zu verstehen? Wir wissen ja weder von ihm, noch von seinen Feinden, daß er schon vorher einmal, ehe er wegen des Briefes an den türkischen Kaiser gefangen werden sollen, nach Ungarn entflohen sey. Diese Flucht hingegen, deren er hier gegen den Kaiser gedenkt, und die, von welcher er in seinem Briefe redet, sind einander so völlig gleich, daß sie schlechterdings beide für die nämliche zu achten. Sonach aber läßt sich hierbei nur zweierlei denken. Entweder Neuser hat den Brief an den türkischen Kaiser nach seiner freiwilligen Zurückkunft, in der Gefangenschaft zu Amberg geschrieben; und

*) Beim Struve, S. 230.

alsdann ist es schon aus diesem Grunde nicht wahr, daß er des nämlichen Briefes wegen gleich Anfangs mit den übrigen eingezogen werden sollen; schon aus diesem Grunde nicht wahr, daß der Churfürst den nämlichen Brief durch den römischen Kaiser aus den Händen des siebenbürgischen Gesandten bekommen können. Oder Neuser hat ihn vor seiner Reise nach Speyer geschrieben, er mag ihn nun dem Gesandten anvertraut haben, oder nicht: und alsdann ist die Copie, wie sie annoch bei den Actis befindlich, verfälscht; interpolirt wenigstens in dieser Stelle, die sich so offenbar auf eine spätere Zeit bezieht. Jenes kann ich darum nicht für das wahrscheinlichere halten, weil Neuser's Angabe, den Brief vor vier Jahren geschrieben zu haben, dawider ist; weil er ausdrücklich sagt, daß man das Concept desselben in seiner Schreibstube unter seinen Büchern gefunden habe, da man es in dem Gefängnisse müßte gefunden haben, wenn er es in dem Gefängnisse geschrieben hätte. Folglich muß man natürlicher Weise auf das andere fallen; und das ist es, was ich sagen wollen. Freilich enthält sonst der Brief eben nichts, was Neuser nicht gar wohl wirklich könnte geschrieben haben. Allein in untergeschobenen Schriften läßt sich auch immer die Denkungsart eines andern eher nachahmen, als aller Verstoß gegen historische Umstände verhüten. Auch behaupte ich nicht, daß der ganze Brief erdichtet sey. Ich behaupte nur, daß die angeführte Stelle ihre Rich-

tigkeit nicht haben könne, so weit Neusern selbst zu glauben, und sich seine Gegner doch wohl nicht mit ihren eigenen Waffen schlagen wollen. Struve scheint dieses schon zum Theil empfunden zu haben, wenn er schreibt: „Neuser wurde auch in Siebenbürgen, als wohin er sich retirirt hatte, von dem Kaiser und dem Churfürsten von der Pfalz verfolgt; und als er sich weder daselbst, noch sonsten in der Christenheit sicher achtete, addressirte er sich in folgendem Schreiben an den türkischen Kaiser." Also aus Siebenbürgen erst hat Neuser, nach ihm, an den türkischen Kaiser das Schreiben erlassen, aus welchem man seine feindselige Gesinnung gegen Deutschland und die ganze Christenheit, schon als er sich noch in dem Schooße derselben befand, zu erweisen pflegt? So ist es, nach ihm, nicht das nämliche Schreiben, welches der siebenbürgische Gesandte an den Kaiser auslieferte? So ist es nicht das nämliche, welches den Churfürsten zu der Verfolgung veranlaßte? nicht das nämliche, auf welches er selbst, in seiner vorhergehenden Erzählung, als auf Neuser's Hauptverbrechen, weiset? nicht das nämliche, welches alle anderen Scribenten, die Neuser's Händel berühren, für das nämliche halten? —

Und so viel von den vorläufigen zwei Punkten bis hierher! Alles, was ich nun noch zur Erläuterung derselben, und des mitgetheilten Briefes überhaupt, beizubringen hätte, vergönne man mir, ohne

Ordnung und Schmuck in eine Folge einzelner Anmerkungen zu fassen. Gemacht sind sie einmal, diese Anmerkungen; und wenn sie schon an und für sich selbst nicht sehr wichtig seyn sollten, so werden sie doch immer dem, der irgend einmal in diesem Winkel des Feldes zu arbeiten hätte, bald eine kleine Mühe, bald einen kleinen Fehlgriff ersparen können. Wie viel Schlechtes muß in dem historischen Fache geschrieben werden, ehe sich etwas Gutes schreiben läßt!

1. Daß Neuser zu den Türken geflohen, und unter den Türken gestorben, ist so unstreitig, als unbestritten es geblieben. Ob er aber darum auch selbst ein Türke geworden, ob er den türkischen Glauben in aller erforderlichen Form angenommen: das ist es, woran einige, wie bekannt, noch zweifeln wollen, als Sandius, Arnold, Gerber und andere. Wenn indeß Gerber dem Arnold, so wie Arnold dem Sandius gefolgt ist, und dieser sich einzig auf den Mart. Ruarus bezieht, so muß ich in Ansehung des Letztern etwas bemerken, welches G. H. Götze,*) der diese Zweifler geflissentlich zu widerlegen, der Mühe werth gehalten, vor allen Dingen hätte bemerken sollen. Nämlich dieses, daß es nicht wahr ist, daß Ruarus, auf den sie endlich alle hinauskommen, an Neuser's förmlichem Übergange zur türkischen Religion gezweifelt; sondern

*) Praef. ad Meletemata Annaebergensia.

daß Sandius seine Worte nur unrecht verstanden. Ruarus nämlich schreibt an Calov:*) Ignosce, Vir clarissime, quod jure tui monendi utar, quod ipse mihi dedisti, in historico praecipue genere. Eo pertinet et illud, quod Paulum Alciatum perinde atque Neuserum ad Turcas se proripuisse, et ejurata religione Christiana Alcoranum professum, nimium aliorum relationi credens, affirmas; quorum nomina satius fuisset allegare, ne fides tua accusari posset. Was heißt nun dieses? Will Ruarus sagen, daß Calov beiden, dem Alciatus und Neusern Unrecht gethan? Keinesweges; er tadelt ihn bloß des einzigen Alciatus wegen, von dem er vorgegeben, daß er eben so wie Neuser, perinde atque Neuserus, zur türkischen Religion getreten sey. Hätte er dieses von einem, wie von dem andern leugnen wollen: so würde er sicherlich beider Namen mit dem bloßen et verbunden haben. Da er aber perinde atque braucht, so giebt er es von Neusern vielmehr zu, und verbittet sich bloß, den Alciatus mit ihm hierin in eine Klasse zu stellen. Daß dieses die wahre Auslegung sey, ergiebt sich auch daraus, daß Ruarus in der Folge sich bloß die Ehrenrettung des Alciatus angelegen seyn läßt, von Neusern aber weiter kein Wort verliert. Von jenem versichert er aus glaubwürdigen Familiennachrichten,

*) Epist. Cent. I. 87.

daß er in Danzig gestorben, von diesem aber mußte er wenigstens doch eingestehen, daß er in Constantinopel gestorben; und was für einen Beweis hätte er führen können, daß er allda nicht als ein Türke gestorben? Wenn man ja hierwider etwas einwenden wollte und müßte, so würde sich dieses noch am ersten hören lassen, daß Neuser selbst in seinem Briefe nichts davon sagt. Er sagt bloß: „Sobald der Bascha diese Worte höret (nämlich sein Bekenntniß von dem Alkoran), spricht er, er wolle mich gen Constantinopel zu dem Kaiser schicken, da ich noch auf den heutigen Tag bin, bei des Kaisers oberstem Dolmetsch, welcher ein Deutscher ist." Doch was sollte er auch mehr sagen? Wer erzählt gern eine Komödie, die er mit sich müssen spielen lassen? Einem Manne, der nicht ganz ohne Gefühl und Scham ist, kostet es die äußerste Überwindung, sich ihr zu unterziehen: was Wunder, daß er jeder Gelegenheit ausbeugt, sich ihrer wiederum zu erinnern? Recht wohl, daß sich die Religionen unter einander den Übertritt selbst so erschwert haben, daß nicht leicht ein ehrlicher Mann zu einer von der andern laufen wird! Was also Neuser von sich hier bloß verschweigt, hat man kein Recht, darum in Zweifel zu ziehen, wenn es von anderen glaubwürdigen Leuten, die an Ort und Stelle davon Nachricht einziehen können, bestätigt wird. —

2. Ein Wort jedoch von diesen glaubwürdigen Leuten selbst. Kaum kann ich Michael Hebe-

rern*) dazu rechnen, als welcher erst 1588, und also zwölf Jahre nach Neuser's Tod, nach Constantinopel kam, und seine Nachrichten wahrlich nicht von sehr zuverlässigen Personen hatte. Eher noch muß man den böhmischen Baron Wenceslaus Budowez von Budowa gelten lassen, der sich um 1579 bei der römisch-kaiserlichen Gesandtschaft zu Constantinopel befand; also aber doch auch nicht Neusern von Person gekannt hatte, und gleichwohl einige dreißig Jahre darauf die abscheulichsten Dinge von ihm in die Welt schrieb,**) von welchen einige offenbar erlogen sind. Der unverwerflichste bleibt also einzig und allein Stephanus Gerlach, welcher in den Jahren 1573—78 kaiserlicher Gesandtschaftsprediger in Constantinopel war, und vielfältigen Umgang mit Neusern gehabt hat. Was dieser von ihm, theils gelegentlich in seinen nachher in Deutschland herausgegebenen polemischen Schriften, theils in seinem Tagebuche, von ihm erzählt, ist die Hauptquelle, gegen welche jede anderen Nachrichten geprüft werden müssen: nicht zu vergessen, daß man diese Hauptquelle auch gegen sich selbst prüfe. Denn die Züge sind nicht immer gleich lau-

*) In seiner Aegyptiaca servitus, gedruckt zu Heidelberg 1610. in 4.

**) V. Circulus Horologii lunaris et solaris etc. Hanoviae 1616. 4., und zwar in der diesem Werke beigefügten Genealogia Socinianorum p. 234.

ter, die man aus ihr thut; und besonders scheint in dem Tagebuche, welches uns nicht einmal im Originale mitgetheilt worden,*) die jedesmalige Laune des Verfassers vielen Einfluß auf das gehabt zu haben, was er von dem Manne einzutragen für gut befand. —

3. Ob nun aber auch schon, um wieder auf das Vorige zu kommen, in diesem Tagebuche nirgends mit ausdrücklichen Worten gesagt wird, daß sich Neuser beschneiden lassen, obschon vielmehr verschiedene Stellen darin vorkommen, wo Neuser versichert, daß er des türkischen Glaubens nicht sey; obschon Gerlach selbst von einem Welschen sagt, daß er ein Türk, aber nicht beschnitten worden:**) so ist doch aus anderen Umständen unstreitig, daß Neuser so nicht abgekommen. Die Türken vertrauten ihm z. E. aufgefangene Briefe des kaiserlichen Gesandten, um sie zu verdolmetschen und zu entzif-

*) Erst 1674 stellte es ein Enkel des Verfassers aus dessen eigenhändigen hinterlassenen Papieren ans Licht; und ob er schon nicht anzeigte, daß diese Papiere lateinisch abgefaßt gewesen, und er also nur eine Übersetzung liefere: so finden sich doch genugsame Spuren davon in dem Werke selbst; und leider Spuren, welche nicht allein beweisen, daß es eine Übersetzung, sondern noch dazu eine sehr elende Übersetzung ist. Eine Abschrift von dem lateinischen Originale besaß Joh. Pet. Ludewig, welche Heineccius gebraucht hat. (S. Anhang zur Abbildung der griechischen Kirche, S. 16.)

**) Tagebuch, S. 80.

fern;*) welches sie wohl schwerlich würden gethan haben, wenn sie ihn nicht für einen von den Ihrigen zu halten, alle Ursache gehabt hätten. Daß auch Gerlach im geringsten nicht an Neuser's Beschneidung gezweifelt habe, kann ich aus einem seiner noch ungedruckten Briefe beweisen, welche sich in unserer Bibliothek befinden. Dieser Brief ist an D. Heerbrand in Tübingen den eilften October 1573 aus Constantinopel geschrieben; und ich will die Stelle daraus, die Neusern betrifft, in mehr als Einer Absicht, hier einschalten. — „Memini adhuc, ornatissime Vir, R. V. D. mihi mandasse, ut de Adamo Neusero, quondam Pastore Heidelbergensi, inquirerem. Comperi autem a ludi rectore Gommorensi, (cui familiaris fuit) quod Neuserus solum ut dicitur, vertens, Gomorram pervenerit, ibique se in dolium cum aliis multis Budam transferendum includi curaverit, verum cujusdam mercatoris proditione latere non potuisse. Hac fraude detecta, aliam comminiscitur, et habitum Ungaricum assumens totum se more Turcarum radi voluit, ut tutius et securius iter Budense ingredi posset. Sed ne hoc quidem cessit ei consilium. Nam ad supremum Capitaneum castrorum Gomorrensium D. Kielmannum Greppingensem tanquam transfuga et explorator delatus, in vincula con-

*) Tagebuch, S. 175.

jectus est. Ex quibus tandem, precibus dicti ludi moderatoris aliorumque, hominis vesaniam, ex assiduis studiis et lucubrationibus contractam, mentientium liberatus, per Poloniam septem castra adiit; indeque comitem assumens, (ut audio, virum doctum) ante annum Constantinopolin venit, mox cum comite infausto circumcisus, non Mophti, i. e. Turcarum Patriarcha aut Papa, sed Spachii factus est. **Es ist aus einem Pfaffen ein einspänniger Reiter geworden.** Sunt enim Spachii Turcici Imperatoris gregarii equites. Sed tantum stipendii non habet, ut equum alere possit. Vitam agit miseram et contemptam. Socios habet Germanos quosdam in bello captos, cum his quotidie fere in tabernis et tonstrina quadam potat; profana et obscena, nonnunquam de masculorum (Salva R. V.) concubitu, (qui in Turcia usitatissimus est), tractat: a suis sceleratus *Pfaffus* et transfuga quovis supplicio dignus audit, quod abjurata religione nostra ad Turcas sponte transierit; regerit ille convitia, sicque tempus fallunt. Sed nec ipsum interim terrores et pugnae (illae foris et a conterraneis) desistunt. Nam a familiaribus ipsius intelligo, quod pessima conscientia utatur: attonitus et meditabundus assideat: subinde ingemiscat vocesque desperationis plenas interdum edat, quod nimirum majestatem Dei scrutans in hunc errorem et te-

nebrarum gurgitem demersus sit. Mox rursum se colligens, blasphemiis et mendaciis nostram religionem incessit. Nunquam tamen manifestis verbis Turcicam probare visus est. Et cum ipsi a sociis (nam hic religio omnis libera est) Apostasia objicitur, non se fidem mutasse, sed pristinam adhuc in corde alere, respondet. Circumcisioni vero exemplo, nescio quorum populorum, a Divo Matthaeo conversorum, patrocinatur, qui antiquitus et baptismum et circumcisionem retinerent. Omnem pecuniam, quam secum ex Germania et Transylvania abstulit, Constantinopoli amisit, eamque per Magos recuperare frustra tentavit. Ita miser homo a Satana ubique deluditur. Novis rebus et magicis artibus ipsum studere familiares perhibent. Primo Octobris colloquium meum per tonsorem quendam Germanicum petiit, sed quia concioni opera danda erat, conventum in aliud tempus distuli. Uxorem jam ducere cogitat, interpretis nostri vicinam; sed quia nummis, quos unice spectant Turcae, non turget, metuo ne nuptiis istis excidat. Sed plus satis de isto.“ — Das Sophisma für die Beschneidung kann keine Erfindung der liederlichen dummen Spießgesellen des Neuser gewesen seyn; auch war es keine Erfindung von Gerlach, welcher selbst gesteht, daß ihm die Thatsache, auf welcher es beruhe, unbekannt sey: folglich kam es zuverlässig von Neuser

selbst, und beweiset mehr, als alles andere, daß das wirklich an ihm vollzogen worden, was er damit beschönigen wollen. Es sind aber die Äthiopischen Christen, welche, wie jetzt einem jeden bekannt, beides, Beschneidung und Taufe, haben. Neuser hatte hiervon ohne Zweifel unter den Griechen Nachricht erhalten. Denn aus Gerlach's Unwissenheit sieht man, daß es in Deutschland damals noch eine ganz unerhörte Sache gewesen; wie ich denn auch finde, daß unsere Landsleute erst 1574 das Äthiopische Glaubensbekenntniß näher kennen lernen, so wie es Zaga Zabo 1534 in Portugall übergeben hatte. — Von dem übrigen Inhalte der angeführten Stelle weiter unten.

4. Der Glaubwürdigkeit des Neuserschen Briefes wächst dadurch nicht ein geringes zu, daß er vollkommen mit der mündlichen Erzählung übereinstimmt, die Neuser Gerlachen schon zuvor von seinem Schicksale gemacht hatte. Unwahrheiten erzählt man nicht leicht so gleichlautend. Man sehe diese Erzählung beim Wolf*) und in dem Gerlachischen Tagebuche, unter dem 21sten October 1573. Wenn er z. E. in dem Briefe hier sagt, daß er freiwillig nach der Pfalz zurückgekommen sey, so sagt er es dort ebenfalls: sponte in Palatinatum

*) Lect. Memorab. Centenario XVI. p. 901. Wolf will sie aus Gerlach's Antidanaeus genommen haben, wo ich aber (p. 35.) nur das letztere Stück finden können.

reversus. Wenn er hier sagt, daß er mit den Predigern in Clausenburg Streit bekommen: so sagt er es auch dort; nur daß ich dort noch deutlicher zu sehen glaube, was für Punkte dieser Streit betroffen. Er betraf diejenigen Glaubenslehren, in welchen der kühne, aber seinen Grundsätzen getreue Unitarier so viel weiter geht, als der eigentlich sogenannte Socinianer, der weder kalt noch warm ist, und der, man weiß nicht warum, gern den Namen einer Religion beibehalten möchte, deren innerstes Leben er vernichtet. Dum ibi haereo, zu Clausenburg nämlich, inter Fratres Poloniae et Transylvaniae disputatur de articulo Justificationis: et res eo deducitur, quod Christus sua morte et passione genus humanum non redemerit, nec illud suo sanguine justificare et salvare possit, siquidem nudus homo sit, u. s. w. Man kann leicht errathen, auf welcher Seite Neuser in diesem Streite gewesen. Auf des Franciscus Davidis Seite ohne Zweifel, von dem es, sollte ich meinen, zu unseren Zeiten nicht laut genug gesagt, nicht oft genug wiederholt werden kann, daß Socinus selbst an ihm zum Verfolger geworden. So gewiß ist es, daß Sektirer, wenn sie auch noch so wenig glauben, gegen die, welche auch dieses wenige nicht glauben wollen, bei Gelegenheit eben so intolerant zu seyn geneigt sind, als der abergläubischste Orthodox nur immer gegen sie seyn kann. — Auch wenn Neuser hier in dem Briefe erzählt, daß er im geringsten

nicht in dem Vorsatze, zur türkischen Religion zu treten, nach Ungarn gegangen sey, sondern bloß, um eine Widerlegung seiner Widersacher, oder sonst etwas Nützliches daselbst drucken zu lassen; daß ihn da bloß die äußerste Noth, um nicht auch von den Türken verfolgt zu werden, genöthigt, den letzten Schritt zu thun: so erzählte er es dort nicht anders. Haec, sagte er, die obigen Streitigkeiten nämlich, cum agitarentur, et ego quaedam de uno vero Deo contra Trinitatem publicare constituerem, ejusque gratia in vicum quendam nobilem Turciae patrocinio gaudentem, ad Typographum ibi commorantem profectus essem, Bassae Temeswarensi proditus fui, qui me Constantinopolin misit nihil reluctantem, sed potius de eo gratulantem mihi ipsi: quod Alcoranum a veritate non alienum esse, et in omnibus capitibus religionis mecum sentire cognovissem u. s. w. Nur von dem Schreiben an den türkischen Kaiser, von welchem er hier so umständlich ist, sagt er dort nichts; ohne Zweifel, weil ihm die daher genommene Anklage noch nicht zu Ohren gekommen, und während seines Gefängnisses nie die Rede davon gewesen war. War aber das: so war es unstreitig auch erst nach seiner Flucht von Amberg, unter seinen Papieren, zu Heidelberg gefunden worden; woraus wiederum die Falschheit des Vorgebens erhellt, daß es der Kaiser von dem siebenbürgischen Gesandten erhalten habe. Zwar läßt

Neuser dort selbst den Kaiser nicht ganz aus dem Spiele, wenn er sagt: Hoc, seine Arianische Gesinnung nämlich, cum in comitiis Spirensibus de me et Sylvano Imperatori Maximiliano, et per eum meo Principi innotuisset, fuga mihi consului. Allein muß der Kaiser darum, durch den siebenbürgischen Gesandten selbst, dahinter gekommen seyn? Muß er es aus dem Schreiben an den türkischen Kaiser ersehen haben, weß Geistes Kind Neuser sey? Neuser gesteht ja selbst, den siebenbürgischen Gesandten in Speyer mit seinen Freunden besucht zu haben. Wie, wenn der Kaiser, als ihm dieses zu Ohren gekommen, aus bloßem Verdachte, den man gegen alle fremden Gesandten hat, nur wissen wollen, was es für einen Zusammenhang mit diesem Besuche habe? wenn er also die Briefe auffangen lassen, die an den Gesandten gekommen? wenn es also aufgefangene Briefe von Neusern an den Gesandten bloß gewesen wären, die dem Kaiser das Geheimniß verrathen? Diese Vermuthung ist so wahrscheinlich, daß man sich gar nicht wundern darf, sie vom Sandius für die Wahrheit selbst angenommen zu finden; *) wenn er Neuser's Brief, ad illustrem Dn. Bekesium, Joannis Sigismundi Transylvaniae Principis Legatum ad Maximilianum II. Imperatorem, als noch im Manuscripte vorhanden, anführt und hinzusetzt: qua epistola

*) Biblioth. Antitrinit. p. 61.

Caesar intercepta, procuravit, ut Neuserus cum Sylvano in vincula conjiceretur. Daß das Datum dieses Briefes 1571, welches Sandius angiebt, ein Druckfehler sey, versteht sich. Aber eben so versteht sich, daß wo ein Druckfehler ist, darum nicht eben auch eine Lüge seyn müsse. Ein aufgefangener Brief von Neusern an Bekeß muß wenigstens wohl da gewesen seyn: nur ob eben der Kaiser ihn aufgefangen habe, das ist freilich eine andere Frage. Denn wie leicht konnte ihn bloß der Churfürst von der Pfalz haben auffangen lassen? Ihm konnte doch Neuser's Reise am wenigsten verborgen geblieben seyn. Bei ihm war Neuser ohnedies schon nicht wohl angeschrieben. Bei ihm hatte Neuser schon zu mehrmalen um seinen Abschied angehalten. Was Wunder also, wenn er gleich das Schlimmste von ihm argwohnte, und an seine Briefe zu kommen suchte? Und als er sie hatte, warum hätte er sie nicht von dem Kaiser erhalten zu haben vorgeben können, um die Lebhaftigkeit und Schärfe seiner Untersuchung damit zu verlarven? Neuser sagt es ja, daß er im Gefängnisse immer hören müssen, was man mit ihm handle und thäte, das müßte man des Kaisers halben thun. Hätte er es nun auch am Ende selbst geglaubt: war es darum wahr? Bleibt es darum dennoch nicht höchst unwahrscheinlich, daß sich der Kaiser eines so widersprechenden Betragens schuldig gemacht; indem er auf der einen Seite ein Paar arme Geistliche,

hinter deren Arianismus er nicht auf die beste Weise gekommen war, so strenge verfolgen, und auf der andern Seite sich mit einem offenbar erklärten Arianer in Bündniß und Schwägerschaft einlassen wollen? Warum ich aber vielmehr den Churfürsten eines Winkelzuges für fähig halte, davon wird weiterhin die Ursache vorkommen.

5. Als die mehr gedachten Acta und Neuser's Schreiben an den türkischen Kaiser, in den Monumentis Palatinis 1701 zuerst erschienen, konnten sich die reformirten Herausgeber nicht enthalten, in der Vorrede auf diejenigen lutherischen Gottesgelehrten zu sticheln, welche, freilich unrecht genug, Neuser's Abfall dem Calvinismus zur Last legen wollen, und die Bestrafung des Sylvanus für zu streng gehalten hatten. Bene est, fügen sie hinzu, quod saltem nil in gratiam Neuseri scripserint, qui ebrius abiit in locum suum, et cujus Epistola, quam publicamus, et notae, quas Alcorani sui margini alleuit, quasque penes nos asservamus, qualis fuerit indicant. Sed nec in Sylvani supplicio *furor erga errantes* (Wüterei gegen die Irrenden) exercebatur, siquidem ille aeque ac Neuserus cum Turcis commercium habuit, et blasphemiae ejus tam horrendae fuerint, ut peiores esse non potuerint. Gleichwohl sieht man, lasse ich mich nicht abschrecken, es noch zu thun, was diese Herren meinten, daß es bisher so wohl unterblieben sey. Bene est, quod saltem

nil in gratiam Neuseri scripserint! Bene! Ich sage, schlimm ist es, daß es nicht geschehen! schlimm, daß nach zweihundert Jahren ich der erste seyn muß, der einem unglücklichen Manne bei der Nachwelt Gehör verschafft! Einem unglücklichen Manne, den man aus der Christenheit hinaus verfolgt hat! Oder, wenn er Unrecht hatte, daß er sich hinaus verfolgen ließ: hat er darum in nichts Recht? Hatten seine Verfolger darum — ich will nicht sagen, gewonnen Spiel — denn das haben sie, leider! — sondern in allem gutes, aufrichtiges Spiel gegen ihn, weil sie ihn endlich zu einem Schritte brachten, den freilich niemand vertheidigen kann? Wenn der Ausgang die Seele der Geschichte seyn soll, wenn man nach diesem alles Vorhergegangene beurtheilen soll: so wäre es eben so gut, wir hätten gar keine Geschichte. Ist es genug, ein blutdürstiges Bedenken gehässiger Theologen, nebst einem cassirten Schreiben, unter dem vielversprechenden Titel Acta, gegen einen Verurtheilten drucken zu lassen, um seine Vertheidiger auf immer zu präcludiren? Das Beste, was an diesen Actis fehlt, das Verhör, die eigene Aussage der Beschuldigten, wird durch Neuser's Brief einigermaßen ersetzt: und nun bitte ich um Revision des Processes. Jenes Schreiben an den Türken sey noch so richtig, sey in jedem Worte noch so authentisch; sey von seinem Verfasser selbst nicht durchstrichen, nicht verworfen worden; sey von ihm wirklich abgeschickt worden; enthalte so

viel bürgerliches Verbrechen, als man nur will: was ging eines andern Schreiben den Sylvanus an? Hatte er es mit unterschrieben? Keineswegs. Er betheuert, daß er nicht das geringste davon wisse; er stirbt darauf. Auch Neuser versichert, daß es Sylvanus eben so wenig, als sonst ein Mensch in der Welt gelesen habe; er unterläßt nicht, dieses zweimal an den Churfürsten aus Pohlen nach Heidelberg zu schreiben. Man findet nicht angezeigt, wodurch man den Sylvanus des Gegentheils überführen können. Und gleichwohl! Und gleichwohl sollen wir nicht sagen dürfen, daß die Hinrichtung desselben nichts als Wüterei gegen Irrende gewesen?

6. Einen andern unumstößlichen Beweis, daß diese Hinrichtung nichts anders gewesen, hat jedoch auch bereits längst ein Mann angegeben, den man wohl nicht im Verdachte haben wird, daß er einen Antitrinitarier begünstigen wollen; und in einer Schrift angegeben, die nichts weniger, als zu Ehren dieser Religionspartei geschrieben ist: E. S. Cyprian nämlich, in seiner Dissertation de Mortibus Socinianorum.*) Im neunten Capitel, welches vom Sylvanus besonders handelt, sagt er von ihm: An et perduellionis convictus sit, quod

*) Unter seinen Dissertationibus varii argumenti, die Fischer herausgegeben, befindlich.

volunt Pareus, Altingius, Hoornbeckius, Spanhemius et Reformati communiter, valde dubium est. Mihi ob solam doctrinam et in Christum dicteria interemtus videtur. Habeo autem hujus meae sententiae longe firmissimum argumentum, quod nulla arte elusum iri existimo. Nimirum major, forte et melior consiliariorum pars noluit eum capitali supplicio affectum, quare ipsemet elector sententiam ferre coactus est, ut supra ex Altingio percepimus. At si Sylvanus criminis laesae majestatis convictus fuisset, consiliarii mortis sententiam sine omni circuitione in eum tulissent. Deinde adeo non est probatum, Sylvano cum Turcis litterarum commercium fuisse, ut id ne dicere quidem audeant Reformati. Die Sache hat ihre Richtigkeit. Nur darin ist Cyprian, oder vielmehr Alting, dem er folgt, nicht genau genug, daß er nicht bestimmter angiebt, zwischen wem die Uneinigkeit über die Bestrafung des Sylvanus eigentlich obgewaltet. Sie war nicht sowohl unter den Räthen des Churfürsten, ob sie schon auch unter diesen war, als vielmehr unter den Theologen und Räthen. Die Theologen verlangten Blut, durchaus Blut: die politischen Räthe hingegen stimmten größtentheils auf eine gelindere Bestrafung. Das würde einer Verläumdung der Theologen sehr ähnlich sehen, wenn es nicht der Churfürst, in seinem Schreiben an den Churfürsten Augustus von Sachsen, selbst sagte,

„Demnach denn ich, schreibt er,*) mich sowohl bei meinen Theologis und politischen Räthen Raths befragt, was vor Strafe gegen einen solchen Gotteslästerer vorzunehmen, und aber der eine Theil, nämlich die Theologi, ihr Bedenken dahin gestellt, daß nicht allein solche Gotteslästerungen mit dem Ernst capitaliter zu strafen, sondern daß er sich auch politischer Weise so weit vergessen, daß er wohl eine ernste Leibesstrafe verwirkt habe. Meine politischen Räthe aber ihr Bedenken mehrentheils dahin gestellt, daß die Kaiserlichen Rechte dergleichen Strafe mildern, et quod Ecclesia non claudat gremium redeuntibus etc." — Zum Unglück ist auch das Bedenken der Theologen noch selbst vorhanden; und ist eben dasselbe, welches, wie schon bemerkt, die sogenannten Acta fast einzig und allein ausmacht. Welch ein Bedenken! Wem müssen die Haare nicht zu Berge stehen, bei diesem Bedenken! Nein, so lange als Ketzergerichte in der Welt sind, ist nie aus einem eine sophistischere grausamere Schrift ergangen! Denn, was kann sophistischer seyn, als daß sie durchgängig nur aus dem Grunde der Gotteslästerung entscheiden? Als ob die Beklagten die Gotteslästerung eingestanden! Als ob die Beklagten ihnen die Gotteslästerung nicht vielmehr zurückgeschoben! Als ob die Beklagten, wenn sie Macht gehabt hätten, nicht völlig aus eben dem Grunde

*) Beim Struve, S. 228.

ihnen selbst den Kopf hätten absprechen können! Und was kann grausamer seyn, als sich durch keine Reue, durch keine versprochene Besserung wollen erweichen lassen? Waren es Menschen, welche schreiben konnten:*) „Denn daß sie (die abscheulichen Bekenner nur des einigen, nicht dreieinigen Gottes) mit ihrer Bekenntniß Besserung verheißen, wäre ihnen wohl zu wünschen, daß ihnen Gott eine ernstliche Bekehrung verleihen wolle; aber wie dieses bei Gott allein steht, daß er sich erbarmt, deß er sich erbarmen will, also gebührt es dem Menschen, daß er seine Gerichte, die er ihnen mit ausdrücklichen Worten vorgeschrieben und befohlen hat, standhaftig exequire?" Also, nur erst den Kopf ab; mit der Besserung wird es sich schon finden, so Gott will! Welch ein Glück, daß die Zeiten vorbei sind, in welchen solche Gesinnungen Religion und Frömmigkeit hießen! daß sie wenigstens unter dem Himmel vorbei sind, unter welchem wir leben! Aber welch ein demüthigender Gedanke, wenn es möglich wäre, daß sie auch unter diesem Himmel einmal wieder kommen könnten! —

7. Wenn aber der Churfürst Friedrich, in dem angezogenen Schreiben, den Churfürsten zu Sachsen nur um das Bedenken seiner politischen Räthe ersucht, das Bedenken seiner Theologen aber sich aus dem Grunde verbittet, „weil sie Zweifels ohne mit den

*) Beim Struve, S. 223.

Seinen auf die göttlichen Rechte würden schließen,“ so kann man sicher behaupten, daß dieses Zweifels ohne ohne Zweifel ganz anders ausgefallen seyn würde, und der Churfürst nur darum etwas als ausgemacht annimmt, was nichts weniger als ausgemacht war, weil er sich auch von dieser Seite in einer Sache nicht neuen Widersprüchen aussetzen wollte, in der er, allem Ansehn nach, seinen Entschluß längst gefaßt hatte. Denn unmöglich würden lutherische Theologen den Genfischen Grundsatz, daß alles mit dem Tode zu strafen, was das Gesetz Mosis mit dem Tode zu strafen befiehlt, worauf das ganze Heidelbergische Bedenken gebaut ist, gebilligt haben. Wohin nun aber das Bedenken der sächsischen Räthe gegangen, läßt sich nicht mit vollkommener Gewißheit sagen, da es nie bekannt geworden. Vermuthlich aber muß es mit dem Bedenken des größern Theils der pfälzischen Räthe wohl überein gekommen seyn, weil sich sonst der Churfürst wahrscheinlicher Weise darauf bezogen hätte, und nicht genöthigt gewesen wäre, sich zu stellen, als ob er einen Ausspruch nach eigenem Gutdünken thue, mit dem sonderbaren Zusatze, er glaube, er habe auch den heiligen Geist, welcher in dieser Sache ein Meister und Lehrer der Wahrheit sey. Elector autem, schreibt Alting, cunctantibus et haerentibus Consiliariis, ne iretur in infinitum, et sua manu sententiam conscripsit, (cui hoc epiphonema subjunxerat, putare

se, quod et ipse spiritum sanctum habeat, hac in parte magistrum et doctorem veritatis;) eamque die 11. Aprilis 1572. octo mensibus ante quam executioni mandaretur, Consiliariis suis communicavit. Sind das wirklich des Churfürsten Worte gewesen; nun, so ist hier der oben versprochene Grund, warum ich glaube, daß er sich nicht zu groß gehalten, kleine Winkelzüge zu brauchen. Denn was ist offenbarer ein Winkelzug, als diese Berufung auf den heiligen Geist, den auch er haben will? Wer war ihm denn sonst entgegen gewesen, als seine politischen Räthe, die doch ganz gewiß auf die unmittelbare Einwirkung des heil. Geistes keinen Anspruch machten, und deren heil. Geiste er seinen heil. Geist nöthig gehabt hätte, entgegen zu setzen? Die auf die Erleuchtung des heil. Geistes pochten, waren ja seiner Meinung; oder er vielmehr der ihrigen. Was hatte denn also auch er für einen heil. Geist, als den, der aus Genf wehete? —

8. Ich komme wieder auf unsern Neuser. Auch für diesen macht Cyprian einige gute Anmerkungen, und ist weit entfernt, alles, was seine Widersacher von ihm in den Tag hinein geschrieben, für erwiesene Wahrheiten anzunehmen. Datae porro ad Selimum II. Neuseri litterae, de quibus non satis exploratum habeo, num consilia subvertendi imperii Romani suggesserint, quae procul dubio risu a Turcis fuissent excepta. Cyprian hatte Neuser's Schreiben, bei den Actis,

noch nicht gelesen; ja, er sagt weiterhin, daß er glaube, es sey nie bekannt geworden. Gleichwohl ist seine Dissertation erst 1703 gedruckt; also zwei Jahre nachher, als dieses Schreiben in den Monumentis Palatinis erschienen war. Und kannte er etwa diese Monumenta nicht? Er kannte sie nur allzuwohl; denn er citirt Alting's Hist. Eccles. Palat., die in ihnen gleichfalls zuerst ans Licht gekommen war. Dieses ist mir, ich gestehe es, ein Räthsel. Oder hielt er etwa, so wie hernach Struve, das in den Monumentis befindliche Schreiben für ein späteres, welches Neuser aus Siebenbürgen an den türkischen Kaiser geschrieben, aus welchem man folglich seine Anklage nicht hernehmen könne? Sodann, sollte ich meinen, würde er sich hierüber wohl deutlicher erklärt haben. Doch dem sey wie ihm wolle; genug, er kannte es nicht, oder wollte es nicht kennen, und schreibt weiter: Scripsit ad Turcarum Imperatorem Neuserus, fateor; sed quia litterae, quod ego sciam, nunquam publici juris factae sunt, incertum est, num suffecerint probando perduellionis proposito. Quid si Neuserus hoc solum scripserit, se ex civitate sua in Turciam migraturum, ubi loqui liberius liceret. Sane id scribi non vetat jus naturae, ceu Grotius docuit *secundo de jure belli capite* V. §. 24. Dicamus autem, jure civili id interdictum fuisse; numquid sola voluntatis transeundi significatio illico capitale supplicium me-

ruerit? Et contineant tandem Neuseri litterae perduellionis indicia; quid hoc ad Sylvanum? Gelinder konnte man von Neuser's Schreiben, ohne es gelesen zu haben, wohl nicht urtheilen. Es war auch höchst wahrscheinlich geurtheilt: denn was konnte ein armer Prediger in Heidelberg dem türkischen Kaiser eben für Anschläge geben? Dessenungeachtet dürfte man doch wohl ein wenig schärfer davon urtheilen müssen, wenn man es nunmehr gelesen hat, und es so, wie es bei den Actis zu lesen ist, für völlig unverfälscht halten könnte. Denn obschon Neuser selbst davon sagt: „Auf solches propositum Pauli, und niemanden auf keinerlei Weise, weder Juden, noch Heiden, noch Christen, noch Türken zu verletzen, Gott ist mein Zeuge, habe ich den Brief geschrieben;" so kommen doch wirklich verschiedene Stellen darin vor, die nur allzu deutlich auf die Verletzung der Christen abzuzwecken scheinen. Als: „Derohalben wenn Ew. Majestät die abgöttischen Christen zur Erkenntniß des einigen Gottes bringen, Euer Reich erweitern, und des einigen Gottes Ehr in der ganzen Welt ausbreiten wollen, so ist es jetzo Zeit fürzunehmen, dieweil der Christen Pfaffen und Prediger also zwieträchtig seyn, und das gemeine Volk im Glauben zu zweifeln anfähet, so treiben und trücken die Bischöfe und Obrigkeiten den armen Mann so heftig, daß er öffentlich Ewr. Majestät Zukunft begehret, damit Ew. Majestät das teutsche Reich besitzen und den Armen erledigen thun."

— Ferner: „Was weiters vom Stande der Christen vonnöthen zu wissen, will Ewr. Majestät ich mit Gottes Gnaden mündlich berichten." — Diese Stellen, wenn sie, wie gesagt, nicht interpolirt sind, möchten sich schwerlich unter den Schirm und Schutz des Grotius ziehen lassen, als welcher an dem angeführten Orte bloß für Recht erkennt, daß es einzelnen Gliedern frei stehen müsse, den Staat, in welchem es ihnen länger zu leben nicht ansteht, mit einem andern zu vertauschen. Daß aber dieser andere Staat sogar ein feindlicher Staat, in Ansehung des zu verlassenden, seyn könne; daß diese Verlassung sogar in der Absicht geschehen könne, dem andern nunmehr gegen den ersten beizustehen: ist Grotius zu behaupten, sehr weit entfernt. Kommt doch aber auch Neuser's Rechtfertigung hierauf gar nicht an. Mag doch sein Schreiben so viel Hochverrath enthalten, als ein Schreiben nur immer enthalten kann! Genug, er hat es nicht abgeschickt; er hat es nach reiferer Überlegung selbst gemißbilligt. Das ist es, was uns seine Widersacher verschwiegen haben: das ist es, wovon sie uns gerade das Gegentheil bereden wollen.

9. Selbst Leibnitz, der alles las, mußte Neuser's Schreiben an den Türken, so wie es bei den Actis befindlich, noch nicht gelesen haben, als er 1706 an la Croze schrieb. C'est un bonheur pour le Christianisme que les Turcs n'ayent pas eu l'esprit de profiter des avis des gens faits comme

Adam Neuser, Ministre du Palatinat, qui vouloit établir une intelligence entre eux et les Chrétiens Anti-Trinitaires. Denn so weit ging doch Neuser's Vorhaben, nach diesem Schreiben zu urtheilen, wirklich nicht. Er wollte sich den Türken mit Frau und Kindern in die Arme werfen; er bat den Kaiser, ihn für seinen Unterthanen anzunehmen; er gelobte, als ein neuer Unterthan, ihm mit Rath und That wider die Christen beizustehen; er versicherte, daß unter den Christen Gleichgesinnte genug anzutreffen, die sich sofort zu ihm schlagen würden, wenn er in Deutschland mit einem Heere erscheinen könnte. Aber daß er ein ordentliches Verständniß zwischen diesen Gleichgesinnten und den Türken errichten wollen; daß er ihnen wirklich dahin abzweckende Eröffnungen gemacht; daß die Türken nur nicht witzig genug gewesen, von diesen Eröffnungen Gebrauch zu machen: dürfte wohl eben so wenig aus dem Schreiben, als sonst woher, zu erweisen stehen. Aber wohl dünkt mich es mit Cyprian sehr wahrscheinlich, daß alle dergleichen Eröffnungen, von einem unbekannten Pfaffen mitten aus Deutschland, wenn es auch möglich gewesen wäre, sie vor den Divan zu bringen, nur mit Lachen und Verachtung würden seyn aufgenommen worden. — Selbst noch später (1716) schreibt Leibnitz irgendwo: autrefois un certain *Adam Neuser*, qui de Ministre reformé s'étoit rendu Turc, avoit aussi eu la pensée de cabaler dans la Chré-

tienté en faveur des Turcs. Il est sûr que les Turcs y trouveroient des partisans, s'ils agissoient d'une manière moins barbare; car les Sociniens, les Anabaptistes et les Fanatiques pourroient leur être favorables. So gewiß nun auch das Letztere seyn möchte, eben so gewiß ist es doch auch, daß Neusern nichts weniger in den Sinn gekommen, als in der Christenheit für die Türken zu cabaliren. Er suchte nichts, als mit guter Weise heraus zu kommen. Wenn hier Leibnitzen nicht sein eigenes Genie verführt hat, nach welchem er sich ein jedes Ding gleich in seinem allerweitesten Umfange dachte, und überall Plan und Absichten wahrnahm, wo deren nur immer waren oder seyn konnten: so mußte er sich eine solche Idee von Neusern lediglich aus der Strenge abstrahirt haben, mit welcher man gegen Neuser's Genossen verfahren war. Er konnte diese Strenge ohne Zweifel nicht mit dem bloßen Vorsatze, zu den Türken zu fliehen, reimen; er verstärkte sich also den Grund dazu in seiner Einbildung durch wirkliche Thatsachen, und dachte folglich, nach seiner Gewohnheit, auch da sehr bündig, wo er nicht ganz richtig dachte.

10. Ich bin gar nicht Willens, jedes geringere Versehen zu rügen, welches dieser und jener bei Erzählung der Neuserschen Schicksale gemacht hat. Ich sage also z. E. nichts davon, daß Lauterbach *)

*) In seinem Poln. Arianischen Socinianismus; 1728. in 8.

den Johann Sigismund, welcher seinen Gesandten 1570 nach Speyer schickte, einen Bathori nennt, und so viele andere Unrichtigkeiten theils nachschreibt, theils zuerst begeht. Nur Eine, die jedoch diesem Schriftsteller am wenigsten zu Schulden kommt, kann ich anzumerken nicht unterlassen. Diese nämlich, daß man durchgehends Neusern einen Socinianer nennt. Thut man dieses in der Absicht, die Socinianer desto verhaßter zu machen: so ist es Bosheit. Thut man es aber, um in aller Einfalt damit anzuzeigen, für wessen Schüler und Anhänger man Neusern halte: so ist es Unwissenheit. Denn gewiß ist es, daß Neuser längst todt war, als sich Faustus Socinus zuerst bekannt machte; und von den Schriften des Lälius war nichts ans Licht gekommen. Aus der Übereinstimmung der Lehrsätze ist eine solche Benennung vollends nicht zu rechtfertigen; denn die Socinianer protestiren wider diese Übereinstimmung, und haben also Recht, sich zu beklagen, wenn man alle Arten der Unitarier unter ihrem Namen in Eine Klasse werfen will; eben so, wie unter diesen auch einige sind, die nicht einmal gern den Namen der Socinianer auf sich möchten kommen lassen.

11. Was aber besonders Samuel Crell über diesen Punkt sagt, muß ich nothwendig hier anführen, weil es einen gar zu wichtigen Umstand enthält, der unsern Neuser angeht. Jam vero scis,

schreibt er an La Crozen,*) me *Socinum*, qua *Socinus* fuit, id est, ab aliis diversa excogitavit, plane deserere. In dogmate de uno Deo Patre constanter persisto. Quoad alia diversarum partium orthodoxis communia, cum orthodoxis sentio, aut ad eos propius accedo. *Mahometis* doctrinam non ego tantum, verum etiam qui *Socinum* stricte sequebantur, semper sunt detestati et abominati. Nec video, quomodo ii, qui Christum non prophetam solum modo aliis excellentiorem, sed dominum coeli et terrae, Deo patri, quantum fieri potest, conjunctum, imperiique ejus reapse participem, credunt, magis quam alii Christiani Mahometismo obnoxii fieri possint. Fateor, illa Unitariorum monstra quae Christum invocandum inficiantur, aut tantum pro propheta fere in regno demum millenario regnaturo habent, facilius eo insaniae delabi posse. Ut de *Neusero* dogmatis istius impii parente refertur. Parente, inquam: *Franciscus* enim *Davidis* eo adhuc tempore, quo cum *Georgio Blandrata Georgium Majorem* professorem Wittebergensem refutabat, dominum Jesum invocandum esse statuebat, ut ex isto opere non uno indicio constat. *Neuserus* vero non obscure sibi dogmatis hujus inventionem adscribit, adeoque

*) Thes. Epist. Lacroziani, Tom. I. p. 111.

etiam *Franciscum* illum seduxisse videtur. Ganz gewiß muß es Neuser's Meinung gewesen seyn, daß Christo, dem er die Gottheit absprach, weder Anbetung noch Anrufung gebühre. Denn da er die Göttlichkeit der Schrift aufgab, indem er ihr den Alkoran zur Seite setzte; da er folglich von dieser Seite durch keine exegetischen Schwierigkeiten zurückgehalten ward: was hätte ihn denn zurückhalten sollen, jenen zweiten Schritt zu thun, den alle gesunde Vernunft zu thun befiehlt, sobald man den ersten gethan hat? Er ist nicht Gott, er ist nicht anzubeten, sind der Vernunft identische Sätze. So viel, sage ich, ist von Neusern unstreitig: daß er aber darum der erste gewesen sey, welcher seinem Lehrbegriffe diese natürliche, nothwendige Ausdehnung gegeben; daß er den Franciscus Davidis verführt habe, mit ihm hierin gleicher Meinung zu seyn; daß er sich selbst nicht undeutlich als den Erfinder solcher Meinung berühmt habe: das ist, woran ich zweifle, und wovon ich wünschte, daß es Samuel Crell nicht allein hätte behaupten, sondern auch erweisen wollen. Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, in des Fr. Davidis Schrift wider George Majorn nachzusehen, wie er sich darin über die Anbetung Christi ausdrückt. Ohne Zweifel aber wird er da sich nicht anders äußern, als er sich 1568 auf der Unterredung zu Weissenburg äußerte. Da, weiß ich gewiß, war er schon im Grunde der Meinung, die er von Neusern erst angenom-

men haben soll. Denn, wenn er schon dem Worte nach Christo die Anbetung nicht absprach, so sprach er sie ihm doch dem eigentlichen Sinne nach ab; indem er behauptete, daß ihm zwar eine Anbetung gebühre, aber doch nicht die nämliche Anbetung, welche dem Vater allein vorbehalten sey. Er ließ ihm also eine Anbetung, wie er ihm eine Gottheit ließ: das ist, eine, die keine war.*) Mit der Zeit drückte er sich hierüber nur dürrer aus; welches aber keineswegs der Verführung Neuser's, sondern lediglich dem Widerspruche des Socinus beizumessen war, der unter den neueren Unitariern zuerst den sonderbaren Mittelweg einschlug, und sich nichts weniger, als eine Demonstration, quod Christo, licet rei creatae, tamen invocatio et adoratio, seu cultus divinus conveniat,**) zu geben getraute. Alle Unitarier vor ihm, wenn man sie mit der Sprache herauszugehen nöthigte, waren des Davidis Meinung, oder sie verstanden doch unter der Anbetung Christi ganz etwas anderes, als unter der Anbetung Gottes. Ja, es ist so wenig wahr, daß Davidis zuerst in Siebenbürgen so gelehrt habe, wie Crell sagt, daß es ihm von Neusern beigebracht worden: daß Socinus selbst mehr als Einen namhaft macht, der ihm darin vorge-

*) V. Disputatio in causa sacrosanctae Trinitatis etc. Claudiopoli 1568.

**) *V. F. Socini* Epistolae, p. 143. Racoviae 1618.

gangen. Videbam enim, sagt er in der Zuschrift seiner *Disputatio de Jesu Christi invocatione*, ad falsas et valde perniciosas planeque Judaicas quasdam de Christo opiniones, quas praeter vel etiam ante *Franciscum Davidis*, *Jacobus Palaeologus*, *Johannes Sommerus*, *Matthias Glirius* et alii in Transylvania disseminaverant, ex multorum animis radicitus exstirpandas, tractatione ista opus esse, in qua nimirum tota ferme Christianae religionis ratio explicaretur. Und weiterhin nennt er den Matthias Glirius insbesondere des Davidis Symmistam et ex parte praeceptorem.

12. Zwar dieser Glirius dürfte uns leicht ganz nahe wieder zu Neusern bringen. Denn hier kann ich nicht umhin, eine kleine Entdeckung auszukramen, die ich über diesen Glirius gemacht zu haben glaube. Sandius nämlich sagt,*) daß Matthias Glirius eben derselbe zu seyn scheine, dessen Possevinus unter dem Namen Matthias Polonus gedenke, und von dem er melde, daß er Joh. Sommern in dem Rectorate zu Clausenburg gefolgt sey. Nur für einen Polen glaubt ihn Sandius deßwegen nicht halten zu können, weil er des Joh. Sylvanus und Adam Neuser's Gefährte gewesen, und an deren Verfolgung in der Pfalz Antheil gehabt habe: fuit enim Johannis Sylvani et

*) Biblioth. Antitrinit. p. 60.

Adami Neuseri socius, ac persecutionis eorum particeps. Nun wissen wir aber, und wissen es sehr zuverlässig, daß in die Neuserschen Händel in der Pfalz, außer dem Sylvanus, welcher am schlechtesten dabei wegkam, niemand verwickelt gewesen, als noch Jacob Suter und Matthias Vehe. Folglich ist entweder die Nachricht des Sandius gänzlich falsch, oder Matthias Glirius ist kein anderer, als Matthias Vehe. Ich glaube das Letztere. Matthias Vehe, glaube ich, als er die Pfalz und Deutschland verlassen mußte, fand für gut, seinen Namen zu verändern, und nannte sich Glirius, anstatt Vehe. Der Grund, warum ich das glaube, ist, weil mir Glirius nichts anderes, als das übersetzte Vehe zu seyn scheint. Denn Vehe hieß, und heißt in verschiedenen Gegenden Deutschlands noch, ein kostbares Rauchwerk, oder vielmehr dasjenige kleine Thier, dessen Fell dieses Rauchwerk ist, und das im Lateinischen mit dem allgemeinen Worte Glis benannt wird: so, daß das Adjectivum Glirius sehr wohl einen bedeuten könnte, der seinen Namen von einem dergleichen Vehe zu führen glaubte. —

13. Wenn denn solchergestalt aber auch schon, wie gesagt, Glirius uns auf Neusern zurückbrächte, und beide, Davidis und Glirius, folglich ihren Irrthum aus einer und eben derselben Quelle hätten: so bleiben doch noch so manche andere übrig, von welchen Socinus gesteht, daß sie

praeter vel ante Franciscum Davidis den nämlichen Irrthum gehegt und ausgebreitet haben. Gegen einen derselben, gegen den Joh. Paläologus, hatte ihn Socinus sogar schon in einer eigenen Schrift bestritten, als es noch ungewiß war, daß ihm auch Davidis anhange. Dieses sehe ich aus seiner Antwort an den Marcellus Squarcialupus, welcher es ihm verdachte, daß er den Paläologus darüber, so wie über andere minder wichtige Dinge angegriffen habe. Ja, ihm vielmehr, dem Paläologus, giebt Socinus, in besagter Antwort, ausdrücklich die Ehre, mit welcher Crell Neusern brandmarken wollen. „Nec sane quemquam futurum puto, qui modo Palaeologi librum legerit, quin fateatur, vix aliter, quam ego feci, ei responderi potuisse, aut mitius aliquanto cum eo agi debuisse. Quid si cognitum haberet, ut quidem ego habeo, quot malorum causa, non isthic tantum in Transylvania, sed in Ungaria quoque, in Lithuania, et aliis in locis, Palaeologi auctoritas et scripta fuerint? An non ipse primus omnium in provincia ista, sententiam illam maxime impiam et detestandam de non adorando neque invocando Christo, una cum aliis compluribus pestilentissimis erroribus docuit et scriptum reliquit? Nonne ejus doctrina hodie, *quae a quibusdam Francisci Davidis doctrina esse creditur*, integrae eaeque non paucae Ecclesiae in Ungaria

foedissime sunt corruptae?" Doch ganz gewiß war auch Paläologus nicht derjenige Stifter und Urheber, zu welchem ihn Socinus machen will. Er kann höchstens nur der erste gewesen seyn, der sich denjenigen förmlich widersetzt, die Christo mit der andern Hand wiedergeben wollten, was sie ihm mit der einen genommen hatten, und die sich, wer weiß wie sehr, um das Christenthum verdient zu machen glaubten, wenn sie es von einem unbegreiflichen Geheimnisse reinigten, und dafür zu allen den falschen Religionen herabsetzten, welche nicht mehr und nicht weniger endliche Wesen anbeten, und welche zu verdrängen, die ersten Lehrer desselben es sich so sauer werden lassen.

14. Indeß will ich nicht läugnen, daß Neuser's mündliche Lehren und Schriften, ob sie schon an dem Urtheile, welches Crell auf ihre Rechnung setzt, unschuldig waren, dennoch wohl sonst der Unitarischen Kirche sehr verderblich gewesen. Ich will vielmehr, dieses zu beweisen, hier eine Nachricht des Gerlach ergänzen, und sie aus dem Gerlach selbst ergänzen. Diejenige nämlich, welche in der bekannten Stelle seines Antidanaeus enthalten ist. „Exhibuit mihi, schreibt Gerlach, ipse Neuserus Constantinopoli, anno Domini 1574 literas, eodem anno, 2. Julii ad se ex Polonia a primario quodam Antitrinitariae haereseos propugnatore datas (quas bona fide transscripsi), cujus inter cetera haec quoque verba sunt: Quaeso,

mi Adame, diligenter interroga, an Alcoranus, iste, quem Bibliander Tiguri edidit, sit authenticus, et veritati Arabicae conveniat. Nam isto libro nos valde delectamur, et divinum esse asserimus. Deinde peto etiam nomine fratrum, ut omnes vetustos Graecos libros inspicias, et si disputationem aliquam de uno Deo invenies, tecum apportato. Si veneris ad nos, nullo modo impediemus, quin ad tuos redeas, sed summopere curabimus, ut tutus discedere Constantinopolin possis. Nam talem virum, sicut tu es, optamus Constantinopoli habitare, ut quo ad libros istos praedictos, utilitas quaedam Ecclesiae accedat. Afferto etiam tecum, si potes invenire, libellum Porphyrii de autoritate s. scripturae, contra quem Cyrillus Alexandrinus scripsit. Nam nos ex tuis literis, quas scripsisti, intelligimus, multas esse contradictiones in sacris literis, igitur de multis locis dubitamus et te magna cum aviditate exspectamus, te amplectimur, ex ore tuo verba divina audire petimus. Noli ergo propter Deum tuos fratres in hac causa deserere etc." — Eben diesen Auszug aus dem Briefe eines polnischen Arianers an Neusern, hatte Gerlach bereits unterm 1sten November an D. Jacob Andreä aus Constantinopel überschrieben, welches Schreiben sich ebenfalls unter den ungedruckten Gerlachischen Briefen in unserer Bibliothek befindet. Weil ich nun darin

nicht allein den Namen jenes polnischen Arianers und Verfassers des Briefes an Neusern ausgedrückt sehe, sondern in der angezogenen Stelle selbst auch einige Auslassungen bemerke: so will ich diese Ergänzungen daraus mittheilen. Andreä hatte Gerlachen vor Neusern gewarnt; Gerlach erkennt diese väterliche Warnung mit Dank, setzt aber hinzu, daß Neuser gar nicht in den Umständen wäre, daß vieles von ihm zu besorgen stehe, vielmehr müsse er sich nun vor ihnen fürchten; und das aus Ursachen, die sich nicht wohl sagen ließen. (Dieses zielt ohne Zweifel darauf, daß Neuser gutherzig genug gewesen war, den römisch-kaiserlichen Gesandten, Baron von Ungnad, aus einem sehr schlimmen Handel zu helfen, wobei er des Vertrauens, welches die Türken auf ihn setzten, sich nicht sehr würdig erwies, wohl aber zeigte, daß das Wohlwollen gegen seine Landsleute und ehemaligen Religionsverwandten bei ihm nichts weniger als verloschen sey: wie solches in dem Gerlachischen Tagebuche S. 175—177 mit mehrerm zu ersehen.) Und hierauf fährt Gerlach fort: „Religionem nostram damnare desinit, disputationem de Deo respuit, Turcicismum tanquam fabulas ridet, reditum cum occasione, et quidem ad Protestantes, non dissimulat. Sed quod nequam plurimorum errorum monstra in corde alat, non prorsus inficior. Scripsit ad eum 2. Julii ex Polonia *Petrus Witrousk*, Superintendens Generalis Ecclesiarum

recte de Deo sentientium, (sic se appellat) omnium fratrum nomine petens, ut ad ipsos venire et de omnibus articulis religionis cum ipsis conferre velit; se enim ipsius scriptis, quae in Polonia reliquerit, motos esse, ut pedibus in ipsius sententiam irent. Deinde inter cetera sic scribit: Quaeso, mi Adame," und wie es dort aus dem Antidanaeus weiter lautet; nur daß nicht alles in der nämlichen Ordnung folgt, und nach den Worten tecum apportato Folgendes ausgelassen ist: Frustra enim non facies, et annuum stipendium dabimus tibi honestum. Adhaec tua scripta, quae de omnibus religionis capitibus collegisti, tecum fer. Nam imprimi curabimus, ut adversarii pudore suffundantur. — Also diese polnische Gemeinde wenigstens war durch Neuser's Schriften so weit gebracht, als nur immer eine Unitarische Gemeinde gehen kann, das ist, weiter, als eine solche Gemeinde gehen müßte, wenn sie noch mit einigem Rechte den Namen einer christlichen Gemeinde führen wollte. Denn wahrlich gingen auch selbst Franc. Davidis und alle diejenigen nicht so weit, welche Christo mit der Gottheit auch die Anbetung streitig machten; indem sie das alte und neue Testament doch noch immer allein für göttliche Bücher erkannten, und selbst ihre Beweise daraus führten; so daß sie durch diese göttlich eingegebenen Bücher zum mindesten die christliche Moral bestätigt und außer allen Zweifel gesetzt glaubten.

Jene polnischen Unitarier hingegen, die auch den Koran für göttlich hielten, waren entweder nichts als unbeschnittene Türken, oder, wenn göttlich hier bloß gut und erbaulich bedeuten sollte, nichts als Deisten, von welchen, wenn alle polnischen Unitarischen Gemeinden mit ihnen übereinstimmten, man wohl nicht sagen kann, daß 1658 und 1660 Christen aus Polen vertrieben worden.

15. Von den Handschriften, welche Neuser in Polen zurückgelassen hatte, oder von denen, welche nach seinem Tode in andere Hände kamen, muß Crell einiges besessen oder gelesen haben, weil er oben sagen darf: Neuserus non obscure sibi dogmatis hujus (*de non adorando et invocando Christo*) inventionem adscribit. Denn im Drucke ist, nach dem Sandius, von Neusern nichts erschienen, als Scopus septimi Capitis ad Romanos, wo er schwerlich Gelegenheit gehabt haben dürfte, diese Saite zu berühren. Um so viel mehr aber hätte Crell Neuser's Worte selbst anführen müssen, wenn er gewollt, daß wir sein Vorgeben für mehr als eine Vermuthung halten sollen, die mit der Natur der Sache selbst so sehr zu streiten scheint. Daß die Argumenta philosophica cujusdam Semiariani, welche H. Zanchius auf Befehl des Churfürsten widerlegen müssen, welche Widerlegung sich unter des Zanchius Briefen befindet,*)

*) Op. Tom. VIII. p. 114.

von Neusern gewesen, daran ist wohl nicht zu zweifeln. Es war nur übel gethan, daß man am besagten Orte die Widerlegung, ohne die Argumenta selbst, einrückte, die sich nun nicht ohne Mühe aus jener errathen lassen. Vermuthlich waren sie ein Aufsatz, den man unter Neuser's Papieren nach seiner Entfliehung fand. Denn selbst wird er sich zuvor wohl nicht breit damit gemacht haben, da er seine Gesinnungen so viel Ursach hatte, äußerst geheim zu halten, daß er sie nur, wie er zu Gerlachen sagte, Erasto suo intimo anzuvertrauen wagen durfte. Wenn aber diese seine Worte in dem Gerlachischen Tagebuche (S. 35.) durch seinen allervertrautesten, liebsten Freund übersetzt worden, und hinzugefügt wird, der vielleicht Sylvanus gewesen: so kann das Letztere sich unmöglich von Gerlachen herschreiben, und beides zeigt, mit welcher Nachlässigkeit und Unwissenheit das ganze Tagebuch aus des Verfassers lateinischen Papieren zusammengestoppelt worden, der doch wohl wissen mußte, wer Thomas Erastus war, welcher Neusern in dem Streite über die Kirchenzucht beigestanden und eine so vertraute Freundschaft mit ihm unterhalten hatte, daß er bei vielen des Arianismus hernach selbst verdächtig wurde. Diesen meinte Neuser unstreitig, und an die etymologische Bedeutung des Worts war gar nicht zu denken; obschon freilich Neuser der Vertrauten mehr gehabt hatte, und diese seine Aussage wider den Erastus auch gar

nichts beweiset. Denn ein anderes ist, der Vertraute irriger Lehrsätze seyn; und ein anderes, solche Lehrsätze selbst hegen. Ich kann diesen Erastus nicht anders, als hochschätzen, dem ein Neuser seine geheimsten Gedanken anvertrauen durfte, und der doch auch wiederum mit einem strengen Orthodoxen so freundschaftlich und unanstößig leben konnte, daß dieser Orthodox selbst nicht Anstand nahm, sein eifrigster Vertheidiger zu werden. Denn er eben ist der Freund, von welchem Zanchius an Lavatern schrieb: In hoc autem causa Arianismi, cujus suspectum habuerunt amicum permulti, propter arctissimam amicitiam cum N. defendi et defendam usque ad sanguinem, quia fit illi injuria, quantum ego potui ex familiaribus iisque permultis cum eo sermonibus colligere. *)

16. Ehe ich schließe, muß ich noch ein Wort von Neuser's moralischem Charakter sagen, den man ohne Zweifel nur darum so abscheulich und schwarz zu schildern und zu glauben geneigt gewesen, weil man zweierlei für ganz unstreitig und nothwendig gehalten. Einmal, daß schlechterdings nur ein höchst lasterhafter Mensch den Schritt thun könne, welchen Neuser gethan. Zum andern, daß dem, welcher die christliche Religion mit der türkischen vertauscht habe, wenn er nun auch bei dieser keine Beruhigung finde, nichts übrig bleibe, als in den

---

*) *Zanchii* Epist. Lib. II. Op. T. VIII. p. 402.

äußersten Unglauben zu stürzen, welcher zu dem liederlichsten Leben berechtige, und am Ende unvermeidliche Verzweiflung nach sich ziehe. Daß das Exempel vieler, ja der meisten Renegaten zu diesen Voraussetzungen berechtige, will ich nicht in Abrede seyn: wenn man nur hinwiederum zugestehen will, daß es Ausnahmen geben könne, zu welchen auch wohl Neuser könnte gehört haben; und zu welchen er wirklich gehört hat, wenn man anders dem Zeugnisse mehr glauben muß, als der Nachrede. Zeugniß nenne ich, wenn der kaiserliche Gesandte an seinen Hof von ihm schrieb: „Gegen Gott hat er die Verantwortung seines Gewissens halber allein auszustehen; sonst ist er nicht ein arger Mensch, noch Christenfeind." Zeugniß nenne ich, wenn eine glaubwürdige Person Gerlachen versichert: „Neuser sey still und fleißig, habe ein besonderes Losament, daß sonst kein Deutscher wisse, wo er anzutreffen." Aber Nachrede nenne ich, was man von dem ersten dem besten hört, auch wohl von einem, der seine eigene Schande bekannt hat, wenn das alles wahr seyn soll, was er von dem andern erzählt. Nachrede nenne ich, womit man sich viele Jahre hernach trägt, und Leute sich tragen, denen man die Ursache allzudeutlich anmerkt, warum sie sich damit tragen. Dergleichen war, was oben Gerlach von Neusern nach Deutschland schrieb, ehe er ihn noch selbst gesehen und gesprochen hatte. Dergleichen war, was Heberer und Budowez lange

nach seinem Tode von ihm zu hören bekamen, und so zu hören bekamen, als der Erzähler wohl merken konnte, daß sie es erwarteten und wünschten. Gerlach, bei dessen Anwesenheit zu Constantinopel Neusser starb, sagt, daß er an der rothen Ruhr gestorben sey, und daß er mitten unter seinen Freunden gestorben sey, obschon freilich nicht in der besten Beschäftigung: im Trunke nämlich, ohne von Glaubenssachen im geringsten zu reden. Diese Nachricht ist nicht geschmeichelt; aber, so zuverlässig ist sie doch wohl, als sie ein Gerlach nur immer an dem nämlichen Tage einziehen konnte und wollte. Gleichwohl finden die Jöcher und Heineccius noch immer ihr Vergnügen daran, es nicht bei ihr bewenden zu lassen, sondern lieber das Gesage des Budowez und Heberer nachzuschreiben, welches man durch Gerlachen offenbar der Lüge überführen kann. Die rothe Ruhr wird bei Heberern zur Pest, und beim Budowez, mit Einem Worte, zu den Franzosen, wobei Niemand vor Gestank um den Kranken bleiben können, den man doch gleichwohl in der größten Verzweiflung dahin fahren sehen: nun urtheile man von dem Übrigen! Mich ekelt, gegen alte Weiber zu streiten.

17. Wem es scheinen möchte, daß ich mich bei einer alten verlegenen Geschichte viel zu viel aufgehalten habe: den bitte ich, zu bedenken, wie vieles über den Servetus geschrieben worden; und von Deutschen geschrieben worden! Oder muß man schlech-

terdings ein Ausländer seyn, um unsere Aufmerksamkeit zu verdienen? Leibnitz schrieb irgendwo: j'ai d'autant plus de compassion du malheur de *Servet*, que son mérite devoit être extraordinaire, puisqu'on a trouvé de nos jours, qu'il avoit une connoissance de la circulation du sang. Nun irrte sich zwar Leibnitz hierin, wie er nachher selbst bemerkte. Aber doch sey es mir erlaubt, in Nachahmung dieser seiner Worte zu schließen: Ich habe um so viel mehr Mitleiden mit Reusern, da ich finde, daß er noch etwas mehr, als ein Antitrinitarier gewesen, daß er auch ein guter mechanischer Kopf gewesen zu seyn scheint, indem er an einer Erfindung gearbeitet, die mit der etwas ähnliches haben mußte, die hundert Jahr hernach selbst Leibnitzen einmal durch den Kopf ging. „Reuser," schreibt Gerlach,*) „hatte sich vorgenommen, einen Wagen zu verfertigen, der sich von selbst bewegen sollte, und durch dessen schnellen Lauf, wenn es angegangen wäre, er große Dinge auszurichten vermeinte." Und was Leibnitz leisten wollte, weiß man aus Bechern;**) oder weiß es vielmehr nicht aus ihm, weil er es mehr zu verspotten, als anzuzeigen für gut fand.

---

*) Beim Heineccius, Anhang S. 27.

**) Närrische Weisheit, S. 149.

XV.

Ergänzungen des Julius Firmicus.

Das astrologische Werk des Julius Firmicus (denn von diesem wird hier allein die Rede seyn), oder wie er es selbst genannt hat, dessen Libri VIII Matheseos, sind zuerst 1497 zu Venedig bei Simon Bevilaqua im Druck erschienen, und zwar unter Besorgung des Pescennius Franciscus Niger, welcher in seiner Zueignungsschrift an den Kardinal Hippolytus von Este sagt, daß er die Handschrift, ich weiß nicht aus welchem barbarischen Lande, hergeholt habe. Dein Stern, schreibt er, war es, der me barbaros spoliaturum ad extremam Scytharum fecem devexit, ubi detrusus in carcerem gothica feritate Firmicus latitabat. Veni, vidi et vici, mecumque tam praeclarum comitem, tuis radiis tutus, in patriam deduxi. Fabricius und Andere verstehen dieses von Constantinopel: ob mit Recht, kann ich nicht sagen; fast sollte mich die gothica feritas daran zweifeln lassen. Denn daß

den Türken der Name Scythen noch wohl zukommen könne, will ich nicht in Abrede seyn. Ob aber auch der Name Gothen? Wäre es hierzu genug, daß vielleicht auch die Gothen Scythen gewesen? — — Selbst habe ich diese erste Ausgabe nie gesehen. Doch weiß ich, daß sie höchst mangelhaft seyn muß; wie denn auch der Titel nur sieben Bücher, anstatt achte, verspricht.

Denn wenige Jahre nachher (1499) stellte Aldus Manutius, in seiner Sammlung alter Astronomen, eine neue Ausgabe an das Licht, vor welcher er von jener ersten sagte: *Julius Maternus*, qui vagabatur prius, valde depravatus erat, ac mutilus ac fere dimidius. Dem Aldus war so etwas zu glauben, was ich jetziger Zeit einem Buchdrucker oder Verleger so blindlings zu glauben, eben niemanden rathen möchte.

Mit dieser Aldinischen Ausgabe*) behalf man sich, bis Nicolaus Pruckn erus 1533 eine dritte ex officina J. Hervagii lieferte, und zwar ebenfalls in einer Sammlung astronomischer oder vielmehr astrologischer, aber neuerer und größtentheils arabischer Schriftsteller. Pruckn erus war ein Arzt, und

*) Mehr als einmal jedoch aufgelegt; wenn es anders wahr ist, daß, wie Fabricius angiebt, auch ein Abdruck von 1501 vorhanden, und dieser nicht vielmehr sein vermeintes Daseyn einem bloßen Irrthume zu danken hat, indem man das Datum des erstern MID für 1501 anstatt für 1499 gelesen.

hatte vornehmlich zum Behufe der Arzneigelehrten diese Sammlung unternommen, in welcher er besonders den Firmicus nicht bloß emendatum quoad licuit, sondern gar perinde ac novum suoque restitutum nitori ans Licht zu bringen versichert. Von einer so ausdrücklichen und kräftigen Versicherung sollte man kaum glauben, daß sie ganz ohne Grund seyn könne. Gleichwohl muß ich gestehen, daß, wo ich noch den Prucknerschen Text mit dem Aldinischen verglichen, ich nicht die geringste Verschiedenheit bemerkt; und man kann doch leicht glauben, daß ich die Vergleichung besonders in solchen Stellen werde vorgenommen haben, in welchen die Lesarten des Aldus offenbar einer Verbesserung bedürfen. Pruckner ließ seine Sammlung apud Hervagios 1551 zum zweitenmal drucken; und auch da, in der Zuschrift an Eduard VI., König von England, vergißt er nicht, es zu wiederholen, daß er den Firmicus verbessert habe. Jene seine erstere Auflage hatte er dem berühmten Arzte Otto Brunfels zugeschrieben.

Und das sind, bis auf unsere Zeiten, die Ausgaben von dem Werke des Firmicus alle; welches bei jedem andern so alten Schriftsteller kaum glaublich scheinen dürfte. Wie vielfältig ist das zweite Werk dieses nämlichen Schriftstellers, de errore profanarum religionum, neuerer Zeit nicht aufgelegt worden! Die Ursache dieser Verschiedenheit ist indeß sehr leicht zu begreifen. Gegen das Ende des

sechzehnten Jahrhunderts war die Eitelkeit der ganzen Astrologie so gut als entschieden. Weder die Neugierde, noch die Arzneikunst wollte sich weiter damit abgeben. Ihre jüngere Schwester, die Astronomie, verjagte die ältere, die ihr das Brot erwerben müssen; der Gefahr zum Trotze, sich selbst keins verdienen zu können. Was Wunder also, da die Kunst gefallen war, daß man sich nun auch weiter nicht um die Bücher bekümmerte, welche sie lehrten; sie mochten so alt seyn, als sie wollen! Die einzige Ausnahme, welche man mit dem Manilius gemacht, hat er der Poesie zu danken. Die Poesie behält immer Schönheiten, die von der Futilität des Subjects ganz unabhängig sind.

Was aber so ganz natürlich unterblieben, eine bessere Ausgabe einer ehemals sehr geschätzten Schrift, scheint wenigstens im Werke gewesen zu seyn.

Denn unsere Bibliothek besitzt ein Exemplar der Aldinischen Ausgabe, an welcher ein mir zur Zeit noch unbekannter Gelehrter des sechzehnten Jahrhunderts (wie ich aus der Hand schließe) einen ganz besondern Fleiß gewandt hat. Er hat nicht allein die Druckfehler und Interpunktion sorgfältig verbessert, und alle Zweideutigkeit und Dunkelheit, die aus den bloßen gebrauchten Zeichen der Planeten öfters entsteht, durch die übergeschriebenen Casus aus dem Wege geräumt; sondern er hat auch den Text an unzähligen Stellen aus einem Manuscripte verbessert, und zwar, wie der Augenschein

lehrt, aus einem sehr guten Manuscripte, das noch dazu vollständiger gewesen, als die alle, nach welchen die gedruckten Ausgaben gemacht worden.

Nähere Umstände von diesem gebrauchten Manuscripte, wem es damals zugehört, und wo es sich vielleicht noch befinden möchte, weiß ich nicht anzugeben, weil nichts davon in dem conferirten Exemplare angemerkt steht. Seldenus *) gedenkt eines Manuscripts aus der Bibliothek des Lincolnschen Collegii zu Oxford; allein an dieses ist hier nicht zu denken, wie aus den Lesarten erhellt, die Seldenus daraus anführt, und deren keine in unserer Collation vorkommt. Ein anderes besaß ehedem Regiomontanus zu Nürnberg, auf welches ich eher rathen würde, wenn ich von diesem Regiomontanischen nicht noch eine ganz andere Vermuthung hätte. Da nämlich unter den alten Mathematikern, die Regiomontanus zum Druck befördern wollte, und von welchen er um 1470 das Verzeichniß drucken ließ, in diesem Verzeichnisse unseres Firmicus mit den Worten gedacht wird, Julius Firmicus quantus reperitur, welche Worte ungemein wohl auf die erste Ausgabe des Pescennius Franciscus Niger passen; da alle die Manuscripte des Regiomontanus, als er 1475 wieder nach Rom ging und kurz darauf starb, in die Hände eines Mannes zu Nürnberg kamen, welcher sehr neidisch damit war, und

*) De Synedr. vet. Ebraeor. Lib II. cap. 11.

sie, wie Doppelmayr sagt,*) zu seinem eigenen und einigem Gebrauche aufbehielt: sollte die Eingangs angeführte Stelle des Niger, jene extrema Scytharum fex, jene gothica feritas, sich nicht vielmehr auf einen Deutschen, sich nicht vielmehr auf Nürnberg beziehen, als auf Constantinopel, als auf Griechen oder Türken? Erst nach dem Tode des neidischen Nürnbergers, es war Bernhard Walther, wurden die Regiomontanischen Manuscripte wieder zerstreuet und gemeinnütziger, da denn der Firmicus dem P. Fr. Niger zu Theil ward; wenn er ihn nicht noch bei Walther's Lebzeiten mit Mühe und Noth erhalten hatte, als worauf leicht sein Veni, vidi et *vici* zielen könnte.

Doch dem sey wie ihm wolle. Je weniger sogar es jetzt anzugeben steht, wo das zu unserm Exemplare genutzte Manuscript zu suchen: so viel schätzbarer und würdiger genutzt zu werden, ist jenes. Und dieses ist hier meine Absicht.

Bei einzelnen verbesserten Lesarten zwar, so gute und viele es deren auch giebt, will ich mich jetzt nicht aufhalten; auch nicht bei wenigen einzuschaltenden Worten. Entweder kann ich diese zu einer andern Zeit ausziehen, oder es ist überhaupt genug, wenn man es sonach bloß angezeigt findet, wo dergleichen in vorkommendem Falle des Gebrauchs

*) Nachricht von den Nürnbergischen Mathematikern und Künstlern, S. 12.

zu suchen. Ich will bloß die größeren Stellen in Sicherheit bringen, mit welchen der unbekannte Gelehrte auf eingehefteten Blättern sein Exemplar mit einer Sorgfalt ergänzt hat, die genugsam zeigt, wie wichtig sie ihm gewesen. Und ob sie schon, sammt dem ganzen Buche, diese Wichtigkeit nun nicht mehr haben, auch beides die Welt gar wohl ohne erheblichen Schaden dürfte entbehren können: so sind doch gegenwärtige meine Beiträge von der Art, daß entweder so etwas, oder nichts, darin aufbehalten zu werden verdient. Was die Welt einmal hat, muß sie so ganz als möglich, so ganz als es ihr vom Anfange bestimmt worden, haben. Was einmal zur Kenntniß der Welt gebracht worden, muß sie so genau, so zuverlässig wissen können, als möglich: oder es wäre eben so gut, daß sie jenes gar nicht hätte, und dieses gar nicht wüßte. Nach dieser Regel wünschte ich die einzelnen Aufsätze in meinem Beitrage geschätzt zu wissen, und nicht nach ihrem Nutzen, den sie gar wohl haben können, ohne daß er sofort und allen in die Augen fällt; noch weniger nach einer Unentbehrlichkeit, die sich noch bei viel wichtigeren Dingen nicht findet.

Also, ohne weitere Rechtfertigung, zu den Stellen selbst, deren in allen drei sind, und die ich in den geringsten Kleinigkeiten vollkommen so mittheilen will, wie ich sie bei unserm Unbekannten finde, das ist, vollkommen so, wie er sie selbst in dem Manuscripte gefunden hat, aus welchem er sowohl die

Rechtschreibung und Interpunction, als auch selbst die offenbarsten und am leichtesten zu verbessernden Fehler mit der gewissenhaftesten Treue beibehalten hat, die ich hinwiederum um so viel mehr beibehalte, je ungezweifelter sie von ihrer Quelle zeigen und auf die Güte derselben überhaupt schließen lassen.

Der Absicht dieser Sammlung gemäß, müssen die Stellen selbst hier wegbleiben. Wer sie nachzusehen wünscht, findet sie in den Beiträgen zur Geschichte und Litteratur III.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lessing, Gotthold Ephraim,

Gotthold Ephraim Lessing's sämmtliche Schriften

Bd.: 9

Berlin (1826)

Opp. 653 m-9/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10605059-2